

Dieser Thriller ist keine Jugendlektüre!

*Er enthält außerdem Stellen, die bei sensiblen Menschen
Abscheu und Ekel erregen könnten.*

*Ich habe mich aber als Autor bemüht, die einzelnen
Szenen möglichst wirklichkeitsnah darzustellen.*

*Snuff-Videos, also Videos die die Folterung und
anschließende Tötung von Menschen zeigen, werden
angeblich in einigen asiatischen Ländern und auch in
Ländern des ehemaligen Ostblocks produziert.*

*Die dazugehörige Rahmenhandlung basiert auf der
literarischen Freiheit und hat mit wirklichen
Geschehnissen oder Personen nichts zu tun.*

*Soweit mir bekannt ist, sind in Mitteleuropa keine
derartigen Videos in Umlauf.*

Joseph Ralph Cock im Juli 2016

Impressum: Eigentümer, Herausgeber; Verleger und für den Inhalt verantwortlich: J.R. Cock by BUCH-KREATIV. © 2016, alle Rechte vorbehalten. ISBN- 13: 978-1534821750 ♦ ISBN- 10: 1534821759

1. Kapitel

><Tot ce vom muri>

Ratlos blickte die junge Mitarbeiterin in der Zentralkanzlei des Landeskriminalamtes Wien auf die Nachricht, die das LKA Wien am heutigen Tag erreicht hatte. Die Zentralkanzlei erfüllt auch die Funktion der Posteinlaufstelle und es obliegt ihren Mitarbeitern, die eingelangte Post an die zuständigen Abteilungen weiterzuleiten.

Zwar kam die Mehrheit der Nachrichten schon über E-Mails und teilweise auch Faxe herein, aber hin und wieder waren auch ganz altmodische Briefe dabei. So wie eben dieser.

Eine krakelige und anscheinend von jemand verfasst, der das Schreiben nicht so gewöhnt ist. Mit Bleistift auf einer herausgerissenen Seite von einem Schulheft. Am Kuvert stand ebenfalls mit Bleistift *>An die Polizei<*. Ein denkender Postler hatte den Brief an das LKA weitergeleitet. Ein

nichtdenkender hätte ihn wahrscheinlich als unzustellbar klassifiziert und weg geschmissen.

Trotz des denkenden Postbeamten wusste die Beamtin in der Zentralkanzlei mit der Botschaft nichts anzufangen. Sie verstand ja den Inhalt gar nicht. Was sollte sie also mit dem Geschreibsel anfangen?

Hilfesuchend wandte sie sich an die Kollegin, die mit ihr das Büro teilte. „Schau, was ich da habe.“ Sie reichte ihr den Zettel hinüber.

Die Kollegin, zwei Jahre vor der Pensionierung, warf einen kurzen Blick darauf: „Das kann ja keiner lesen! Schmeiß weg. Wahrscheinlich ein blöder Witz von irgendwelchen Gschroppen.“ Damit wandte sie sich wieder ihren eigenen Dingen zu.

„Und wenn es kein Witz ist?“

„Ah geh! Solche Blödheiten habe ich schon kiloweise gekriegt. Alle habe ich in Ablage Drei entsorgt. Die das schreiben sind Typen, denen fad

im Schädel ist. Die wollen uns doch nur damit sekkieren. Glaub mir, ich hab Recht!“

„Ich will zumindest wissen, was da drauf steht. Irgendwer in dem Haus wird das ja entziffern können.“

Sie nahm den Zettel samt dem Kuvert und ging damit ins Referat L 1.4. Dort arbeiten die Kollegen, die für Minderheiten und Ausländerfragen zuständig sind. Sie hoffte, dort jemand aufzugabeln, der das verstehen würde.

Im Referat L 1.4. herrschte Hochbetrieb. War ja auch kein Wunder, bei der Vielzahl der Menschen, die das Land gerade aufnahm, registrierte und verteilte. Bei so einer großen Zahl von Hilfesuchenden waren auch immer einige dabei, die nicht unbedingt zu den Guten gehörten.

Autoeinbrüche, Ladendiebstähle, Belästigung von Frauen, Schlägereien untereinander und dergleichen mehr, waren die hauptsächlichen

Delikte, mit denen sich das Referat herumschlagen musste.

Der Referatsleiter hatte zwar schon mehrere Male um personelle Aufstockung gebeten, wurde aber immer wieder vertröstet. Das knappe Budget ließe es eben nicht zu, dass man mehr sprachkundige und fähige Beamte einstellen konnte. Also taten die Beamten ihr Bestes, machten Überstunden en masse und verzichteten teilweise auch auf das Wochenende.

In L 1.4. ging es zu, wie im Warteraum eines internationalen Flughafens. Einige Verdächtige, in Handschellen, wurden befragt, fast ununterbrochen läutete irgendwo ein Telefon und durch die Luft schwirrte ein babylonisches Sprachengewirr wie bei einer UNO Generalversammlung.

Niemand beachtete sie. Also ließ sie einen Brüller los: „Kann mir bitteschön jemand helfen?“

Ein älterer Polizist erbarmte sich ihrer. „Was brauchst denn Kollegin?“

Sie drückte ihm den Zettel in die Hand. „Was steht da?“

Der Beamte warf einen kurzen Blick darauf. „Wart ein Wengerl.“ Er ging damit zu einem anderen Beamten, der gerade zwei Albaner verhörte. „Schau mal, das schaut mir sehr albanisch aus.“

Der andere Beamte warf einen kurzen Blick darauf: „Das schaut nicht nur albanisch aus. Das ist albanisch.“

„Und. Was steht da?“

„Alle werden wir sterben.“

Mit Dank verabschiedete sie sich und ging zurück zu ihrem Schreibtisch. Froh war sie, dass sie nicht da Dienst tun musste.

„Und?“ ätzte ihre Kollegin als sie wieder in der Kanzlei eintraf.

„Ich schick das weiter an die Mordgruppe. Ich glaub, das ist kein Witz!“

Sie tat das und widmete sich dann weiter dem Posteingang.

2. Kapitel

Es war ein Sonntag, an denen Chefinspektor Mike Riegler, der Star-Ermittler des LKA Wien, ausnahmsweise bei hervorragender Laune war. Er hatte gut und traumlos geschlafen – eine Seltenheit bei ihm, sonst ließen ihn seine unaufgeklärten Fälle meist auch nachts nicht los – freute sich auf das saftige T-Bone-Steak, das gut ein mariniert im Eisschrank auf ihn wartete und auf das Treffen mit seiner Tochter.

Jahrelang hatte er sie nicht gesehen, nur die Alimente immer pünktlich bezahlt. Er erinnerte sich an sie als kleines zierliches Mädchen mit großen Augen und pechrabenschwarzen Haaren; ein Erbe seiner chinesischen Ahnin. Er hatte sich vorgenommen, mit ihr eine kleine Wienexkursion zu machen.

Genau genommen, wusste er gar nicht, wo sie mit ihrer Mutter lebte. Er vermutete in Spanien, da

seine zweite Exfrau immer von diesem Land geschwärmt hatte. Aber, wie schon erwähnt, Genaueres wusste er nicht.

In aller Seelenruhe gönnte er sich ein ausgiebiges Frühstück, las dazu die Zeitung, die er, so wie die meisten auch, natürlich nicht bezahlt hatte. Ein schlechtes Gewissen hatte er deswegen nicht. Im Gegenteil, es machte ihm sogar Spaß, die Sonntagszeitung zu stehlen.

Zwei Stunden früher als vereinbart läutete es fordernd an der Wohnungstür. „Himmel, Arsch und Zwirn, „ dachte er. „Wer stört mich denn beim Frühstück?“ Er schlurfte zur Tür, öffnete und erschrak.

Da stand ein Monster! Ein Monster mit knallgrünen Haaren im Irokesenschnitt, am sichtbaren Teil des Körpers vollgeplastert mit Tattoos – wahrscheinlich ist sie überall gepeckt, dachte er. Dazu eine Lederkluft, über und über mit irgendwelchen Metallplättchen bedeckt. Für

Riegler ein schrecklicher Anblick. Noch dazu hatte das Monster ein geschätztes Lebendgewicht von über hundert Kilos.

„Nein! „ hoffte er. Das konnte doch nicht seine kleine zierliche Tochter sein – oder?

Das Monster grinste ihn an – auf der Zunge war sie noch dazu gepierct - und sagte: „Hallo Alter! Ich bin’s. Die Cornelia. Deine Conni! “Auf so einen Schock war er nicht vorbereitet. Sein erster Gedanke war, sie zu erschießen.

Seit seiner Fast-Hinrichtung mit anschließender Kremierung in der beschissenen Stern-Klinik hatte er sich wieder angewöhnt, die Dienstwaffe immer und überall mitzuschleppen. Man konnte ja nicht wissen.

Statt zu schießen, wies er stumm dem Monster den Weg hinein. Sie latschte exakt hin zu seinem Frühstücksplatz, schmiss dabei den mitgeführten Rucksack auf sein Bett und setzte sich mit ausgestreckten Beinen hin.

„Springerstiefel mit Stahlkappen trägt sie auch noch,“ fiel ihm auf. Er hatte immer noch kein Wort gesagt.

„He Alter, bist Du stumm?“

„Nein, nein! Nur etwas überrascht. Sogar sehr überrascht. Du bist die Cornelia? Wirklich? Ich habe Dich ganz anders in Erinnerung gehabt.

„Ach, scheiß auf Deine Erinnerung. Jetzt bin ich da und ich bleibe. Für mindestens vier Wochen. – Wo ist denn der Aschenbecher?“

Sie blickte sich suchend um, fand ihn, holte aus ihrem Rucksack einen Joint hervor, zündete ihn an und paffte genüsslich.

„Bist Du denn verrückt? Du kannst doch da keinen Joint rauchen. Ich bin Polizist. Weißt Du das nicht? „

„Mach Dir nicht ins Hemd, Alter! Ist mir doch scheißegal, ob Du Bulle bist oder nicht.“ Ungerührt paffte sie weiter.

Wäre doch klüger gewesen, sie gleich abzuknallen, dachte Riegler bei sich. Stattdessen fragte er sie: „Schon was gegessen? „

„Nö, keinen Hunger. Hast Du Bier da?“

Ein Bier! Und das am Morgen! Natürlich hatte er keines. Er mochte kein Bier. Wenn er was mochte, dann war es süßer Wein. Am liebsten griechischen. Aus Samos.

„Nein! Aber warte! Ich hole Bier!“

Innerlich stöhnend machte er sich auf den Weg zum Supermarkt und erstand ein Sixpack irgendeiner Biersorte.

Sie rümpfte zwar die Nase, als er damit zurückkam: „Caramba, was noch mieseres hast nicht kaufen können? “

Trotzdem öffnete sie die erste Dose und leerte sie in einem Zug. Dann riss sie die nächste auf.

„Säuft wie ein burgenländischer Maurer,“ dachte sich Riegler. „Ich habe zwei schöne Steaks

im Kühlschrank. Die könnte ich für uns machen. Mit Spiegelei und Bratkartoffel. Möchtest Du?“

Ihre Antwort war ein grausig lauter Furz und dann ein Rülpsen: „Caramba! Bist Du ein Kannibale? Wer frisst denn tote Tiere? Ich doch nicht!“

Riegler sagte gar nichts dazu. Sein Gesichtsausdruck hingegen sprach Bände. „Gut, dann werde ich uns einen Tisch in einem vegetarischen Restaurant bestellen!“

Sie nickte wohlwollend!

Was macht dieses Monster bei mir, kam es in ihm hoch? Für sowas habe ich jahrelang gezahlt. Ich bin doch ein fester Trottel. So in etwa waren seine Gedanken. Gottseidank behielt er sie für sich.

Dann läutete unvermutet Rieglers Handy. Fast erleichtert sah er am Display, dass es ein Anruf aus dem Präsidium war. Er meldete sich, sagte einige Male >Jawohl< und drückte das Handy dann weg.

„Tut mir leid. Ich muss dringend ins Präsidium. Eine ganz wichtige Angelegenheit, wie es scheint. Du wartest hier. Ich komme zurück. Sobald ich kann.“

Das Monster schaute ihn blöde an: „Heute ist doch Sonntag – oder?“

„Ja schon. Aber Dienst ist eben Dienst!“

„Na dann!“

Das Monster riss sich das dritte Bier auf und zündete sich einen neuen Joint an.

Riegler war froh, dass er seine Bleibe verlassen konnte.

Das Monster hätte man besser doch gleich erschossen!

3. Kapitel

Als Riegler im Präsidium eintraf, konstatierte er gleich, dass es sich tatsächlich um eine größere Angelegenheit handeln würde.

Neben dem Präsidenten waren auch die Leiter der beiden anderen Mordgruppen anwesend, der Leiter der SVA (zuständig unter anderem auch für Mädchenhandel, Prostitution und dergleichen nette Dinge mehr), die Chefpathologin des Gerichtsmedizinischen Instituts und die Leiterin der Pressestelle. Als besonderer Gast wurde ein Herr Dr. Alfons Kvapil vom Historischen Museum der Stadt Wien begrüßt. Die Mienen waren ernst und konzentriert.

Der Präsident bedankte sich für das prompte Erscheinen der Anwesenden, auch wenn es Sonntag sei, dann begann er zu referieren:

„Unsere Kollegen von der SVA konnten heute Nacht ein extrem grausiges Video im Netz finden.

Von einem nicht rückverfolgbaren Server auf Jamaica. Es handelt sich dabei um etwas, das ich persönlich noch nie gesehen habe, Sie wahrscheinlich auch nicht und von dem ich gedacht habe, dass es das überhaupt nicht geben kann. Es ist ein sogenannter Snuff-Film. Also die filmische Aufzeichnung eines Mordes, der zur Unterhaltung Perverser ins Netz gestellt wird. Leider muss ich Euch mit dieser Scheußlichkeit konfrontieren, die eine Menge Fragen aufwirft. Hoffentlich hat jeder von ihnen einen guten Magen.“

Mit diesen Worten schaltete er die Videowand ein. Alle blickten sie gespannt, teilweise nervös und schweigend hin.

Es kam Musik. Langsam und getragen. Es gab noch kein Bild zu sehen. „Der Tod und das Mädchen. Ein Lied von Schubert, „ raunte die Chefpathologin. Der Schirm wurde zu den Klängen des Wiener Liederfürsten langsam heller. Schuberts Klänge mutierten unvermutet zu >Speedy

Gonzales<, dem alten Hit von Paul Anka. Fast unerträglich laut und schrill.

Man erkannte einen dunklen Raum. Mehrere komisch anzusehende Geräte waren im Raum verteilt. Man sah einen Geißelungs-Gürtel, ein Würgeisen, eine Schädelschraube, mehrere Zangen, die berühmte Judaswiege, ein Andreaskreuz und eine Ansammlung von Ketten, Peitschen und Lederriemen.

Lauter Foltergeräte, wie sie im Mittelalter eingesetzt worden waren, um von verdächtigen Personen ein gewünschtes und erwartetes Schuldbekenntnis zu erhalten.

In der Mitte des Raumes – es handelte sich unzweifelhaft um einen Folterkeller – war ein stabil wirkender Tisch, vermutlich aus Eisen, platziert, an dessen Kopf- und Fußende Lederriemen hingen. Damit konnte man einen Menschen so fixieren, dass er bewegungsunfähig war. Ähnlich wie in den Hinrichtungskammern in US-Bundesstaaten.

Das Licht wurde nun heller. Zu den schrillen Klängen von Speedy Gonzales wurde von drei Männern ein Mädchen zum Tisch gezerrt. Sie schluchzte. Das Mädchen konnte allerhöchstens zwölf bis vierzehn Jahre zählen. Die Musik endete abrupt.

Die Männer trugen Umhänge wie der Ku-Klux-Klan. Allerdings ohne das querstehende Kreuz. Ihre Gesichter waren durch Kapuzen nicht erkenntlich. Das Mädchen hatte ihre Augen geschlossen.

„Man hat ihr die Augenlider mit Superkleber verschlossen,“ unterbrach ein Textinsert kurz das Video.

„Um Gotteswillen,“ stöhnte die Dame von der Pressestelle entsetzt auf. Aber die Scheußlichkeit ging noch weiter.

Sie schnitten ihr nun mit großen Stanleymessern die Kleider vom Leib. Dass sie dabei so unsanft vorgingen, dass die Kleine mehrere Schnittwunden erhielt, schien ein Teil ihres makabren Spiels zu sein.

Nackt und blutend fixierten sie ihr Opfer am Tisch. Die Kleine schrie und schrie. Die drei Sadisten erheiterte das anscheinend sehr. Sie klatschten rhythmisch dazu in ihre handschuhbewehrten Hände. Keiner von ihnen sagte ein Wort.

„Kein späterer Stimmvergleich möglich,“ dachte sich Riegler.

Sie vergewaltigten nacheinander das am Tisch fixierte Kind. Wieder stumm. Leichte Ansätze kommender Fraulichkeit waren zwar bereits bei ihr zu bemerken. Ja, die Kleine war noch ein Kind. Sobald einer der Maskierten mit seiner Tätigkeit fertig war, also in ihr ejakuliert hatte, hinterließ er mit seinem Messer einen tieferen Schnitt an ihrem Körper. Nicht tief genug, dass sie dadurch zu Tode käme, aber tief genug um ihr noch mehr Schmerzen zu bereiten. Das Schreien des Kindes wurde immer lauter und schriller.

Sie schrie solange weiter, bis ihr der letzte der Maskierten die Kehle durchschnitt. Ihr Leiden war vorbei.

Höhnisch verbeugten sich die Mörder vor der Kamera. So, als ob sie für das was sie soeben getan hatten, Applaus erwarteten.

Ein Insert erschien: *„Fortsetzungen folgen demnächst!“*

Die Videowand wurde finster.

Bedrücktes Schweigen herrschte im Raum. Man konnte es wohl auch gar nicht fassen, was man soeben gesehen hatte. Das Gesicht der Pathologin war kalkweiß, die Dame von der Pressestelle weinte.

Die Leiter der drei Mordgruppen, Leute, die immer geglaubt hatten, schon alles gesehen zu haben, was das Leben und das Verbrechen an Scheußlichkeiten zu bieten hatte, hielten die Lippen zusammengepresst. In allen Augen sah man blankes Entsetzen und Wut.

Selbst der Präsident, der das Machwerk nun zum zweiten Mal gesehen hatte, zeigte sich noch immer sehr betroffen.

Der Historiker versuchte mit den Anwesenden in ein halbwegs normales Gespräch zu führen. „Ich

erkläre Ihnen gerne den Zweck der gezeigten Gerätschaften. Es sind einige hochinteressante –,

„Nein! Jetzt nicht,“ reagierte der Präsident gereizt. „Vielleicht ein anderes Mal. Danke, dass Sie da waren. Ich brauche Sie ja nicht besonders darauf hinweisen, dass von dem, was wir gesehen haben, kein Wort an die Öffentlichkeit gehen darf. Ist das klar?“

Der Historiker interpretierte das als Hinauswurf, nickte und verschwand großlos.

Der Präsident räusperte sich. „Jetzt ist die Frage, ob dieses Video überhaupt echt ist. Soweit ich weiß, kann man heute mit Computern sehr viel inszenieren, das sich von der Realität fast nicht unterscheiden lässt. Aber, wenn es tatsächlich echt ist, also, wenn die gezeigten Dinge wirklich so passiert sind, dann muss festgestellt werden, wo der Drehort gewesen war oder ist. Ich hoffe sehr, nicht in unserem Land! Bitte um Eure Meinungen dazu!“

Alle schwiegen. Den Leitern der Mordgruppen 1 + 2 wäre es natürlich sehr recht, wenn sich das Video als ein Fake herausstellte. Man würde sich so

sehr viel Mühen ersparen. Den anderen Beteiligten an dieser Sitzung war die von ihrem Präsidenten aufgezeigte Eselsbrücke ebenfalls nicht unrecht.

Einzig Rieglers Bauch reagierte anders. Und auf dieses Feeling konnte sich der Chefinspektor immer verlassen.

„Es tut mir leid. Aber ich halte das Video für echt und nicht für einen Fake!“

Alle blickten ihn mit enttäuschten Mienen an. So, als hätte er gerade darüber informiert, dass der Osterhase keine Eier legt.

„Warum, Riegler, glauben Sie das?“ erkundigte sich der Präsident. Fast widerwillig, so schien es.

„Weil es mir mein Bauch sagt. Leider vermute ich auch, dass es in Österreich gedreht wurde. Die Musik von Schubert, dazu einige andere Dinge, wie etwa das Auftreten der Mörder und noch einiges-„

Der Präsident dachte nach. „Sie haben schon sehr viele Fälle gemeinsam mit Ihrem Bauch erfolgreich zum Abschluss gebracht, oder?“

Riegler nickte mit verkniffenem Gesicht dazu. Man ihn schon oft deswegen gehänselt. Jetzt auf einmal nahmen sie ihn und sein Bauchgefühl ernst?

„Gut! Dann wird sich das LKA auf ihren Bauch verlassen. Wir sollten nicht riskieren, dass man uns später vorwirft, wir würden unsere Arbeit nicht ernst genug nehmen. Riegler, Sie und ihr Bauch übernehmen diesen Fall. Sie erstatten mir täglich Bericht. Ob wir eine Sonderkommission gründen, werde ich später noch entscheiden!“

So etwas wie ein Aufatmen ging durch die Runde, als der Präsident seine Entscheidung bekanntgab. Alle waren sie froh, damit nicht betraut worden zu sein; besonders die Herren der anderen Mordgruppen.

„Noch was, “ fuhr der Präsident fort. „Über diesen Fall gibt es keinerlei öffentliche Mitteilung oder Stellungnahme. Klar?“

Alle nickten.

Man würde dieses grässliche Video möglichst schnell vergessen wollen, wusste aber gleichzeitig, dass das nicht funktionieren würde. Zu furchtbar waren die einzelnen Sequenzen.

Die Sitzung, eigentlich eine Krisensitzung, war beendet. Als der Präsident allein war, holte er aus seiner untersten Schreibtischlade eine Flasche Cognac hervor.

Gedankenschwer schritt Riegler zurück zu seinem Büro. Noch hatte er keine Ahnung, wie und wo er mit seinen Ermittlungen beginnen würde. Aber heiß brannte in ihm der Wunsch, diese Schweine ihrer gerechten Strafe zuzuführen. Und, bei Gott, das würde er auch tun!

Er wunderte sich als er sein Büro betrat. Seine Leute grinsten ihn fast schadenfroh an. Warum das, fragte er sich? Er erkannte keinen Grund für das blödsinnige Grinsen.

„Da wartet jemand auf Dich, beim Melzer.“ Inspektor Viral sagte das so, als stünde Riegler eine große Überraschung bevor.

„Aber ich warte auf niemanden, „ knurrte Riegler. „Wer ist es denn?“

„Geh hinein zum Melzer und überzeuge Dich, Chefinspektor!“ Viral zerkrümelte sich dabei fast. Wortlos ging Riegler zu Melzers Büro, riss ohne

anzuklopfen die Tür auf – und erschrak zum dritten Mal an diesem Sonntag.

Das Monster hockte da! Sie hatte ganz lässig ihre Beine auf dem zweiten Besucherstuhl gelagert und knabberte an einer Karotte.

„Was? Was zum Teufel treibst Du da?“ fuhr Riegler sie an. „Das sind Amtsräume und keine – „

Sie unterbrach ihn: „Krieg Dich ein, Alter. Der Typ da hat ja auch nichts dagegen.“ Sie deutete auf Melzer. „Übrigens! Das sind Superkarotten!“ Sie mampfte weiter.

Riegler hatte es die Sprache verschlagen.

„Selbst gezogen,“ ergänzte Melzer stolz. „Aus dem Garten.“

„Die hat er mir alle geschenkt,“ jubelte das Monster. „Die nehmen wir mit!“ Sie deutete dabei auf eine Art Bananenkiste, gefüllt mit Karotten. Riegler hasste Karotten. Immer schon. Ab jetzt würde er sie noch mehr hassen.

Immer hatte er sich geweigert, die blöden Gemüse- und Grünzeug Mitbringsel von Melzer

überhaupt anzunehmen. Jede Form von Fleisch war ihm lieber.

Und jetzt sollte er wegen dem Monster einen ganzen Karton Karotten mitschleppen? Nein! Da würde er energisch dagegen protestieren. Soll der blöde Hund doch dieses Glumpert wem anders anhängen.

„Alter! Du weißt doch, dass ich tote Tiere nicht fressen mag. Die sind wirklich ganz süß und knackig, die Karotten vom Heinz.“ Der nickte dazu.

Heinzi! Jetzt war sie auch noch mit seinem Stellvertreter per Du! Wo sollte das denn noch hinführen?

Ohne ein weiteres Wort schnappte er die Karotten und verließ wutschnaubend die Räumlichkeiten.

Das Gelächter seiner Kollegen hallte hinter ihm her.

4. Kapitel

In der Nacht hatte er feststellen müssen, dass das Monster nicht nur entsetzlich laut schnarchte, sondern auch laut und fast ununterbrochen im Schlaf furzte.

Er tat dies vermutlich auch, aber es ist immer so, dass die eigenen Geräusche und Gerüche weniger stören, als die anderer Personen. Und das karottenfressende Monster fiel für ihn eindeutig unter die Kategorie andere Person. So hatte Riegler eine sehr unruhige Nacht hinter sich, als er frühmorgens auf die Toilette musste und diese versperrt war. Er klopfte.

„Kann man da nicht einmal in Ruhe scheißen,“ schallte es ihm entgegen?

Natürlich! Das Monster!

Wortlos zog er sich an und beschloss, die Toiletten im LKA zu frequentieren. Wenn das aber so einfach gewesen wäre. Ob er die Fahrerei bis

dorthin unbeschadet überstünde? So ganz sicher war er sich nicht. Also wartete er vor der eigenen Klotür. Nach zirka zehn Minuten, sein Darm meldete sich immer intensiver, klopfte er nochmal.

„Ja! Komm schon!“

Wenigstens etwas, dachte er und setzte sich auf die Muschel.

Riegler war einer der vielen Typen, denen beim täglichen Stoffwechsel oft die besten Gedanken kamen. Das ist durchaus erklärlich. Denn wenn sich das Bauchhirn erleichtert, hat es mehr Platz für die Gedanken, die im Kopfhirn keinen Platz gefunden hatten.

Jetzt wartete er auf die Eingebung, wie er denn Fall mit dem Snuff-Video angehen sollte? Aber beide Hirne streikten anscheinend. Es fiel ihm kein Weg ein.

Also schärfte er dem Monster ein, sie möge schön brav in der Wohnung bleiben. Mit den

restlichen Karotten von Melzer würde sie auch nicht verhungern. Irgendwann würde er sich wieder melden. Wann das sein würde, könne er aber noch nicht sagen.

Dem Monster schien das egal zu sein. Es hockte schon vor dem Fernseher und zappte wie besessen herum.

Riegler fuhr ins Büro.

Sauer auf das Monster, sauer auf die verdammten Karotten und am meisten auf sich selber, weil er das alles mit ihm geschehen ließ.

Dort erwartete ihn die dringende Aufforderung, sich umgehend beim Präsidenten zu melden.

„Der wird doch nicht glauben, dass ich schon irgendwas habe, dachte er bei sich. So deppert könnten nicht einmal Präsidenten sein.

„Ihr Bauchgefühl hat sie anscheinend nicht getäuscht, lieber Riegler!“ Der Präsident war

ausnehmend freundlich. Riegler hätte am liebsten kehrt gemacht. Immer, wenn ihn sein Chef >lieber Riegler< betitelte, war dann ein dickes und meist unerfreuliches Ende nachgekommen. Was war es diesmal wohl?

„Einige Kollegen haben in der Nacht die Vermisstenmeldungen der letzten vier Wochen durchforstet. Dabei ist ihnen aufgefallen, dass aus einer Einrichtung in der Hinterbrühl vier Halbwüchsige als abgängig gemeldet wurden. Die vier stammen alle aus Albanien! Die Anzeige wurde von der leitenden Psychologin erstattet. Ich habe einen Wagen dorthin geschickt. Die holen sie ab und bringen sie hierher. Vielleicht erkennt sie das arme Mädchen. Sie, Riegler, werden den Kontakt zu Frau Dr. Kleinschmitt, so heißt sie, halten und ihr das Video zeigen. Ich kann nicht dabei sein, mich erwartet der Minister zu einer dringlichen Sitzung.“

So richtig erfreut war Riegler nicht. Was, wenn das am Video wirklich eines der vermissten Kids war

und die Psychotante beim Anschauen des Videos durchdrehte?

Er konnte mit Leuten dieses Schlages immer schon schwer umgehen. Seine Welt war, so meinte er, eine klare. Auf einer Seite die Menschen, die sich an die bestehenden Gesetze hielten und dann die anderen. Und diese anderen gehörten verfolgt, gefasst und bestraft. So einfach war das für ihn.

Entgegen seiner Befürchtung, es würde sich bei der Psychotante um ein total durchgeknalltes Weibsbild handeln, das seine Nervenbahnen total beansprucht, war er fast angenehm überrascht.

Frau Dr. Kleinschmitt war eine noch junge, schlanke und sehr attraktive Dame. Allerdings mit einer etwas komischen Haartracht. Über einem roten Haarschopf zog sich ein knallgrüner Streifen hin, der ihr ein leicht verwegenes Aussehen bescherte.

Ein klassisch griechisch-römisches Profil kam darunter zum Vorschein. Der Mode der Zeit

entsprechend hatte sie Jeans an – mit diesen grässlichen Löchern, wie Riegler sehen musste. Das gefiel ihm überhaupt nicht – dazu eine karierte Bluse und Stiefel.

Ihre Fingernägel waren nicht lackiert, dafür aber total abgebissen. Aha, stellte Riegler fest. Sie hat also doch auch Probleme. Mit sich selbst?

Er stellte sich kurz vor, sie ebenfalls und dann bat er sie, zu berichten, was es denn nun mit den vermissten Kids auf sich habe.

Die vier Albaner, jeweils Zwillinge, waren auf Anweisung des Jugendamtes in ihrer Klinik eingeliefert worden. Ihre Eltern hatten in der Gemeinde wo sie wohnten, keinen besonders guten Ruf und kamen ihrer Aufsichtspflicht gegenüber ihren Kindern nicht so nach, wie es sich ordentliche österreichische Beamte eben vorstellen.

Beide albanischen Väter gingen keiner geregelten Beschäftigung nach – Kunststück, ohne

Arbeitserlaubnis, vermutete Riegler - und verprügelten regelmäßig ihre Frauen und Kinder. Außerdem ließen sie für die Kids keine regelmäßigen Schulbesuche zu. Die beiden Frauen, so um Mitte Dreißig herum, verdingten sich, wenn man sie ließ, mehrmals in der Woche als Putzfrauen. All das waren Gründe, warum man ihnen ihre Kinder weggenommen hatte.

Soweit die Vorgeschichte.

Dr. Kleinschmitt berichtete über diese Zustände emotionslos und sehr sachlich. Mit Sicherheit war sie an sowas gewöhnt. Das gehörte anscheinend zu ihrem Alltag.

Wie und wo waren die Kids denn verschwunden, erkundigte sich Riegler?

Da wurde sie auf einmal emotionell. Es sei allein ihre Schuld, klagte sie. Sie habe angenommen, dass die albanischen Kids entwicklungsmäßig schon so weit fortgeschritten waren, dass man sie allein zum Einkaufen schicken

konnte. „Dreihundert Meter von uns entfernt ist ein kleiner Supermarkt. Da sollten sie hingehen und duften sich Naschereien kaufen.“

Diese Supermarktbesuche wären ein Teil der Therapie, mit dem man Jugendliche zur Eigenständigkeit führten. Die Klinik verfüge für solche Dinge über ein kleines Budget. Allerdings wären die Kids sie nicht zurückgekommen. Im Geschäft bestätigte man, dass sie da waren. Was ihnen danach eventuell zugestoßen wäre, wisse man nicht. Nach einigen Stunden – man hatte sie auch gesucht – hatte Kleinschmitt sich an die Polizei gewandt.

Einkaufen gehen habe ich ganz allein gelernt, dachte sich Riegler. Dabei hat mir keine Psychologin geholfen. Na ja. Damals waren eben andere Zeiten.

Möglichst schonend bereitete er Dr. Kleinschmitt auf das vor, was er ihr gleich zeigen werde. Was es genau war, sagte er ihr aber nicht.

Er hielt es für nötig, ihre Reaktion dabei zu beobachten. Man konnte ja viel erzählen ...!

Sie nickte tapfer dazu und dann gingen sie gemeinsam in das Besprechungszimmer, in dem die Videowand immer noch hing. Riegler schaltete ein.

Schuberts Musik setzte ein. Stumm verfolgte die Psychologin, was ihr da vorgeführt wurde. Als das Mädchen kam, schrie sie auf: „Ja, das ist die Elena!“

Bei den folgenden Szenen wurde sie immer blasser und begann zu schluchzen. Dann rannte sie hinaus zur Toilette. Ihr Würgen konnte man durch die Tür hören.

Riegler schaltete das Video ab. Er wollte das nicht noch einmal in seiner ganzen Ekelhaftigkeit sehen. Die Kleinschmitt hatte ja schon bestätigt, dass das geschundene Kind im Video eines ihrer Schützlinge gewesen war. Mehr brauchte Riegler nicht wissen.

Sie kam aus der Toilette heraus. Anscheinend hatte sie sich wieder ein wenig erfangen. „Sie müssen diese Schweine fassen, klammerte sie sich an Rieglers Arm. „Unbedingt! Und wenn sie sie haben, dann will ich in ihre Augen sehen! Das absolut Böse erkennen!“

Diese Reaktion verwunderte den Chefinspektor etwas. Aber wahrscheinlich tat sie sich leichter, wenn sie das Video, oder zumindest den Teil, den sie gesehen hatte, in ihre wissenschaftlichen Warte einordnete.

„Wo sind die Anderen?“ schrie sie plötzlich auf. „Man muss sie finden! Finden, bevor noch –“, ihre Stimmer erstickte wieder im Schluchzen.

Riegler versicherte ihr treuherzig, dass die Polizei alles Menschenmögliche und Denkbare unternehmen werde, die Albaner zu finden. Er fragte sie, ob sie jetzt vielleicht die Hilfe des Polizeipsychologen in Anspruch nehmen wolle. Sie

lehnte das aber ab. Er ließ sie von einem Streifenwagen wieder zurück bringen.

„Wir werden sofort eine Sonderkommission ins Leben rufen“ beschloss der vom Minister wieder zurück gekehrte Präsident. „Sie, Riegler übernehmen die Leitung und erstatten mir täglich Bericht, wie die Ermittlungen der Kommission vorangehen. Und immer noch: kein Wort an die Presse!“

Insgeheim seufzte der Chefinspektor. Sonderkommission? Das bedeutete, dass die anderen Mordgruppen Personal dafür abstellen mussten.

Meist aber waren das die Leute, die in ihren eigenen Gruppen besonders erfolglos agierten und die anderen mehr behinderten, als sonst was. Er würde sich also mit einer zusätzlichen Gruppe von Idioten beschäftigen müssen. Die würden ihn und seine Leute mehr behindern, als nützen.

Aber was sollte er tun?

Er ging also in seine Räume zurück. Es war nun an der Zeit, sein Team einzuweihen und mit der eigentlichen kriminalistischen Arbeit zu beginnen.

Wie und wo war allerdings völlig offen.

5. Kapitel

Das nächste Video ging nach einer Woche ans Netz. Wieder von einem nicht rückverfolgbaren Server.

Die Mörder trugen die gleichen Gewänder wie im ersten Video.

Als Intro hatte man diesmal das Lied „Bruder“ gewählt. Den Song, den die deutsche Pop Ikone Nena ihrem verstorbenen Sohn widmete. Danach ertönte wieder das schrille und nervenzerfetzende Speedy Gonzales.

Das nachfolgende Insertklärte den Zuseher auf:

„Ihr sehr jetzt die Wirkung der berüchtigten Judaswiege. Gute Unterhaltung.“

Statt des Tisches stand nun ein dreibeiniges metallenes Gestell in der Mitte des Raumes. Es hatte oben an der Spitze einen sich nach unten

verbreiternden Pfahl, ebenfalls aus Metall. Vermutlich eine Aluminiumlegierung, konstatierte Riegler. Über dem Pfahl war eine Art Hängevorrichtung montiert, die mit einem an der Seite angebrachten Hebel gesenkt oder erhöht werden konnte.

Sie zerrten einen nackten Jungen herein. Der wehrte sich nach Kräften, schrie und fluchte, hatte aber gegen die überlegenen Kräfte der Folterer nicht den Hauch einer Chance.

Sie banden ihn so an die Hängevorrichtung, dass er mit seinem nackten Gesäß über dem spitzen Pfahl hing. Seine Beine waren mit den Händen zusammengebunden.

Wenn man den Hebel an der Hängevorrichtung bewegte, würde sich der Pfahl an der Judaswiege genau in seinen After bohren. Wie weit und wie tief hing ganz von dem ab, der den Hebel betätigte.

Sie taten das nacheinander. Immer tiefer und tiefer. Der Junge röchelte. Wahrscheinlich hatten sie ihm schon den Darm zerfetzt. Blut vermischt mit Kot tröpfelte auf den Boden.

Eine Zeit lang ließen sie ihn so hängen. Gespannt beobachteten sie die Leiden des Jungen. Sie standen im Halbkreis um die Judaswiege und wiesen mit hinweisenden Händen auf ihr Opfer hin. Der Stolz über ihr Werk war nicht zu übersehen.

Dann löste der Dritte den Hebel ganz. Der Pfahl bohrte sich tief in den Körper des Jungen. Mit einem markerschütternden Schrei verlosch sein Leben. Ein wenig zuckten die Beine noch nach. Dann kam das Insert:

„Viel Spaß an unserem nächsten Video; es folgt bald!“

Die Gesichter der Beamten, die man dazu verdonnert hatte, sich das zweite Snuff-Video anzusehen, waren grau, wütend und auch mitleidig.

Riegler musste gegenüber seinem Präsidenten zugeben, dass er und die ganze Sonderkommission mit ihren Erhebungen noch keinen Schritt weitergekommen waren. Man suchte vordringlich den Ort, an dem all diese entsetzlichen Dinge passierten. Fast 70 Polizisten waren im östlichen Teil des Landes an der Suche danach.

Sie gingen davon aus, dass es sich um ein unbewohntes oder leerstehendes Haus handeln würde, in dem die Kellerräume entsprechend adaptiert worden waren. Genauso aber konnte es sich um eine ehemalige Fabrikhalle oder Garage handeln.

Man war Tag und Nacht an der Arbeit! Trotzdem: eine unlösbare Aufgabe für das LKA.

Die Anzahl der in Frage kommenden Objekte ging in die tausende. Riegler machte einen fast hilflosen Eindruck, als er darüber referierte.

Der Präsident änderte daraufhin die Marschrichtung. „Es bleibt uns also nichts anderes

über, als doch die Öffentlichkeit mit einzubeziehen!
So bringt das nichts. Vielleicht kriegen wir einen
brauchbaren Hinweis.“

Er wandte sich an die Pressereferentin:
„Organisieren Sie das für Morgen! – Riegler, Sie sind
dabei!“

Das freute Riegler nun wirklich nicht! Er hasste
die meisten Journalisten. Schon allein wegen der
dummen Fragen, die sie ihm meistens stellten.
Außerdem befürchtete er zurecht, dass sich nach
dieser Pressekonferenz eine ganze Menge
Verrückter bei ihm melden würden. Hellseher,
Wahnsinnige, die sich fälschlicherweise selbst
beschuldigten und eine ganze Menge neugieriger
älterer Damen, die ungewöhnliche Geräusche, wie
etwa eine rollige Katze, für die Schmerzensschreie
gequälter Jugendlicher halten würden.

Das hieß noch mehr sinnlose Arbeit. Denn
natürlich musste jedem Hinweis nachgegangen

werden. Jedem Hinweis, der auch nur den Hauch einer Chance verströmte.

Er hatte sich Kopien der beiden Videos anfertigen lassen. Nicht, weil sie ihm so gut gefielen. Er hoffte irgendwas darauf zu entdecken, was den Ansatz einer Spur sein könnte. Er sah sich also die Videos bei ihm im Büro nochmal an. Nicht die Scheußlichkeiten, sondern seine Konzentration richtete sich auf die Stellen, in denen der Raum präsentiert wurde.

Beim dritten Durchforsten meinte er, am zweiten Video was entdeckt zu haben. Irgendwann dürfte der Kameramann gezittert haben und die Kamera etwas abgewendet haben. Ganz kurz und undeutlich kam so etwas ins Bild, das wie ein leeres Weinfass aussah. Ein großes Weinfass.

Könnte sich der Drehort dieser Scheußlichkeiten etwa in einem Weinkeller befinden? Einem aufgelassenen Weinkeller? Das würde die Suche wesentlich erleichtern.

So gab er die Anordnung an sein Team heraus,
bei der Suche nach leerstehenden Häusern ganz
besonders auf leerstehende Weinkeller zu achten.

Warum, sagte er allerdings nicht!

6. Kapitel

Eine so voll frequentierte Pressekonferenz hatte es im LKA vorher nur bei den Fällen des verrückten Vaters aus Amstetten, der seine Tochter jahrelang im Keller missbraucht hatte und des Entführers des Donaustädter Mädchens gegeben. Nach der Flucht des Mädchens aus seinem Keller hatte sich der Entführer mit Hilfe der U-Bahn selber entsorgt.

Neben den Vertretern der Medien aller Kategorien, nahmen auch die Chefspsychologin aus der Einrichtung in der Hinterbrühl und wieder der Historiker Dr. Kvapil daran teil. Selbstverständlich auch Chefinspektor Riegler. Der machte allerdings ein Gesicht, als habe er starke Magen- oder sonstige Schmerzen.

Der Präsident stellte sein Podium vor. Dann berichtete er von den beiden Snuff's, allerdings ohne sie im Detail vorzuführen.

Das Entsetzen bei den Medienmenschen war groß. Sowas hatte es in Österreich noch nie gegeben. Zumindest wusste man von keinem vergleichbaren Fall.

Eine Unzahl von Fragen prasselte auf das Podium nieder. Man überschrie sich gegenseitig und die Fotografen traten sich gegenseitig auf die Füße.

Riegler beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen, sofern er sie überhaupt verstehen konnte, mit einem grantigen und knappen „Dazu kein Kommentar!“ Beliebte machte er sich damit sicher nicht, aber das war ihm scheißegal.

Der Präsident rettete die Situation, indem er Dr. Kleinschmitt vorstellte und sie bat, sie möge doch einiges über die Einrichtung berichten, in der sie tätig sei und die vier verschwundenen Jugendlichen präsentieren.

Sie kam dem nach und erzählte einiges über ihre Arbeit in der Hinterbrühl. Als aber dann die

Bilder der Vier auf der Videowand erschienen, konnte sie ihre Tränen nicht zurückhalten. Jeder konnte merken, wie nahe ihr das Schicksal der Verschwundenen ging.

„Wir werden diese Abscheulichkeiten aus Pietätsgründen nicht zeigen“ verkündete der Präsident. „Aber, um Ihnen eine Vorstellung davon zu vermitteln, bitte ich nun Herrn Dr. Melzer vom Historischen Museum um einen kurzen Überblick der Foltergeräte und wie sie angewendet werden.“

Kvapil erhob sich. Man sah ihm an, wie sehr er die Situation genoss. Seine Augen hatten sich geweitet und fixierten mit fast gierigen Blicken die vorgestellten Foltergeräte.

Na ja, dachte Riegler. So ein Historiker hat wahrscheinlich nicht viele Gelegenheiten, sein Wissen vor einem größeren Publikum kundzutun. Vergönnen wir ihm halt die Freude.

„Folterinstrumente, meine Damen und Herren, sind Werkzeuge, die meist speziell zur

Durchführung sogenannter peinlicher Befragungen entwickelt wurden. Sie wurden im Mittelalter und auch noch in der frühen Neuzeit zur Wahrheitsfindung im Zuge der Rechtsprechung eingesetzt. In totalitär regierten Staaten und im Umfeld kriegerischer Konflikte wird leider bis heute noch gefoltert. Allerdings findet man in den alten Akten darüber mehr an Phantasien als an historischen Wahrheiten. Auch die vielen Abbildungen sollte man nicht zu ernst nehmen. Diese Flugblätter über Folterszenen sollten vielfach dem nicht lesekundigen Publikum die Effizienz der Rechtspflege demonstrieren. Auch erhoffte man eine abschreckende Wirkung auf die Zuwanderung Krimineller. Eine authentische Darstellung über angewendete Folterungen hingegen findet sich in der >Peinlichen Gerichtsordnung< der Kaiserin Maria Theresia von 1769. Darin werden in zwei Anhängen die Foltergeräte und -methoden mit pedantisch

genauen Gebrauchsanweisungen so skizziert, wie sie in Wien und Prag gebräuchlich waren.

Wer eine im Originalzustand erhaltene Folterkammer sehen möchte, sollte nach Pöggstall ins Waldviertel fahren. Im Marterturm des dortigen Schlosses findet man die einzige im Original erhaltene Folterkammer Österreichs. Es ist da alles an Tortur- und Marterwerkzeugen, wie Streckleiter, Daumen- und Beinschrauben und mehr vorhanden, die man damals für notwendig erachtet hat. Was mich betrifft, so habe ich mir dort einige Anregungen für die kommende große Ausstellung über die Folter im Historischen Museum geholt. Ich kann Ihnen sagen, sehr beeindruckend. Wirklich sehr beeindruckend! Für einen Historiker oder andere Interessierten eine wahre Fundgrube!

Nun, wie verlief ein Gerichtsverfahren in diesen Zeiten? Obwohl klar geregelt war, was Recht ist und was Unrecht, so basierte die

Rechtsprechung bis ins 13. Jahrhundert hinein größtenteils auf überliefertem Gewohnheitsrecht: das heißt, so wie es von den Vorfahren gehandhabt worden war, so wurde es auch weiterhin gehalten. Man unterschied zwischen hoher und niedriger Gerichtsbarkeit. Die hohe Gerichtsbarkeit befand über schwerwiegende Fälle wie heimtückischen Mord, Herstellung von Falschgeld, Hochverrat, etc. Hier wurde ein Blutrichter eingesetzt, der über Leben oder Tod bzw. über Folter bestimmte. Strafwürdig waren nach dem mittelalterlichen Weltbild auch Dinge wie Hexerei, Gotteslästerung und Ehebruch.

Doch wie sah Recht konkret im mittelalterlichen Alltag aus? Da es keine Staatsanwaltschaft gab, die Sachverhalte sicherte, so beruhten Gerichtsverhandlungen meist auf Zeugenaussagen und anderen >Beweisen<. Um Schuld oder Unschuld festzustellen oder um Sühne einzufordern, wurden im ganzen Mittelalter die

Folter und das Gottesurteil praktiziert. Eine fragliche Logik, die fast immer zu dem Ergebnis führte, das die Folterknechte haben wollten. Diese waren ohne jedes Erbarmen.“

Gebannt hatte man den Ausführungen Melzers gelauscht. Melzer hatte seine Bilder mit sehr viel Geschick ausgewählt und beeindruckte damit die Zuseher. Akribisch wies er auch dabei immer auf besonders scheußliche Details hin. Offensichtlich machte ihm das Freude.

Das schwere Atmen der Zuseher war nicht zu überhören. Man war eindeutig geschockt über das, was man Menschen früher angetan hatte und – irgendwo auf der Welt – immer noch antat.

Irgendetwas hatte Riegler bei Melzers Vortrag sauer aufgestoßen. Er konnte zwar nicht was, aber sein Bauch gab internen Alarm. „Lass den Blödsinn!“ schalt er seinen Bauch. Der dürfte das akzeptiert haben. Er gab Ruhe. „Na also!“

Die Pressekonferenz war fast am Ende und man beeilte sich in die Redaktionen zurück zu kehren. Natürlich würde man alles tun, um der Polizei behilflich zu sein.

Da meldete sich noch ein Journalist.

„Jens Hartmann von der Rechten Woche. Ich habe eine Frage an Dr. Kleinschmitt. Ist es eigentlich in ihrer Einrichtung üblich, sich in erster Linie um Ausländerkinder zu kümmern? Wir haben im eigenen Land doch genügend Jugendliche um die man sich nicht schert?“

Die >Rechte Woche< war als Magazin der populistischen Rechtspartei auch bei den meisten Journalisten nicht besonders angesehen. Allerdings gewann sie bei der Bevölkerung mehr und mehr an Bedeutung. Leider auch bei der Polizei. Jens Hartmann war nicht nur Redakteur, sondern auch einer der führenden Ideologen.

Bei Kleinschmitt allerdings war er am falschen Dampfer gelandet. Ihr Gesicht überzog sich mit

Zornesröte und sie spuckte förmlich Hartmann ins Gesicht. „Wie kommen Sie dazu, so eine saudumme Frage zu stellen? Kinder sind doch überall Kinder?“

Hartmann grinste: „Können oder wollen Sie mir keine Antwort geben? Unsere Leser interessiert das aber sehr! Immerhin lebt ihre ausländerfreundliche Einrichtung auch von ihren Steuergeldern!“

Der Präsident schaltete sich ein. „Herr Redakteur, bitte hier keine politische Propaganda. Wir haben grauenhafte Verbrechen aufzuklären und keine Zeit für solche Diskussionen!“

„Wie Sie meinen, Herr Präsident. Aber Sie“, er wandte sich wieder Kleinschmitt zu, „Sie werden noch von mir hören!“ Damit ging er. Andere folgten ihm. Die Pressekonferenz war zu Ende.

Dr. Kleinschmitt trug noch immer die Zornesröte im Gesicht. Riegler gestand sich ein, dass ihm das ganz gut gefiel. So, wie die ganze Person. Gerne hätte er sich um sie bemüht, wenn

da nicht der verdamnte Altersunterschied gewesen wäre! Aber rasch legte er diese Gedanken ab. „Nehmen Sie das nicht so tragisch, Frau Dr. Kleinschmitt. Der Hartmann ist halt ein Spinner!“

„Ja! Aber ein gefährlicher, wie es aussieht!“

Sie gingen hinaus. Draußen kam für Riegler ein weiterer Schock. Das Monster stand da. Rauchend, biertrinkend und sonst sehr gelangweilt tuend.

„Da ist Rauch- und Alkoholverbot“, knurrte Riegler sie an. „Was willst Du schon wieder da?“

„Dein Kumpel, der Melzer, hat uns eine Kiste mit Fallobst aus seinem Garten mitgebracht.“

„Himmelherrgott Sakrament! Das ist nicht mein Kumpel! Inspektor Melzer ist mein Kollege und mein Stellvertreter. Sein beschissenes Obst soll er sich mitsamt der Kiste irgendwohin stecken! Kapiert?!

„Alter Herr! Scheiß Dich nicht schon wieder an. Obst ist gesund. Das Bio Obst vom Kumpel überhaupt.“

Dr. Kleinschmitt mischte sich ein. „Wenn Sie das nicht wollen, nehme ich es mit. Wir können das für unsere Kids gut verwenden.“

Erleichtert nickte Riegler dazu, hatte aber nicht mit der Reaktion des Monsters gerechnet. „Wer ist die überhaupt? Wurscht! Geile Federn hat sie schon. Aber das Obst nehmen wir mit. Nicht diese Tussi da!“

Die Tussi lächelte leicht gequält. Notgedrungenmassen stellte Riegler die beiden einander vor.

„Wenn Du magst, kannst ja mit mir fahren. Dann siehst Du selber, was mit dem Obst passiert“, schlug Kleinschmitt vor.

Riegler hatte überhaupt nichts dagegen. Im Gegenteil. Er war froh darüber, das Monster

mitsamt dem Obst wenigstens eine Zeitlang los zu werden.

Also fuhren Kleinschmitt und das Monster gemeinsam nach der Hinterbrühl.

Kurze Zeit später kam ein Anruf vom Monster. Sie bliebe einige Zeit bei Kleinschmitt. Da gefalle es ihr.

„Alle ausrotten! Auch den Melzer mit seinem Scheißobst und Gemüse!“ Das war Rieglers letzter Gedanke, als er sein Büro wieder betrat.

7. Kapitel

Die ganze Nacht hatten seine Leute nach leestehenden Weinkellern recherchiert. Die allgemeine Müdigkeit war nicht zu übersehen. Trotz der vielen leeren Kaffeekannen, die herumstanden.

„Chef! Das sind einfach zu viele! Unglaublich, wie viele leerstehende Keller es gibt! So kommen wir nicht weiter.“ Die anderen nickten müde zu Virals Worten.

Die Wessely schaufelte ein großes Stück von irgendeiner Torte in sich hinein. Welche es war konnte man wegen des vielen Schlagobers gar nicht erkennen. Melzer mampfte den Rest seiner Äpfel – die Kiste war schon weg – und die Grün starrte mit geröteten Augen auf eine umfangreiche Liste, die vor ihr am Tisch lag.

„Scheiße hoch Drei, gebrochen durch Fünf, bleibt auch Scheiße“, dachte sich der Chefinspektor.

„Wo sind denn die anderen Kollegen von der Sonderkommission?“

„Die recherchieren vor Ort bei den Adressen, die wir ihnen gegeben haben!“

Riegler war es aber ohnehin egal, wo die Stümper sich herumtrieben. Er spürte, dass sich da nichts Brauchbares ergeben würde. Aber wo ergäbe sich denn was Brauchbares? Na ja, vielleicht kamen von der Öffentlichkeit irgendwelche Hinweise, denen sie nachgehen konnten.

Die Medien hatten ganze Arbeit geleistet. Die Hinweise aus der Bevölkerung kamen!

Haufenweise.

Die meisten allerdings völlig blödsinnig. Da meldete sich etwa der Obmann eines Alien-Vereines und behauptete steif und fest, die Albaner

wurden auf einem Raumschiff umgebracht. Es gäbe dafür untrügliche Beweise. Einige ältere Damen verwiesen unabhängig voneinander auf ihre Nachbarn, die sie nicht ausstehen konnten, zwei Hellseher wollten engagiert werden und so weiter und so weiter.

Seine Leute kamen mit dem Abheben des Telefons und dem Beschwichtigen der Anrufer gar nicht nach. Die nächsten Tage brachten auch noch waschkorbweise ähnliche dumme Briefe und dumme Hinweise wie die Telefonate.

Ein anonymes Schreiben, das an Riegler persönlich adressiert war, erweckte allerdings die Aufmerksamkeit des Chefinspektors. Ein Anonymus wies darauf hin, dass sich Frau Dr. Karin Kleinschmitt ihr Studium durch Teilnahme an Hardcore-Pornos finanziert hätte. Auch hätte sie in zwei Filmen eine sehr glaubwürdige Domina gegeben. Sie drehte sie unter dem Namen >Ruth Love<. Als Beweis für seine Angaben führte der

Briefschreiber eine auffällige Tätowierung auf ihrem Hintern an. Eine Rose, die in ihrem Kelch von einem großen Dorn durchbohrt war.

Also hat der Anonymus die Filme gesehen, dachte sich Riegler. Er leider nicht. Aber wie gerne hätte er ...! Schleunigst verbannte er auch diesen Gedanken aus seinem Kopf.

Aber vielleicht musste man ja doch in dieser Richtung hin recherchieren? Also beschloss er, sich von den Kollegen der zuständigen Abteilung die Filme besorgen zu lassen. Ihre anzüglichen Bemerkungen wegen seines Ansuchens konnte er sich zwar jetzt schon vorstellen. Aber was tut man nicht alles, um so ein grausiges Verbrechen aufzuklären?

„Das ist was komisch“, kam die Wessely zu ihm. „Da gibt es in Stammersdorf zwei Weinkeller, die eine Gesellschaft aus Zypern gemietet hat. Allerdings gibt es keinen Hinweis, dass die da auch

Weinstöcke bearbeiten. Ich denke, die haben doch genug Wein im eigenen Land, oder?“

Riegler schaute sich das an. Tatsächlich gab es da eine Gesellschaft mit Sitz in Larnaca, die über zwei Weinkeller verfügte. Wozu? „Geh dem bitte nach und schau, was dahintersteckt. Schick auch zwei von der Sonderkommission hin. Die sollen sich das anschauen.“

Mittlerweile waren die angeforderten Pornos auf Rieglers Schreibtisch gelandet. Irgendein Witzbold hatte ihm noch eine Packung Präservative samt einer Küchenrolle dazu gepackt. Und die Adresse der nächstgelegenen Apotheke, wenn er vielleicht danach Beruhigungspillen brauchen sollte.

Riegler grinste dazu. Was die wohl meinen, was ich mit dem Zeug vorhabe? Er schloss sich ein – das erregte wiederum Aufmerksamkeit in seinem Team, weil das für ihn äußerst ungewöhnlich war – und begann dann mit seiner privaten Pornoshow.

Er wurde nicht enttäuscht! Ruth Love zeigte in ihren Filmen nicht nur ihren attraktiven Körper von allen Seiten – sie war eine echte Rothaarige - sondern demonstrierte auch eine außergewöhnliche Gelenkigkeit. Sie schaffte es mühelos auch vier Herren gleichzeitig zu bedienen. Deutlich konnte man auch ihre Tätowierung am Hintern erkennen. Irgendwann in der Pubertät hatte Riegler sich mal in das Kamasutra vertieft. Was er aber von Ruth sehen konnte, übertraf das indische Werk bei weitem.

Auch als Domina zeigte sie eine besondere Begabung. Mit kalkweiß geschminkten Gesicht, knallroten Lippen und in Leder gehüllt schwang sie gekonnt den Rohrstock und auch die Peitsche. Man hatte nicht den Eindruck, dass ihr diese Art von Auftritt zuwider war.

Nein! Danke!

Riegler hatte für seinen Geschmack genug gesehen. Er beschloss, die Frau Doktor nochmal zu

einem Gespräch einzuladen. Könnte ja sein, dass sich ihre filmischen Gelüste in sie eingebrannt hatten und sie jetzt das in Wirklichkeit erleben wollte, was sie vor Jahren nur gespielt hatte.

Es klopfte an seiner Tür. Melzer trat ein. In der Hand die neue Ausgabe der Rechten Woche und maulte. „Schau Dir diese Deppen an! Der Hartmann ist doch ein echtes arschloch!“

Die Rechte Woche hatte die Schlagzeile: „Österreichs Kinder verrecken! Ausländerbrut wird gehätschelt! Bericht von Jens Hartmann“ Dazu war noch ein Foto von Dr. Kleinschmitt platziert, wie sie drohend ihre Hand gegen ihn erhob. Neue Munition für die Populisten!

Bevor sich Riegler dazu äußern konnte, wurde neuerlich die Tür aufgerissen. Viral stolperte herein. „Chef! Wir haben eine Leiche am Praterstern. Schaut aus, als ob es ein Mord wär!“

8. Kapitel

Ja! Natürlich war es ein Gewaltdelikt!

Oder warum sollte sich ein Mann zuerst die Kehle durchschneiden und dann noch fröhlich in eine der zahlreichen Baugruben hüpfen?

So dachte Riegler, als er den toten Mann sah. Augenscheinlich einer, der niemanden abgeht, vermutete er. Sein ungepflegtes Äußeres und die noch ungepflegtere Kleidung wiesen ihn als das aus, das der Wiener charmant als <Sandler> bezeichnet. Aber trotzdem!

Man hatte ihm sauber die Kehle durchtrennt. Noch im Tod zeigte sein verblüffter Gesichtsausdruck, dass er so ein Ende für sich nicht einkalkuliert hatte. Dafür sprach auch die noch halbvolle Flasche billigen Rums, die aus seiner Manteltasche hervorlugte. Wenn man über solche Vorräte verfügt, bringt man sich nicht um! In diesen Kreisen überhaupt nicht!

Riegler hatte genug gesehen. Mühsam kletterte er aus der Baugrube heraus – genauso mühsam war er auch hineingeklettert – und blickte sich um. Zahlreiche Neugierige standen herum. Genau wie einige, denen man ansah, dass sie den Praterstern als ihr vergrößertes Wohnzimmer betrachteten.

„Kennt den wer?“

„Das ist der Italo“, kam eine Stimme aus der hintersten Reihe. Eine Frau trat vor. Sie hatte mit Sicherheit früher bessere Tage gesehen.

„Was heißt Italo? Hat er keinen richtigen Namen?“ hakte Riegler nach.

„Keine Ahnung“, meldete sich ein anderer.
„Bei uns war er immer nur der Italo.“

„Und? Hat wer was gesehen? Weiß irgendwer mehr über ihn?“

Natürlich hatte niemand was bemerkt. Und auch wenn irgendwer was bemerkt hätte, so hätte er der Polizei gegenüber sicher nichts bemerkt.

Riegler zuckte missmutig mit den Schultern. Eigentlich hatte er nichts anderes erwartet.

„Angeblich war er in der Schweiz Kameramann beim Fernsehen. Dann haben sie ihn von dort wegen seiner Giftlereien hinausgeschmissen.“ Der das sagte war ein kleines spindeldürres Männchen mit einem zerzausten Vollbart und langen Haaren.

„Wer bist denn Du?“ erkundigte sich Riegler, ziemlich desinteressiert.

„Also Herr Kieberer! Das du verbitte ich mir! Wir waren noch nie gemeinsam im Häfen! Mein Name ist Professor Doktor Mixa. Richard Mixa.“

Mixa? Mixa? Riegler erinnerte sich dunkel an einen Gynäkologen, der seinem Tochtermonster ins Leben verhalf und wenig später besoffen einige seiner Patientinnen ins Jenseits befördert hatte.

Dann verlor er seine Approbation, seine Praxis, sein Vermögen und seinen Lehrauftrag an der Universität. Jetzt war er also im Kreis der Hoffnungslosen gelandet. Konnte Mixa vielleicht mehr über den Mord am Italo wissen?

„Herr Professor! Wir nehmen Dich, pardon, Sie zu uns aufs Präsidium mit. Dort können wir uns ausführlicher unterhalten!“

„Bin ich jetzt verhaftet?“ protestierte Mixa.

„Aber gar nicht! Wir plaudern bloß ein wenig. Auch über bessere Zeiten, wenn Sie mögen.“ Der alte Alkoholiker tat Riegler irgendwie leid.

„Gäbe es vielleicht eine kleine monetäre Unterstützung für mich und meine Freunde, wenn ich mitkommen würde?“

Riegler grinste wegen der geschriebenen Ausdrucksweise des ehemaligen Professors. „Vielleicht! Wir werden sehen.“

Inzwischen waren die Leute von der Spurensicherung mit ihrer Arbeit fertig. Italos Leiche wurde abtransportiert. Als Mixa zu Riegler in den Wagen steigen wollte, hielt er ihn zurück. „Nein Professor! Sie müssen mit der Funkstreife fahren. Ich darf niemand mitnehmen!“

Natürlich war das gelogen. Aber Mixa roch penetrant nach Schweiß, Urin und Erbrochenem. Das wollte Riegler weder sich noch seinem Dienstwagen antun.

Im Präsidium stellte man Mixa erstmal unter die Dusche. Irgendwo fanden sich auch einige alte Gewänder, die man ihm schenkte. Dann saß er endlich, gereinigt und intensiv nach Schichtseife duftend, Riegler gegenüber. Sie brachten ihm Kaffee und auch zwei Wurstsemmeln von der Kantine. Das Aufnahmegerät war eingeschaltet.

„Also, Professor! Jetzt packen Sie aus. Ich denke, Sie wissen mehr, als Sie am Praterstern gesagt haben. Oder täusche ich mich?“

„Wie schaut das aus mit dem kleinen Salär, das Sie mir versprochen?“

Seufzend zog Riegler einen Hunderter aus seiner Brieftasche und legte ihn am Tisch. Allerdings hielt er ihn noch fest umklammert.

Gierig schaute Mixa auf die Banknote. „Also, wie schon erwähnt. Italo hieß eigentlich Michael Holler. Geboren in Österreich. Er war beim Schweizer Fernsehen ein gefragter Kameramann. Dann verfiel er leider dem Heroin, war in der Schweiz mehrmals in Haft. Dann wurde es den Eigenossen zu viel. Also haben sie ihn einfach in sein Geburtsland abgeschoben. Dann ist er halt bei uns gelandet.“

Enttäuscht hakte Riegler nach: „Das ist alles? Dafür gibt es aber keine Euro!“

„Nein! Da ist noch was. Vor zwei Tagen haben ihn drei feine Herren aufgesucht. Es war zwar schon am Abend, sie trugen aber alle Sonnenbrillen. Merkwürdig, nicht?“

„Und?“

„Keine Ahnung, was sie von ihm wollten. Er war aber ziemlich aufgereggt danach. Immer wieder hat er gemurmelt Nein, Nein! Nicht mit mir! – Gehört mir jetzt der Hunni?“

Riegler schob den Hunderter zu ihm hinüber. Blitzschnell griff Mixas knochige Hand danach.

„Mehr können Sie mir nicht sagen?“

„Nein! Das war wirklich alles, was ich mitbekommen habe. Ah Moment! Die vier kamen in einem schwarzen großen Auto und fuhren auch damit wieder weg. Die Nummer habe ich nicht gesehen; um der nächsten Frage vorzubeugen.“

Riegler ließ ein Protokoll aufnehmen und den alten Herren danach gehen. Zurück zum Praterstern. „Heute werden wir feiern“, freute sich Mixa beim Hinausgehen.

Wahrscheinlich mit ein paar Flaschen Schnaps vom Supermarkt, vermutete Riegler zu Recht.

Ein Anruf von der Gerichtsmedizin versetzte ihn in Verwirrung. Irgendwer hatte dem ermordeten Kameramann ein Symbol in die Brust geritzt.

Eine stilisierte Rose, die in ihrem Kelch von einem großen Dorn durchbohrt war.

9. Kapitel

„Ihrer Tochter gefällt es bei uns immer noch sehr gut“, erzählte Kleinschmitt dem Chefinspektor. „Ein nettes und freundliches Mädchen ist sie und macht sich auch nützlich. Gratulation dem stolzen Vater.“

Riegler meinte, sich verhöhrt zu haben. Das Monster? Samt ihrer unmöglichen Art sich zu kleiden und mit ihren provokanten Sprüchen? Ein nettes Mädchen? „Meinen Sie, diejenige die Sie mitgenommen haben?“ zweifelte er. Kleinschmitt bejahte.

Dann hat bei mir eine andere gewohnt, dachte sich Riegler.

„Warum ich Sie hergebeten habe, ist allerdings eine ganz andere Sache. Gestern haben wir am Praterstern eine Leiche gefunden. Ermordet durch einen Schnitt in die Kehle! Nun, das ist ja in dieser Gegend nicht unbedingt was

Ungewöhnliches. Ungewöhnlich war allerdings, dass man dem Opfer noch Schnittwunden verpasst hat. Ob noch lebend oder bereits tot, wissen wir noch nicht. Diese Schnitte entsprechen einem Muster. Man hat ihm eine stilisierte Rose samt einem großen Dorn in die Brust geschnitten. Können Sie mir dazu vielleicht irgendetwas sagen?“

Kleinschmitt schüttelte mit dem Kopf. „Was sollte ich Ihnen dazu sagen können? Ein bedauernswerter Mensch mehr. Das kann ich Ihnen dazu sagen. Mehr nicht. Darum haben Sie mich hergebeten?“

„Schauen Sie mal“, Riegler zeigte ihr nun die Bilder des toten Kameramannes.

„Grässlich!“ Sie reagierte aber trotz ihres Abscheus sehr gelassen und wandte sich wieder Riegler zu. „Also, was wollen Sie wirklich von mir?“

„Dass Sie mir die Wahrheit sagen“, schnauzte er sie unvermutet an. „Die ganze Wahrheit!“

Verständnislos blickte sie ihn an. Bei ihrem unschuldigen Blick musste Riegler unvermutet an das denken, was ihm ihr Körper in den Videos gezeigt hatte. Und echt rothaarig ist sie ja auch, kam ihm ins Gedächtnis. Schleunigst verbannte er diese Gedanken aus seinem Kopf.

„Sie haben mich belogen“, stellte er fest.

„Inwiefern?“

„Schauen Sie mal. Ich zeige Ihnen noch was.“

Er drückte auf den Knopf des Wiedergabegerätes. Ein Insert mit fetziger Musik zeigte sich „Ruth Love und drei Handwerker.“

„Aufhören! Hören Sie bitte auf“, ächzte sie.

Riegler blickte sie prüfend an. Er ließ den Film bössartiger Weise solange weiterlaufen, bis das Tattoo auf ihrem Hintern deutlich sichtbar war. Dann stoppte er ihn.

Sie war mittlerweile leichenblass geworden. „Woher haben Sie das? Dieser Schund ist doch

schon seit Jahren nicht mehr erhältlich. Äh, kursiert das jetzt bei Euch im ganzen Haus?“

„Frau Doktor! Schon vergessen? Wir sind hier die Polizei. Wir haben ein umfangreiches Archiv. Auch mit solchen Dingen. Also, was ist jetzt? Wollen wir uns Ihre sehenswerten Darbietungen weiter ansehen oder wollen Sie mir was darüber erzählen?“

„Was soll ich Ihnen noch darüber erzählen? Sie haben ja ohnehin schon alles gesehen. Peinlich genug! Was ist jetzt? Kommt das jetzt an die Öffentlichkeit oder nicht? Wenn ja, dann wäre das vermutlich das Ende meines Jobs!“ begann sie.

„Wenn Sie mit uns kooperieren, dann geht der Schund wieder zurück ins Archiv und bleibt auch da. Im Archiv sind tausende von ähnlichen Filmen. Ich garantiere Ihnen auch, dass wir diese Machwerke sehr diskret behandeln!“

„Was wollen Sie wissen?“

„Alles! Einfach Alles!“

„Wir waren am Anfang unseres Studiums eine sehr intensiv verbundene Clique. Die meisten Dinge haben wir gemeinsam unternommen und gemacht.“

„Dazu gehörten wohl auch so schlüpfrige Filme, oder?“

„Nein! Das war ganz allein meine Sache. Man musste sich ja das Geld fürs Studium und für den Lebensunterhalt verdienen. Einige Mädels sind auf den Strich gegangen, andere haben sich einen reichen Lover gesucht. Ich war bei einer Schauspielagentur registriert. Statistenrollen und so. Dann kriegte die Agentur eine Anfrage, ob wer wohl bereit sei, bei erotischen Filmen mitzumachen.“

„Da haben Sie sich gemeldet?“

„Ja. Ich hatte ja keine Ahnung, was da auf mich zukommen würde. Ich hatte mir vorgestellt, dass

würden so harmlose Streifen werden. Wie etwa die Filme vom Antel oder sowas. Von Hardcore war anfangs nie die Rede.“

„Und dann?“

„Dann kam ich einfach aus der Sache nicht mehr raus. Man drohte mir nicht nur mit körperlicher Gewalt sondern auch mit einer saftigen Konventionalstrafe, wenn ich mich weigern sollte, da mitzumachen.“

„Warum sind Sie denn damals nicht gleich zur Polizei gegangen?“

„Womit denn? Mit einem Vertrag, den ich dumme Kuh freiwillig unterschrieben habe, ohne ihn richtig zu lesen? Die Drohungen hätte ich doch nie beweisen können. Das ganze Produktionsteam hätte das doch steif und fest bestritten. Glauben Sie wirklich, dass ich gegen diese Leute als junges Mädchen eine Chance gehabt hätte?“

„Wahrscheinlich nicht“, gestand Riegler ein.

„Leider war der Name >Ruth Love> zwischenzeitlich in den Kreisen der Pornografen zu einer Art Markenzeichen geworden. Genauso wie mein Tattoo am – naja, Sie wissen schon! Die Filme gingen eine Zeitlang weg wie warme Semmeln. Also bestand man darauf, dass ich weiter machen sollte“, sie wurde nun mit ihrer Stimme immer leiser und hatte augenscheinlich Probleme damit weiter zu reden.

Riegler ermunterte sie. „Karin, sprechen Sie bitte weiter oder brauchen Sie eine kurze Pause? Mögen Sie vielleicht eine Cola oder einen Kaffee?“

Sie verneinte. Man sah ihr an, dass sie irgendwas noch loswerden wollte. Irgendwas, das ihr vermutlich noch peinlicher war, als das Vorhergesagte.

Dann platzte sie heraus: „Ich wollte einfach nicht mehr. Der beschissene Vertrag war zu Ende und dann“ jetzt begann sie zu schluchzen, „dann haben sie mich vergewaltigt. Im Krankenhaus, wo

ich ein Praktikum absolvierte. Nicht nur persönlich sondern auch mit allen möglichen Gegenständen. Zu Viert und alle auf einmal! Es war schrecklich. In meiner Verzweiflung habe ich nach einem Brieföffner in Reichweite gegriffen und einen von Ihnen damit erstochen. Wen, das weiß ich nicht. Alle trugen sie diese weißen Kapuzenmäntel mit Masken!“

Weiße Kapuzenmäntel?

Riegler wurde nun noch aufmerksamer. Die Folterer auf den Videos hatten doch auch solche an. Bestand da womöglich ein Zusammenhang. Hatte sich hier der erste Funke einer Spur entzündet? „Und wie ging es dann weiter“, fragte er.

„Sie ließen mich einfach liegen. Nackt, verletzt, blutend und hilflos. Ihren toten Kumpel haben sie mitgenommen. Ich schleppte mich nach einiger Zeit mühselig zur Notaufnahme. Von dort hat man mich ins Heeresspital zur Notversorgung gebracht. Das nächstgelegene. In der Psychiatrie

war man auf dergleichen nicht vorbereitet. Die Sanitäter im Heeresspital haben auch Anzeige erstattet. Aber ich habe der Polizei damals nicht die Wahrheit gesagt. Ich sagte aus, dass mich vier Unbekannte so zugerichtet hätten und ich nicht mehr wüsste.“

Sie stockte und kämpfte wieder mit ihren Worten: „Seitdem kann ich - kann ich keine Kinder mehr bekommen. Sie haben in mir alles zerstört!“

Riegler war aber mit seinen Gedanken ganz woanders.

Heeresspital?

Das ist doch bei Stammersdorf, fiel ihm ein. Und Stammersdorf ist einer der Wiener Weinorte. Da gibt es Weinkeller! Mit erstaunlichem Tempo sprintete er zu seiner Bürotür, riss sie auf und brüllte: „Wessely, Viral, Grün! Sofort zu mir!“ Zu Kleinschmitt: „Sie bleiben da sitzen! Kein Wort von unserem Gespräch an die Kollegen. Klar?“

Mit fast erschrockenen Gesichtern traten die drei Aufgerufenen ein. Sie wussten, wenn der Chef so brüllte, dann war Feuer am Dach.

„Ihr verzieht Euch sofort nach Stammersdorf. Jetzt! Aber nicht zum Saufen. Überprüft dort nochmal alle Weinkeller ob sie noch in Gebrauch sind oder leer. Und kommt’s mir ohne Ergebnis nicht zurück! Mir ist es wurscht, wie lang das dauert oder wie spät es ist.“

„Chef“, fragte Viral, „wonach sollen wir überhaupt suchen?“

„Bist taub oder was? Hab ich doch grad g’sagt. Nach leeren Weinkellern! Wenn Ihr in Stammersdorf keine findet, dann nehmt’s Euch Hagenbrunn vor. Irgendwo muss da so ein depperter Keller zu finden sein. – Jetzt schleicht’s Euch!“

Mit gar nicht erfreuten Mienen dampften die Drei ab. „Scheiße! Gottverdammte Scheiße!“, fluchte die Grün. „Ich hätt’ heute einen Auftritt mit

der Band gehabt. Na, die werden mich ganz schön beschimpfen, wenn ich nicht komm.“

Jetzt wandte sich Riegler wieder Kleinschmitt zu. „Fallt Ihnen noch was dazu ein, Frau Doktor?“

„Sagen Sie einfach Karin zu mir. Lassens die Frau Doktor weg! Werden Sie mich jetzt verhaften?“

„Warum?“

„Ich hab doch einen Menschen umgebracht. Das brennt mir immer noch auf der Seele!“

„Nun, mit ihrer Seele müssen Sie selber zurechtkommen. Verhaften werde ich Sie sicher nicht. Wir werden das, was Sie erzählt haben natürlich diskret nachprüfen. Wenn es stimmen sollte, dann haben Sie in Notwehr gehandelt. Und bei nachvollziehbarer Notwehr gibt es keine Verhaftung. Zufrieden?“

Sie lächelte ihn unter Tränen ungläubig an. „Wirklich?!“

„Ja, wirklich! Aber sagen Sie Karin, haben Sie vielleicht noch eine Namensliste der damaligen Clique?“

„Sie meinen von Speedy Gonzales? So haben wir uns damals unter uns genannt. Und nein. Ich habe keine Aufzeichnungen darüber. Während ich im Spital war, hat irgendwer meine Wohnung ausgeräumt.“

Speedy Gonzales?

Riegler begann vor Erregung zu schwitzen.
Ganz kräftig!

Es stellte sich aber für ihn die Frage, welche Zusammenhänge da wohl bestünden?

10. Kapitel

Er stand in einem düsteren Raum. Ein Geruch nach Moder, verbunden mit den Gerüchen nach Angst und Blut betäubte ihn fast. Er hatte nur eine Pyjamahose an. Seine Arme und Beine waren fixiert. An einem sogenannten Andreaskreuz.

Laufend blendeten ihn zuckende Blitze von einem Stroboskop und unerträglich laut hörte er dazu immer wieder den Song von Speedy Gonzales. So laut, dass keine Sau seine Hilferufe hören könnte.

Vier in weiß gekleidete Gestalten, gehüllt in die Umhänge, die denen des Ku-Klux Clans glichen, standen schweigend um ihn herum. Die Gesichter waren verschwommen. Wie in dichten Nebel eingepackt. Er konnte sie nicht erkennen.

Was war los mit ihm? Hatte man ihn etwa gekidnappt? Warum war er hier? Was war mit ihm geschehen?

Er konnte leicht den Kopf bewegen und blickte sich, so gut es eben ging, um.

Ja! Er war in einem Weinkeller. Dem Keller, indem die menschlichen Bestien ihre Videos produzierten. Die dazu nötigen Geräte waren fein säuberlich aufgereiht oder aufgestellt. Also hatte er mit seiner Annahme recht gehabt. Das nützte ihm allerdings in der momentanen Lage herzlich wenig.

Aber! Was machte denn seine Tochter da? Und was die Karin Kleinschmitt? Cornelia hockte in ihrer üblichen stoischen Haltung beim Tisch, hatte eine Flasche Bier vor sich stehen und grinste ihn an. „Hallo, alter Herr! Schön Dich wieder mal zu sehen! Aber wenigstens was anziehen hättest Du dir können. Schaust ja grässlich aus, so als Halbnackter!“ Karin nickte dazu. „Conny hat Recht. Sie schauen wirklich grässlich aus!“

Na und, dachte er sich! Was geht das diese blöden Frauenzimmer an? Er war ja nicht freiwillig

da. Anstatt ihm zu helfen, saßen sie bloß da und beobachteten, was da so vor sich ging.

Er krächzte „Hilfe! So helft mir doch!“ Sinnlos. Die Beiden taten so, als hätten sie das gar nicht gehört. Jetzt kam auch noch sein ungeliebter Präsident dazu. Was wollte der da? Er setzte sich zu den beiden Frauen und grinste unverschämt seinen Chefinspektor an. So, als wollte er sagen: „Na, Du alter Depp! Wer hat Dich denn daher gebracht?“

Riegler verstand gar nichts mehr! Steckten die etwa alle unter einer Decke? Hatten sie ihn zum Narren gemacht? Wollten sie seine Unfähigkeit, diese Verbrechen aufzuklären, auf diese Weise besonders demonstrieren? „Geht doch alle in den Arsch“, fluchte er. Doch niemand folgte seiner rüpeligen Aufforderung.

Im Gegenteil. Sie setzten sich nun so hin, dass sie ihn genau im Auge hatten. Kino, fußfreie Reihe!

Darauf hatten die vier Kapuzenheinis anscheinend gewartet. Sie entzündeten nun in

einem herabhängenden Becken ein Feuer. Mit Grillkohle, die sie mit Spiritus rasch zum Brennen brachten.

Der Gestank vom Spiritus und der beißende Rauch erschwerten ihm sehr das Atmen. Was hatte man mit ihm vor? Wollten sie ihn etwa stückweise grillen? Wie einen Ochsen oder ein Schwein?

Angst hatte er ohnehin schon. Diese steigerte sich. Einer der Vier nahm ein Brenneisen zur Hand. So eines, mit dem man Rindviecher brandmarkt. Er hielt es in die Flamme bis es zu glühte. Dann kam er schnell auf den fixierten Chefinspektor zu und drückte ihm das heiße Eisen mit voller Gewalt auf die unbedeckte Brust.

Riegler roch verbranntes Fleisch, sein eigenes. Dann setzte der Schmerz ein. Heftig und wurde immer intensiver.

Er schrie und schrie und schrie.

Dann wachte er auf.

Schweißüberströmt.

Das Bett, in dem er lag, sah aus wie ein Schlachtfeld. So als hätte er mit unbekanntem Gegnern bis zur Erschöpfung gekämpft. Oder wie nach einer intensiv erlebten Liebesnacht.

Alles war nur ein Traum gewesen. Ein Albtraum allerdings, der ihn fast in den Wahnsinn getrieben hätte. Zögernd griff er an seine Brust. Sie war unversehrt.

Er spürte den Drang sich zu übergeben, torkelte zur Toilette. Danach fühlte er sich etwas besser. Schön langsam setzten seine normalen Gehirnfunktionen wieder ein.

„Na Servus“, dachte er bei sich. „Das geht ganz schön auf die Nieren, wenn man solche Träume hat!“

Es war immer schon so gewesen, dass er nicht abschalten konnte. Das und einiges dazu hatten ihm seine beiden Scheidungen eingebracht; seine

Unfähigkeit das Privatleben vom beruflichen zu trennen.

Er beschimpfte noch die Taube, die auf seinem Fensterbrett herum gurrte. Dann fuhr er mit immer noch wackeligen Knien ins Präsidium.

Von seinem Albtraum würde er sicher niemanden erzählen.

11. Kapitel

Die Weinkeller im Wiener Weinbaugebiet Stammersdorf waren ursprünglich einfache Erdbunker. Hier lagern die Winzer ihre gekelterten Köstlichkeiten. Möglichst gleichbleibende Temperatur und Luftfeuchtigkeit sorgen für die Qualität des Weines. Stammersdorf liegt im äußersten Norden Wiens, am Fuße des Bisambergs. Zahlreiche Buschenschenken in der Stammersdorfer Straße und der Kellergasse laden zum Verweilen und Genießen ein.

Viele Bewohner der Stadt zieht es daher. Die Atmosphäre da ist nicht so nobel wie etwa in Grinzing oder in Neustift, dafür sind die Preise günstiger und es gibt auch fast keine Touristen. Hier ist der Wiener unter sich.

Die Beamten Viral, Grün und Wessely hatten allerdings, zu ihrem Bedauern, dafür keine Zeit. Sie klapperten die oben angeführten Straßen ab. Ihre

Aufmerksamkeit galt vor allem den Kellern, die entweder kein Zugehörigkeitsschild hatten oder offensichtlich leer standen.

Nach ein paar anstrengenden Stunden Fußmarsch hatten sie fünf Keller ausgemacht, auf die obige Kriterien zutrafen. Sie notierten die Nummern dieser Keller. Was ihr Chef dann weiter damit machen wollte, war ihnen unklar. Allerdings hatte Riegler schon oft seine Spürnase samt seinem berühmten Bauchgefühl unter Beweis gestellt.

Das Bauchgefühl und der dazu gehörende Körper hockten ungeduldig im Büro. Riegler hoffte stark, sich mit seiner Vermutung des Weinkellers nicht getäuscht zu haben. Es wäre schon an der Zeit, dass seine Gruppe wenigstens einen Ansatzpunkt einer Spur vorweisen konnte. Auch der Präsident hatte am Telefon Druck gemacht. Von der Öffentlichkeit und den Medien ganz zu schweigen.

Mittlerweile war zum allgemeinen Entsetzen noch ein weiteres Video ins Netz gestellt worden. Genauso scheußlich und ekelhaft wie die beiden ersten. Diesmal hatten die Wahnsinnigen ein nacktes Mädchen mit Brandeisen gefoltert. Damit hatten sie ihrem bedauernswerten Opfer fast die ganze Haut verbrannt. Abschließend wurde ihr wieder die Kehle durchgeschnitten. Natürlich klang dazu wieder der eklige Speedy Gonzales. Auch die obligate Verbeugung der Mörder fehlte nicht. Eindeutig: sie verarschten ihre Zuseher und die Behörden. Insbesondere den leitenden Ermittler. Riegler nahm es persönlich!

Nein! Das würde er sich nicht gefallen lassen! Auf gar keinen Fall. Er würde alles unternehmen, um den Fall zu einer Lösung zu bringen. „Was sind das bloß für Dreckschweine“, dachte er sich. „Sogar in der Nacht verfolgen sie mich. Wieder kam der Albtraum der letzten Nacht in ihm hoch; Feuer und Brandeisen! Hatte er da etwa was übersehen?

„Alter Depp“, schalt er sich selber. Wie konnte ihm ein Traum, war er auch noch so grässlich gewesen, einen Hinweis zur Lösung geben? Nein! Riegler war alles Mögliche nur kein Esoteriker.

Um die fünf Adressen, die ihm seine Leute auf den Tisch geknallt hatten, kümmerte er sich sofort. Er telefonierte mit dem Gemeindeamt in Stammersdorf, wem diese Keller gehörten. Drei der Keller konnte er danach ausschließen. Sie standen zwar leer, konnten aber den Inhabern zugeordnet werden. Alteingesessenen Winzerfamilien.

Zwei Keller, nebeneinander liegend, erregten allerdings seine Aufmerksamkeit. Eingetragener Besitzer beider Objekte war die Gesellschaft in Zypern, die vorher schon Wesselys Beachtung gefunden hatte.

Er beschloss zwei Mitarbeiter seiner Sonderkommission zu beauftragen, diesen Kellern einen Besuch abzustatten. Sofort! Für einen nachträglichen Durchsuchungsbefehl würde er

schon sorgen. Er fügte noch hinzu, dass sie sich für alle Fälle einen Bolzenschneider mitnehmen sollten. Man konnte ja nicht wissen.

Er selber wollte der Klinik in der Hinterbrühl einen Besuch abstatten. Vielleicht hatte Karin Roman ja doch noch irgendwelche Unterlagen über ihre Studienzeit? Und wer hatte ihr damals das Tattoo am Hintern gestochen? Besondere Aufschlüsse versprach er sich zwar nicht davon, aber im Büro hielt es ihn auch nicht.

Er war schon im Gehen begriffen, da läutete das Telefon. Ein Kollege vom Posten in Stammersdorf. Vor einigen Minuten hatte es in der Kellergasse in einem Weinkeller eine starke Explosion gegeben. Warum und wodurch wisse man noch nicht. Notarzt, Polizei und Feuerwehr waren vor Ort.

Zwei halbzerfetzte Leichen hatte man vor dem Keller gefunden. Bei einem der Toten fand man einen Dienstausweis des LKA Wien. Beim anderen

konnte man nichts mehr finden. Er bestand nur mehr aus Fragmenten.

„Gottverdammte Scheiße“, fluchte Riegler!

Er machte sich mit einem Teil seines Teams auf den Weg in die Kellergasse.

12. Kapitel

Die Stammersdorfer Kellergasse bezeichnet sich selber als die >Schönste Kellergasse Wiens<. Kleine Buschenschenken und dazugehörige Weinkeller reihen sich nahtlos aneinander. In normalen Zeiten ein Ort zum Wohlfühlen.

Jetzt allerdings glich ein Teil der Kellergasse einem Kriegsschauplatz. Zerborstene Scheiben, herausgerissene Türen, beschädigte Autos und mehr waren die Folge einer Explosion im oberen Teil der Kellergasse. Man hatte zwar alles weiträumig abgesperrt und die Bewohner sicherheitshalber auch evakuiert, aber das hinderte die große Schar neugieriger Zuseher nicht, ihre Kommentare abzugeben.

Ein schrecklicher Gärgasunfall sei es gewesen. Darauf tippten die Meisten. Anwesende Winzer bekräftigten die Vermutung. Gärgase entstehen bei der alkoholischen Vergärung von Maischen,

Most oder Futtermitteln. Sie treten vor allem in Weinkellern oder in Silos auf. Sie sind geruchlos und können ohne Hilfsmittel nicht wahrgenommen werden. Also ein ziemlich hohes Risiko für Leute, die an solchen Plätzen arbeiten.

Auch die Medien waren schon da. Fernsehen, Rundfunk und Zeitungen. Natürlich auch der unsympathische Hartmann von der Rechten Woche, wie Riegler unlustig bemerkte. Riegler mochte die Presseheinis prinzipiell nicht. Hartmann besonders nicht. Dessen Geisteshaltung war ihm zutiefst zuwider. Außerdem befürchtete er eine Unzahl stupider Fragen, auf die noch keiner eine Antwort geben konnte.

Vor dem Keller, an dem irgendwas explodiert war, lagen, mit Tüchern abgedeckt, die Leichen der beiden Beamten. Um sie herum ein See aus Blut und einige abgesprengte Körperteile. Die Spurensicherer waren zeitgleich mit dem Präsidenten eingetroffen. Dessen blasses Gesicht

zeugte von Hilflosigkeit. Fragend blickte er zu seinem Chefinspektor. Riegler zuckte mit den Achseln. Was hätte er auch sagen sollen?

Die beiden toten Kollegen taten ihm, nicht nur ihm, herzlich leid. Auch wenn sie bei der Sonderkommission waren, von der er ohnehin nicht viel hielt. Aber immerhin: sie waren Kollegen gewesen und – vor allem – Menschen. Mit Angehörigen, die um sie nur mehr trauern konnten.

Die Tür zum Keller war ebenfalls herausgerissen. Man konnte, schwer aber doch, die Spuren eines Zahlenschlosses erkennen. Wozu braucht ein Weinkeller ein so kompliziertes Schloss, fragte sich Riegler?

Der Einsatzleiter der Feuerwehr hatte noch seine Gasmaske auf. Er ging zum Präsidenten hin und nahm die Maske ab. „Das war keine Gärgasexplosion“, informierte er ihn. „Das war eher eine Sprengfalle, glaube ich!“

Der Präsident wurde noch blasser, als er ohnehin schon war. „Ist das sicher“, fragte er den Feuerwerker.

„Zu neunzig Prozent ja“, war dessen Antwort.

„Riegler, holen Sie sofort den Entschärfungsdienst vom Ministerium her“, wies er ihn an. „Niemand nähert sich dem Keller!“

Hartmann drängte sich vor. „Herr Präsident! Halten Sie es für möglich, dass das ein terroristischer Stützpunkt gewesen ist? Dass die linke Terrorszene von hier aus Anschläge geplant hat?“

Riegler hatte genug von dem Idioten. „Halten Sie den Mund“, schnauzte er Hartmann an. „Wie können Sie zu diesem Zeitpunkt solche Fragen stellen? Schämen Sie sich! Da liegen zwei Kollegen, die für die Sicherheit des Landes ihr Leben geopfert haben. Und Sie -?“

„Genau darum geht es mir doch auch! Um die Sicherheit des Landes und seiner Bevölkerung! Weltweit finden Anschläge statt. Gerade von Extremisten aus der linken Szene.“

Riegler würdigte ihn keiner Antwort mehr. Beleidigt stolzierte Hartmann wieder hinter die Absperrung.

Eine alte Frau mit einem Gehstock musterte Hartmann einige Augenblicke. Dann rief sie: „Meiner Seel! Der Heinz! Der Heinz Kuchalek. Seit wann bist denn wieder da? Wie geht's Dir denn?“

Hartmann zuckte für einen kurzen Augenblick zusammen. „Sie müssen mich verwechseln. Mein Name ist Hartmann. Jens Hartmann.“

Die alte Frau war hartnäckig. „Aber geh, Heinz! Ich kenn Dich doch, seitdem Du auf die Welt kommen bist. Wie sollt ich Dich denn verwechseln. Kennst mich denn nicht mehr? Ich bin's, die Fragner Anni.“

Hartmann reagierte unwirsch. „Noch einmal, gute Frau! Ich kenne Sie nicht, habe Sie nie gesehen und bin nicht ihr >Heinzi<.“ Er brüllte fast: „Ich heiße Hartmann! Jens Hartmann. Und jetzt lassen Sie mich bitte in Ruh!“ Mit diesen Worten ging er zu seinem Auto und fuhr weg.

Riegler hatte die Szene so einigermaßen mitbekommen und nahm sich vor, mit der alten Frau danach ein paar Worte zu wechseln. „Frau Fragner. Bleiben Sie bitte noch ein Bissel da. Ich hätte da ein paar Fragen! Setzen Sie sich bitte einstweilen in einen Streifenwagen.“

„Sind Sie verrückt? Ich setz mich doch in kein Polizeiauto. Was täten sich die Nachbarn denken, wenn ich da drinnen hock?“

Riegler grinste. „Dann trinken Sie halt inzwischen ein Glaserl vom guten Wein. Ich lad Sie ein.“ Dieses Angebot nahm sie gerne an.

Mittlerweile hatten die eingetroffenen Experten vom Innenministerium den Ablauf der

Explosion und die herumliegenden Teile analysiert. „Das war eindeutig eine Sprengfalle“, folgerte man. „So eine Falle wird unter anderem in Form eines harmlosen beweglichen Gegenstandes, wie etwa einer Türschnalle, eingesetzt. Bei einer Berührung, durch Lageveränderung detoniert sie; mit meistens furchtbaren Folgen.“

Fassungslosigkeit machte sich bei den Beamten breit. Fassungslosigkeit und Entsetzen. Auch die noch verbliebenen Neugierigen waren geschockt. Wer, so fragte man sich, war so unverfroren, eine so heimtückische Falle zu installieren? In einem harmlosen Weinkeller? Der noch dazu seit Jahren nicht benutzt wurde.

Riegler brannte darauf in den Keller hinein zu gehen. Sein Bauch signalisierte ihm, dass der Horror noch nicht vorbei war. Aber man ließ ihn noch nicht hinein. Man wollte sicherheitshalber noch abchecken, ob es nicht noch mehr Überraschungen dieser unerfreulichen Art gäbe.

Also setzte er sich zu Frau Fragner und bestellte sich ebenfalls ein Glas Wein. Den unwirschen Blick des Präsidenten übersah er dabei ganz bewusst. „Sagen Sie, wie haben Sie den Mann genannt?“

„Na ja. Das ist ganz sicher der Kuchalek Heinz gewesen. Warum er sich jetzt anders nennt, das kapier ich nicht. Mich kann der blöde Bub nicht irre machen. Ich war doch seine Nachbarin. Ich bin zwar alt aber nicht deppert.“

„Was war denn mit diesem Kuchalek?“ bohrte Riegler nach.

„Na ja. In die Psychiatrie haben sie ihn gesteckt. Er war halt ein Wengerl komisch. Schon als kleines Kind.“

„Was heißt komisch?“

„Na ja. Viecher hat er halt gequält. Denen Hendeln lebendig die Haxen abgeschnitten, Katzen aufgehängt und solche Sachen halt. Wie er dann in

der ersten Klasse ein Madel schneiden wollte, ist er in den Gugelhupf gekommen. Dann hat man von ihm nichts mehr gehört. Auch der Bruder ist schon vor Jahren verschwunden. Nicht einmal zum Begräbnis der Eltern waren die Buben da. Aber alles haben sie verkauft. Gleich nach dem Unfall der Eltern. Und jetzt ist der Heinzl wieder herausen? Mit einem anderen Namen? Das versteh' ich nicht! – Spendieren Sie mir noch ein Glaserl, Herr Polizist?“

Riegler spendierte. Er bedankte sich bei Frau Fragner und machte sich so seine Gedanken über das soeben Gehörte. Genau würde er das überprüfen lassen.

13. Kapitel

Ich bin der Herr meiner Entschlüsse und lasse mir von niemand sagen oder vorschreiben, was ich tun darf oder nicht tun darf. Ich bin ein ganz besonderer Mensch. Ich bin ein Auserwählter!

Mein Leben gehört mir! Ich bestimme auch über den Tod! Wenn ich irgendeinen meiner vielen unnützen Zeitgenossen in die Ewigkeit sende, dann geschieht das wohlüberlegt. Immer erst nach exakter Planung und Vorbereitung. Ich bezeichne mich als Künstler! Ich bin es auch ganz sicher, wenn es darum geht, wie elegant ich töte.

Ich produziere keine einfachen und stumpfsinnigen Leichen, wie es so viele schon vor mir getan haben. Ich überlege, plane und treffe die richtigen Vorbereitungen. Wenn ich überlege, sollten mir diejenigen dankbar sein, auf welcher charmante Weise sie ihr Dasein beenden durften und dürfen.

Die Krönung meiner bisherigen Tätigkeit wird sich in Dr. Karin Kleinschmitt, der Schlampe, manifestieren. Seit Jahren kreisen meine Gedanken nur um die wohlverdiente Strafe, die ich ihr diktieren und auch ausführen werde.

Mit aller Raffinesse und unter Anwendung aller meiner Künste. Sie hat meinen Bruder getötet. Den einzigen Menschen, der mir jemals etwas bedeutet hat.

Sie halten mich für einen Psychopathen? Einen kaltblütigen Mörder? Sie irren sich. Genauso wie die Stümper in der Irrenanstalt, in der man mich jahrelang festgehalten hat. Mit Tabletten aller Art wollten sie mich dort vollstopfen. Aber ich habe sie alle getäuscht. Ich war eben immer klüger, als dieses medizinische Geschmeiß. Keine einzige ihrer Pillen habe ich geschluckt.

Dafür habe ich viel gelesen. Fachbücher, wie man sich den Psychoheinis gegenüber verhalten muss, um als normal zu gelten. Was ist denn schon

normal? Bitteschön, kann mir das irgendwer begreiflich machen?

Zugegeben: die Filme mit den albanischen Bankerten haben mir viel Genuss bereitet. Wahrscheinlich wäre ich im Mittelalter ein ausgezeichnete Büttel gewesen.

Es ist doch faszinierend, wenn man zusieht, wie das Leben einen Körper verlässt. Wie die Atmung langsamer wird, dann ganz aussetzt und zu guter Letzt die Augen ihren Glanz verlieren. Lautes und kräftiges Gestöhne dabei verleiht der ganzen Handlung noch eine besonders pikante Note.

Was werde ich wohl für das besondere Erlebnis mit Kleinschmitt vorbereiten? Nicht vergessen dabei darf ich: ich bin der Totenkünstler! Und ich bin besser und klüger als der Rest!

Noch muss ich nachdenken. Schon jetzt weiß ich aber, das wird die Krönung meiner Laufbahn werden. Damit werde ich in die Geschichte eingehen. Ganz gewiss!

14. Kapitel

Endlich hatten die Feuerwehr und die Bombenexperten den Zugang zu dem vertrackten Weinkeller für unbedenklich erklärt. Riegler und seinen Leuten war die Warterei wie eine Ewigkeit vorgekommen. Das nutzlose Herumstehen und Warten war wirklich nicht ihre Sache.

Riegler, Viral und Melzer gingen hinein. Seine beiden Kolleginnen hatte er gebeten, draußen zu bleiben. Er wusste zwar nicht, was sie da finden würden, wollte den beiden Frauen aber weiteres Grauen ersparen. Seiner Meinung nach, hatten die Beiden schon genug davon gesehen.

Beim ersten Blick bot der Keller aber nichts Ungewöhnliches. Rauchschwaden von der Explosion dümpelten noch herum. Ein bittersüßer Duft hing in der Luft. Nach Angst, nach Blut und menschlichen Ausdünstungen. Zwei übergroße hölzerne Weinfässer hatten die Explosion ohne

Schäden überstanden. Sie lehnten an der Wand und ihre Deckel waren bis auf ein paar kleine Absplitterungen völlig intakt. Beide Fässer hatten die Jahreszahl ihrer Entstehung, 1824, eingepreßt und trugen zwei gleiche Wappen, die Riegler nicht zuordnen konnte. Vermutlich stammten sie von den ursprünglichen Eigentümern der Fässer. War aber jetzt für die Kripo weniger wichtig.

Äußerst vorsichtig öffneten sie das erste Fass und zuckten fassungslos zurück. Ein furchtbarer Gestank kam da heraus. In dem Fass lagen die Leichen der getöteten albanischen Kinder.

Ekelhafte Fliegen und andere Kleintiere reagierten empört, als der Deckel geöffnet wurde. Wütend schwirrten sie um die drei Beamten herum, die am liebsten ohnehin gleich die Flucht ergriffen hätten. Der Geruch nach Tod und beginnender Verwesung war nicht lang auszuhalten.

Zu unterst verweste das Mädchen vom ersten Video. Deutlich konnte man noch die durchgeschnittene Kehle erkennen. Ihr Gesicht wies schon deutliche Spuren von Insektenfraß auf. Dort wo einmal die Augen waren, befanden sich nur mehr zwei Löcher; Insekten machen sich immer zuerst über die Weichteile des Körpers her. Durch den Dunst, der im Fass herrschte, hatten sich Teile ihrer Haut gelöst, die wie Fetzen herumhingen. Ihr halbverfaulter Schädel machte den Eindruck, als würde er grinsen.

Ober ihr lag der Junge, der zum Opfer der Judas-Wiege geworden war. Über seinen gesprengten Bauch krabbelten ebenfalls Hunderte Schmeißfliegen. Dann war noch das Mädchen, das sie gebrandmarkt hatten. Von ihrer Haut war fast nichts mehr zu erkennen. Die Brandwunden hatten eine blässlich rote Farbe angenommen. So sieht also ein gehäuteter Kadaver aus, ekelte sich Riegler.

Er wollte möglichst schnell aus diesem Gruselkabinett heraus.

Das vierte getötete Kind hatte man einfach verhungern und verdursten lassen. An Armen und Beinen mit starken Klebebändern fixiert und auch den Mund damit verschlossen. Eine unvorstellbar schreckliche Szenerie!

Die Killer hatten ihre Opfer danach wie Müll behandelt. Menschlichen Müll!

Riegler war froh, dass er seine Frauen draußen gelassen hatte. Das wäre für sie zu viel gewesen.

Sie taumelten ins Freie. Obwohl sich der Geruch aus dem Fass bis in die Kellergasse zog, war die Luft draußen doch ein Genuss. Viral musste sich übergeben. Der Präsident, der wunderlicher Weise noch nicht abgefahren war, verständigte umgehend das Gerichtsmedizinische Institut. Ein Großeinsatz der Pathologen stand bevor.

Riegler und sein Team warteten vor dem Keller. Auf den Abtransport der Toten und die Spurensicherung. Die würden aber ohnehin nichts Neues feststellen können. Die wenigen noch verbliebenen Zuseher waren allesamt zutiefst entsetzt. Obwohl sie in den Keller nicht hineinsehen konnten, reichte ihnen schon der Dunst, der sich breitmachte. Sowas hatte es in Stammersdorf seit dem Einfall der Türken und Kuruzzen nicht mehr gegeben.

„Wer zum Teufel hat schon wieder die Medien verständigt“, ärgerte sich Riegler, als wieder die ersten Wagen der Zeitungs- und Fernsehleute eintrafen? Stur lehnte er jede Anfrage bezüglich einer Stellungnahme ab und gab sich so unkooperativ wie nur immer möglich. Am liebsten hätte er jedem von ihnen das Arschlecken offeriert.

Ihm fiel auf, dass der Unsympathler von der Rechten Woche bei der Medienmeute fehlte. Hatte die alte Frau Fragner etwa doch damit Recht, dass

Hartmann in Wahrheit gar kein Hartmann war? Er beschloss, nochmal mit ihr zu reden. Später. Wenn sie das Ärgste hier überstanden hatten. Immerhin wartete noch das andere Fass mit unbekanntem Überraschungen auf sie.

Beim Präsidenten war mittlerweile ein würdig aussehender älterer Herr vorstellig geworden. Sein Kollar wies ihn als Priester aus. „Das ist Prior Wallner von Stift Geras“, stellte er ihn Riegler vor. „Das Stift ist Eigentümer des Kellers.“

„Den wir seit Jahrzehnten nicht mehr benutzen“, fiel ihm der Prior ins Wort. „Leider haben wir es verabsäumt, uns darum zu kümmern. Aber der Personalmangel. Sie verstehen?“

Nein, verstand Riegler nicht. Aber was hätte er entgegnen sollen? Also tat er so, als verstünde er.

„Und Sie haben keine Ahnung davon, wer den Keller die letzten Jahre benutzt hat?“, erkundigte er sich beim Prior.

„Nein! Gott ist mein Zeuge! Wir wissen es nicht!“

Ein Zeuge, den niemand fragen kann, ist eine nutzlose Angelegenheit, dachte sich Riegler. Sprach es aber nicht aus.

„Wir werden aber hier und jetzt einen Gottesdienst abhalten und die Seelen der armen Kinder dem Herrn empfehlen. Mehr können wir im Moment leider nicht tun.“

Wäre klüger gewesen, sich um diese und auch andere Kinder zu kümmern, solange sie noch am Leben waren. So in etwa dachte Riegler. Schwieg aber wieder.

Auch der Ortspfarrer war inzwischen mit seinem ganzen Equipment angetauscht und die beiden Priester begannen mit ihrer Seelsorgerei. Stammersdorf ist ein frommer Ort, stellte Riegler fest, der sich bei der katholischen Schau zurück hielt. Das war nun einmal nicht seines. Aber viele Bewohner des Ortes - es waren wieder mehr dazu

gekommen – boten ein dankbares und aktives Publikum.

Endlich konnten sie wieder in den Keller hinein. Mittlerweile stank es drinnen auch nicht mehr so. Vielleicht hatte die Spurensicherer ja auch immer einen Vorrat an Raumspray dabei?

Das zweite Fass bot nach den Grässlichkeiten des ersten keine besonderen Überraschungen mehr. Wie Riegler vermutet hatte, war es der Aufbewahrungsort der diversen Foltergeräte. Bemerkenswert fand Riegler, dass die Geräte so konstruiert waren, dass man sie zusammenklappen konnte. Dadurch beanspruchten sie weniger Platz und man konnte sie besser verstauen und auch woanders hin transportieren.

„Die sind neu gemacht! Das sind keine Relikte aus dem Mittelalter. Die Spurensicherung soll nochmal kommen. Vielleicht finden die einen Hinweis auf den Hersteller der Scheußlichkeiten“,

ordnete er an. „Den würde ich gerne in die Finger kriegen!“

Etwas widerwillig tauchte die Spurensicherung nochmals auf und machte sich wieder an die Arbeit.

Inzwischen war draußen der Gottesdienst gelaufen und die Seelen der Kinder gerettet. Der Prior verabschiedete sich mit dem Hinweis, er stehe natürlich jederzeit gerne der Polizei zur Verfügung und fuhr ab. Auch der Ortspfarrer tat das Gleiche und stolzierte samt Equipment zurück.

Riegler suchte nochmals Frau Fragner auf. Ob sie wohl ein Foto der Brüder Kuchalek habe? Hin und wieder ist das Schicksal auch der Polizei gegenüber gnädig, dachte Riegler, als ihm die Frau ein Bild zweier Kinder gab.

Sie waren einander sehr ähnlich. Fast wie Zwillinge, dachte sich Riegler. Mit kindlichem Ernst blickten beide in die Kamera. Vor ihnen lagen zwei identische Schultaschen. Auf den ersten Blick konnte Riegler keine Ähnlichkeit mit dem

Hartmann erkennen, den er kannte. Naja, vielleicht konnte die moderne Technik das, was er mit bloßem Auge nicht konnte.

Er fuhr mit seinem Team zurück.

Er nahm sich vor, nie wieder ein Glas Wein in dem Ort zu trinken.

15. Kapitel

Wo war bloß der Fehler?

Wieso konnten sie den Keller finden? So hatte ich es nicht geplant. Die Krönung meiner Arbeit, die kunstvolle Hinrichtung der Schlampe, wollte ich doch noch da genießen. Ich allein! Nur ich und sie! Das wäre ein Spaß gewesen.

Ihr Winseln zu hören, wenn ich ihr zuerst die Brustwarzen amputiert und später die restlichen Titten entsorgt hätte. Sie hätte das besonders genießen können. Ich habe dafür ein extra stumpfes Teppichmesser vorbereitet. Gut, das habe ich noch im Wagen.

Anderes muss ich mir halt noch überlegen. Aber ich bin sicher, ich schaffe das. Bisher habe ich alles geschafft. Alles, was ich mir vorgenommen habe. Wie blöd doch die Leute sind. Niemand hat es damals überzogen, dass ich am Auto der Alten die Bremsleitungen durchgeschnitten habe. Der Vater

war ja als Raser bekannt. Da war das doch das probate Mittel um sie loszuwerden. Und wie das geklappt hatte. Tränen habe ich insgeheim gelacht, als die Beiden mit Neunzig in den Brückenpfeiler auf der Brünnerstraße gekracht sind.

Wumm! Krach! Weg waren sie!

Die Heiterkeitstränen haben sie dann für Trauertränen gehalten, diese Idioten. Zerkugeln hätte ich mich können, als der Pfarrer beim Begräbnis von uns >armen Waisen< sprach. Auch ein Volltrottel.

Das mit meinem Bruder hätte die Schlampe nicht machen dürfen. Das war hinterhältig und gemein. Was ist denn dabei, wenn man jemand fickt, die es ohnehin vor der Kamera mit jedem Schwanz macht, den man ihr irgendwo hineinsteckt.

Sie wird dafür die Rechnung kriegen. Höher, als sie es sich vorstellen kann. Nicht umsonst bin ich ein anerkannter Totenkünstler. Anerkannt? Naja, bei mir halt! Das genügt.

*Einen Platz muss ich noch finden! Eine Stelle,
an der ich sie möglichst lang und unter entsetzlichen
Qualen am Leben erhalten kann. Auch das werde
ich schaffen! Bald!*

16. Kapitel

Zurück im Büro begann Riegler mit intensiven Erhebungen. Vor allem wollte er wissen, ob der Vorfall mit Karin Kleinschmitt mit dem in Notwehr erstochenen Vergewaltiger zu irgendeiner polizeilichen Ermittlung geführt hatte.

Und dann wollte er unbedingt wissen, wer die Foltergeräte produziert hatte und für wen. Er scheuchte seine Leute herum wie die Fliegen und wurde immer grantiger, je weniger Ergebnisse er auf seinen Tisch bekam. Untereinander nannten sie ihn schon einen echten Ungustl. Laut hätten sie das aber nie gesagt.

Der Ungustl wurde noch ungustlicher. Er konnte keine Akte oder keinen Hinweis auf einen Erstochenen in Zusammenhang mit Dr. Kleinschmitt finden. Das kam ihm äußerst wunderlich vor. Hatte sie ihm mit ihrer Geschichte einen Bären aufgebunden?

Bei Psychologen weiß man ja nie genau, ob sie nicht schon selber zu ihren Patienten geworden waren, dachte er sich. Außerdem schien es ihm seltsam, dass bei der Protokollfreudigkeit heimischer Beamten nichts zu finden war.

Jeden Schas notiert man, dachte er sich. Und da war angeblich eine erstochene Leiche, die nirgends aufschien? Das konnte doch nicht sein! Es sei denn, und von dem Gedanken wurde ihm speiübel, dass irgendwer aus dem Kreis der Kollegen absichtlich ...? Er weigerte sich, diesen Gedanken weiter zu verfolgen! Das durfte einfach nicht sein!

Eine Information von der Technischen Abteilung informierte darüber, dass die Foltergeräte vermutlich in einer Hammerschmiede in der Slowakei hergestellt worden waren. Die Legierungen und die Art, wie sie geschmiedet worden waren, ließen fast keinen Zweifel aufkommen. Welche Schmiede allerdings und wo,

konnten sie ihm nicht sagen. Allerdings fanden sie auf einem Gerät Hinweise auf die benachbarte Slowakei.

Riegler wurde modern. Er googelte und hoffte fündig geworden zu sein. Zu den Hauptzentren der Schmiede Produktion der Slowakei gehört das Städtchen Medzev, in der Nähe von Košice. Da gibt es schon seit dem 13. Jahrhundert wasserbetriebene Hammerschmieden. Einige davon sind bis heute in Betrieb.

Riegler überlegte, dass der bislang immer noch unbekannte Auftraggeber der Folterinstrumente wahrscheinlich auch nicht mehr Ahnung von dem Nachbarland hatte als er, sich ebenfalls der Internet Suchmaschine bedient hatte und das slowakische Städtchen auch gefunden haben konnte. Die Idee erschien ihm plausibel.

Er pfiff wieder einmal, auf sämtliche Vorschriften und Amtshilfeersuchen und sandte seinen Stellvertreter, Inspektor Melzer, Undercover

nach Medzev. Melzer sollte sich dort umhören. Vielleicht fand er ja die richtige Schmiede. Melzer war froh, seinen Ungustl von Chef einige Tage los zu sein. Er fuhr in die Slowakei.

Die Techniker hatten derweil das Foto der beiden Kuchaleks genau analysiert. In einem umfangreichen Schriftsatz hatten sie dem Chefinspektor ihre Vorgangsweise dokumentiert. Riegler stöhnte. Er würde das alles sicher nicht lesen! Ihn interessierte letztendlich nur das Ergebnis.

Der Mensch verfügt über sechshundert willkürlich beeinflussbare Muskeln, las er. Keine Region des Körpers ist so intensiv mit ganz verschieden ansetzenden Muskelgruppen versorgt wie das Gesicht. Das ist auch nötig, denn hier liegt die Grundlage der Mimik und des Gebärdenspiels. Im Gesicht setzt der Alterungsprozess an. Es entsteht ein Antlitz des Betagten mit betont individueller Note. Und so weiter. Und so weiter ...

Unter der Berücksichtigung der wissenschaftlichen Erkenntnisse kamen die Fachleute zum Schluss, dass eines der kuchalekschen Kindergesichter durchaus zum heute aktuellen Gesicht von Jens Hartmann mutiert sein könnte.

Riegler fühlte sich wie erlöst. Endlich eine brauch- und verwertbare Spur. Er beantragte für Kuchalek alias Hartmann einen Haftbefehl und leitete auch eine Großfahndung nach ihm ein.

Dann fiel ihm ein, dass er unbedingt nochmal zu Kleinschmitt fahren sollte. Vielleicht war ihr in der Zwischenzeit doch noch etwas zu der ominösen Speedy Gonzales Gruppe eingefallen. Er schalt sich selber einen Volltrottel. Das hätte ihm doch wahrlich schon eher einfallen sollen.

Aber, was soll's. Besser zu spät als nie, dachte er sich und fuhr los.

Angelangt in der Klinik glaubte er seinen Augen nicht zu trauen. Das punkige Monster, seine

Tochter Cornelia, hockte mit einigen kleineren Kindern in einer Sandkiste und buk mit den Kids eifrig Sandkuchen. Dazu trällerte sie ein fröhliches Liedchen. Die Kids schienen von ihr begeistert zu sein.

„He, alter Herr! Ich bleibe da! Komm ja nicht auf die Idee, mich von hier wegbringen zu wollen!“

Der >alte Herr< war innerlich sehr erleichtert, als er das hörte. Er hatte ohnehin keinen blassen Schimmer, wie es wäre, wenn das Monster wieder bei ihm einzöge. Dass sie bleiben wollte, war ihm sehr willkommen. „Schon gut! Bleib, solange sie Dich lassen. Wo finde ich denn die Karin?“

Sie deutete wortlos zu einer Art Verwaltungsgebäude und machte mit den Kids und den Sandkuchen weiter. Riegler marschierte zu Kleinschmitt.

Sie lächelte, als sie Riegler erkannte.

„Sagt Ihnen der Name Kuchalek irgendwas?
Heinrich Kuchalek?“

„Kuchalek? - Kuchalek? – Eigentlich nicht. -
Aber da fällt mir ein, dass es damals einen
Studenten gab, der eine besondere Genehmigung
hatte hin und wieder an den Vorlesungen
teilnehmen zu dürfen. Er galt als Musterbeispiel
einer kommenden Resozialisierung und hatte
deswegen auch besondere Rechte. Ich habe in
diesem Spital mein Praktikum gemacht. Das habe
ich Ihnen doch schon erzählt. Ich glaube, sein Name
war Heinzl oder so. Näher kannte ich ihn nicht. Er
war nicht auf der Abteilung, wo ich tätig war. Ob
das ihr gesuchter Kuchalek ist, kann ich leider nicht
sagen.“

Riegler bedankte sich bei Kleinschmitt. Für ihn
war es klar, dass dieser mysteriöse >Heinzl< nur
Heinrich Kuchalek gewesen sein konnte. Wie und
wann er sich in einen >Jens Hartmann< verwandelt

hatte, war ihm noch ein Rätsel. Ein Rätsel, das er unbedingt lösen würde.

Ebenso ein Rätsel war es ihm, auf welcher Basis eigentlich diese Psychiater ihre Schlussfolgerungen zogen. Wie oft war es schon passiert, dass man einen Patienten als ungefährlich, harmlos und in die Gesellschaft wieder integrierbar eingestuft hatte? Und wie viele von diesen sogenannten Harmlosen begingen nach ihrer Entlassung noch gräulichere Taten als vor ihrer Einweisung?

Er selber hatte einige Fälle, durchwegs brutale Bluttaten, aufgeklärt, die mit psychisch Kranken zu tun hatten. Darunter war einer, der nach der Entlassung seine Mutter zerstückelt hatte, ihre Leichenteile auf Postpakete verteilt und an andere Familienmitglieder gesandt hatte. Als er ihn fasste kam er wieder in die Psychiatrie. Und dort konstatierte der Arzt wieder seine Harmlosigkeit. Er

sah keine Wiederholungsgefahr bei ihm. Na klar. Die Mutter kann man halt nur einmal zerstückeln.

Immer wieder wunderte er sich, wie naiv und anscheinend auch leicht beeinflussbar diese Hirn- und Seelendoktoren sein konnten.

Es ist ja durchaus nicht so, dass sich alle Insassen der Psychiatrie nur für Gottvater, Napoleon, Hitler oder sonst wen halten, oder mit den Köpfen nur gegen Gummiwände rennen oder nur sinnloses Gestammel von sich geben. Die Grenzen zwischen Genie und Wahnsinn sind immer schon sehr durchlässig gewesen.

Es gibt hochintelligente Typen unter ihnen. Akademiker und andere, denen es ein Leichtes ist, den Anstaltsdoktor in die Irre zu führen. Gefährlich und ein Risiko für die Gesellschaft bleiben sie allemal.

Solche Menschen darf man einfach nicht wieder auf andere loslassen. Das war Rieglers feste Überzeugung. Nicht, dass er für besonders harte

oder scharfe Verwahrungsmaßnahmen für psychisch Kranke eingetreten wäre. Sicher nicht! Aber mehr Sorgfalt bei der Beobachtung und Kontrolle schienen ihm unbedingt wichtig.

Mit diesen Gedanken traf er wieder im Büro ein. Da wartete eine unangenehme Aufgabe auf ihn.

17. Kapitel

Medzev, das ehemalige *Metzenseifen*, ist eine Stadt im Osten der Slowakei mit etwa 4300 Einwohnern.

Die Stadt liegt 36 Kilometer westlich von Košice, im südöstlichen Teil des Slowakischen Erzgebirges. Im Zuge der Industrialisierung wurde der Ort der Standort zahlreicher Hammerschmieden, die vor allem landwirtschaftliche Geräte herstellen.

Eine Besonderheit der Stadt ist das exklusiv auf den Ort beschränkte Mantakische. Eine Mundart der deutschen Sprache, die sich aus den Dialekten der in der Zeit von 14. bis zum 18. Jahrhundert zugewanderten Deutschen gebildet hat. Viele der älteren Bewohner der Stadt verwenden diesen Dialekt heute noch. Melzer fand eine Unterkunft, sehr bescheiden, und wollte am nächsten Morgen mit seiner Recherche beginnen.

Der Hauswirt schaute sich genau die von Melzer ausgefüllte Anmeldung an und las darin die Berufsbezeichnung >Polizist<. „Bos boenst?“

Kein Wort verstand der Inspektor. Er zuckte bloß hilflos mit den Achseln.

Der Wirt versuchte es in Deutsch: „Du Urlaub da?“

Melzer verneinte durch Kopfschütteln: „Nix Urlaub. Arbeit, Robot!“

Das verstand wieder der Wirt nicht. Sicherheitshalber verständigte er die örtliche Polizei. Er kapierte nicht, was ein Polizist aus dem Nachbarland da zu suchen hatte. Das schien ihm verdächtig.

Zwei örtliche Sicherheitskräfte, ein älterer und ein jüngerer Polizist waren schnell zur Stelle. Sie stürmten sozusagen den Gasträum, indem ein seelenruhiger Melzer sich bei einem Bier erfrischte und bereits erfreut festgestellt hatte, wie billig da

doch das Krügel Bier im Verhältnis zu Österreich war.

Die beiden Polizisten hatten die Hände an ihren Waffen. Der ältere schnarrte ihn unfreundlich an: „Ausweis!“

Melzer gab ihm seinen Dienstausweis.

„Aha! Du Kollege. Was Du willst da?“

Melzer hob beschwichtigend die Hände. „Nur was herausfinden. Kann man die Kollegen auf ein Bier einladen?“

Die Kollegen lächelten geschmeichelt. Ein Fremder, der ein Kollege war und sie noch dazu auf ein Bier einlud, würde sicher nichts Böses im Schild führen. Alle grinnten sich nun erleichtert an. Sogar der misstrauische Wirt grinste mit.

Melzer packte aus, warum er da war. Er erzählte, so gut es eben ging, die Geschichte mit den Snuff's und ließ die Fotos der Foltergeräte herumgehen. Die Slowaken erschauerten beim

Anblick der Tötungsmaschinen. Melzer verwies besonders auf die unklaren Symbole an den Geräten, die man in Wien als slowakische identifiziert hatte.

Die Polizisten sahen sich diese genau an, zuckten aber nachher mit den Achseln. Sie kannten sie nicht. Anders der Wirt. Der hatte sich eine Lupe geholt, betrachtete die Symbole genau und sagte dann in aufgeregtem Ton zu einem der Polizisten: „Ja viem, že! Sú to postavy zo starého Honsal.“

Fragend schaute Melzer den Kollegen an. Er hatte kein Wort davon verstanden, was der Wirt gesagt hatte.

Der ältere Polizist räusperte sich. „Er kennen! Ist Zeichen vom alten Honsal.“

Melzer hätte jetzt vor Freude am Liebsten einen Luftsprung gemacht. Das ging ja einfacher und schneller, als er es sich vorgestellt hatte.

„Wo finde ich diesen Honsal?“

„Nix finden. Wir bringen! Du sitzen“

Melzer bestellte noch eine Runde Bier und der Wirt brachte ungefragt vier Gläser mit Borovička, dem slowakischen Nationalschnaps, dazu. Dann fuhren die slowakischen Polizisten zur Schmiede von Honsal.

Melzer freute sich schon darauf, seinem Chef das Ergebnis seiner Recherche mitzuteilen. Er wollte dies persönlich tun.

Einstweilen trank er noch ein weiteres Bier. Es schmeckte wirklich ausgezeichnet.

18. Kapitel

Es nieselte. Der Himmel über Wien war wolkenverhangen und der Tag schien dermaßen, dass, wer es konnte, am besten im Bett bleiben sollte. Riegler konnte es nicht; leider.

Er sollte im Department für Forensische Medizin als der leitende Ermittler die Eltern der ermordeten Kinder treffen und sie gleichzeitig auch über den Fortschritt bei seinen Ermittlungen informieren. Sehr gerne hätte er sich davor gedrückt. Aber sein Präsident hatte darauf bestanden. Nicht zuletzt auch deswegen, weil er auch den Besuch einiger Medienleute erwartete und bei denen das Image der Polizei aufwerten wollte. Riegler war das Image der Polizei völlig scheißegal, aber Befehl ist eben Befehl.

Die forensische Medizin gehört zur Universität Wien. Sie befindet sich in der Sensengasse im neunten Wiener Gemeindebezirk. Seine Aufgabe ist

die Untersuchung und Begutachtung von Todesfällen, insbesondere zur Frage von Fremdverschulden und weiteren Unerfreulichkeiten.

Die Gerichtsmedizin hat in den letzten Jahrzehnten zu einer multidisziplinären High-Tech-Wissenschaft gewandelt. Das Wiener Institut zählt zu den ältesten Gerichtsmedizinischen Instituten weltweit (seit 1532). Zahlreiche forensische Erkenntnisse verbreiteten sich von da aus über die ganze Welt.

Seine Präparatesammlung beherbergt mehr als 2.000 Objekte. Die Sammlung von Tatwerkzeugen, beginnend von primitiven Mordinstrumenten aus früheren Jahrzehnten bis hin zu neuesten Waffen, bietet einen gruseligen Überblick über die Kriminalgeschichte der letzten hundert Jahre. Viele bekannte Kriminalfälle sind durch Präparate vertreten, wie etwa die Feile, mit

der Kaiserin Elisabeth in Genf am 10. September 1898 ermordet wurde.

Riegler wartete im schmucklosen Hof des Institutes auf den Bus, der die Eltern der Kinder bringen sollte. Den Bus hatte die Polizei zur Verfügung gestellt.

Die Albaner, in Begleitung einiger quäkender Kinder, stiegen aus. Trauer und auch Armut waren ihnen deutlich anzumerken. Genauso wie die Unsicherheit davor, was sie wohl hier zu sehen kriegen würden.

Die Frauen trugen allesamt Kopftücher und weinten. Die Männer hingegen blickten verbissen drein. Sie machten den Eindruck, dass sie den oder die Mörder, wenn sie ihrer habhaft gewesen wären, in der Luft zerreißen würden.

Eine der Frauen stürzte auf Riegler zu: „Warum Du nix machen? Zettel ich Dir geschickt hab? Wir machen selber und finden Morderei - alle!“

Riegler wusste darauf nichts zu entgegnen. Wie sollte er diesen Leuten, die wahrscheinlich aus dem tiefsten albanischen Hinterland kamen, die Systematik und Arbeitsweise einer mitteleuropäischen Polizeiorganisation begreiflich machen? Einer Ethnie, für die Blutrache¹ noch ein selbstverständlicher Teil ihrer Lebensart war. Ein uraltes Prinzip zur Sühnung von Verbrechen, bei dem Tötungen oder andere Ehrverletzungen nur durch Tötungen gesühnt werden können.

Der Kanun >Kanun Lekë Dukagjini< regelt seit urdenklichen Zeiten das Zusammenleben der Menschen in Albanien. Es gilt dabei das Talionsprinzip: „Wie du mir, so ich dir“.

Riegler wollte die Mörder daher unbedingt dingfest machen, bevor sie auf irgendeine Weise in die Hände der Bluträcher fielen. Er wusste zwar nicht, wie das geschehen könnte, wollte sich aber

¹ Die erste, mit Einschränkungen verknüpfte Erlaubnis zur Blutrache findet sich bereits im Codex Hammurapi.

auch gar nicht vorstellen, was sie mit ihnen anstellen würden.

Die Täter, so dachte er bei sich, hätten zwar alles Entsetzliche und mehr verdient, aber das ist in einem Land wie Österreich – und auch anderen – eben nicht vorstellbar. Und das ist auch gut so, folgerte er. Außerdem bekäme das LKA dann noch einen gehörigen Schub an weiteren grausigen Verbrechen zu bearbeiten.

Die Forensiker weigerten sich beharrlich, die Särge der Kinder zu öffnen. Der Anblick der gefolterten kleinen Körper wäre zu schrecklich; gerade für die Angehörigen.

Die Albaner bestanden darauf. Einer von ihnen zog plötzlich ein langes Messer und bedrohte damit die Mitarbeiterin des Institutes, die die Gruppe begleitete.

Riegler reagierte blitzschnell. Trotz seines massigen Körpers. Mit einem gekonnten Polizeigriff entriss er dem Albaner sein Messer und warf ihn zu

Boden. Der überwältigte Mann stierte wütend Riegler an, als wollte er nun ihm das Messer in den Körper jagen. Das Chaos schien zu expandieren.

Der andere Albaner machte sich bereit, seinem Landsmann zu Hilfe zu kommen. Auch er holte ein Messer hervor. Riegler zog seine Glock. „Rufen‘S Verstärkung“ befahl er der zuerst bedrohten Dame. Die war leichenblass, reagierte aber schnell. Riegler hielt die Albaner in Schach. Vier Polizisten stürmten in den Raum. Sie legten den Albanern Handschellen an und transportierten sie ab. Beim Hinausgehen drohte noch einer: „Wir Dich finden! Du nix Morderei finden, wir Dich finden!“

Riegler atmete trotzdem erleichtert auf. Derlei Drohungen hatte er schon oft gehört. Davor fürchtete er sich ganz sicher nicht.

Die Mitarbeiter der Forensik waren zwar Gefühlsausbrüche von Angehörigen der Toten

gewohnt, aber Gewalt und Drohungen waren eine Ausnahme.

Man zeigte nun den Frauen die Särge indem ihre verstümmelten Kinder ruhten. Ihre Gefühlsausbrüche beim Anblick der Särge waren erschütternd. Das war kein Weinen im herkömmlichen Sinn. Nicht so, wie wenn man wegen Schmerzen oder anderer Dinge die Tränen fließen lässt. Nein, es waren schrille und für fremde Ohren unangenehme Klagelaute.

Riegler konnte sich das nicht anhören. Er ließ die Albanerinnen klagen und verabschiedete sich aus der Forensik. Die Frauen würden später mit dem Bus der Polizei zurück gebracht werden.

19. Kapitel

Honsal, der so gar nicht aussah, wie man sich einen kräftigen Handwerker, insbesondere einen Schmied, vorstellt, war auf Ersuchen des Wiener Inspektors mit ihm nach Wien gekommen.

Die Aussicht auf die eventuelle Belohnung von 10.000 Euro für sogenannte >sachdienliche Hinweise< hatten den schwächlichen Slowaken in Euphorie versetzt. Da ließ er gerne seine Schmiederei für einige Tage ruhen. Außerdem war er ohnehin noch nie in Wien gewesen.

Etwas mühselig gestaltete sich die Unterhaltung der Beiden. Honsal sprach nicht Deutsch und Melzer nicht Slowakisch. Man behalf sich mit Gesten und der Zeichensprache. In Wien würde dann ein Dolmetscher zur Verfügung stehen.

Im LKA Wien angelangt, servierte man dem Slowaken einen Imbiss, während zwei Beamte am Weg ins Historische Museum waren, um Dr. Kvapil

herzuholen. Riegler wollte ihn mit Honsal konfrontieren. Neugierig war er, wie der Historiker darauf reagieren würde.

Honsal hatte gerne bestätigt, dass er die Geräte nach Skizzen von Dr. Kvapil angefertigt hatte. Kvapil hatte ihm gesagt, dass er diese für eine große Ausstellung benötige und leider keine Originale verfügbar seien. Der Historiker war mit seiner Arbeit so zufrieden, dass er ihm auch noch einen anderen Kunden brachte. Einen Ingenieur Strunz, der eine Firma vertrat, die in Larnaca auf Zypern, eine ähnliche Ausstellung plane.

Larnaca? Zypern? Wie war das mit dem Weinkeller?

Rieglers Bauch meldete sich intensiv, als er vernahm, dass der slowakische Schmied gleich zweimal die Foltergeräte angefertigt hatte. Wer aber war dieser Strunz?

Riegler zeigte Honsal vorweg einige Fotos. Honsal erkannte Kvapil sofort als seinen

Auftraggeber. Bei den anderen Bildern, auch bei dem von Hartmann, zuckte er bedauernd mit den Achseln. Die kannte er nicht. Hatte er nie gesehen.

Dr. Kvapil zuckte zusammen, als er Honsal erblickte. Seine Augenlider zuckten nervös. Was man denn von ihm wolle? Ja, natürlich kannte er Honsal. Der hatte ausgezeichnete Arbeit geleistet. Diese lagerte im Keller des Museums. Es gab eine Genehmigung der Kulturabteilung des Wiener Magistrats für den Ankauf und Kvapil hatte, wie er betonte, alles ordnungsgemäß abgerechnet. Deswegen holte man ihn dann von der Arbeit weg?

Riegler war Kvapils Nervosität nicht entgangen. „Wo, Herr Kvapil, finde ich Ihren Freund? Den Herrn Strunz!“

Kvapil wurde noch nervöser. „Strunz? Kenne ich nicht. Wieso soll dieser Herr mein Freund sein? Den Namen habe ich nie gehört!“

„Lügen Sie mich nicht an“, brüllte Riegler. „Sie haben doch diesen Strunz an Honsal vermittelt! Also, reden Sie!“

„Das muss ein Irrtum sein“, beteuerte Kvapil. „Ein großer Irrtum. Verwechselt der Slowake da vielleicht etwas?“

Der Dolmetscher hatte bis dahin jedes gesprochene Wort übersetzt. Nach dem letzten Satz von Kvapil schüttelte Honsal mit dem Kopf. Nein! Auf keinen Fall würde er sich irren oder wen verwechseln. Strunz und Kvapil taten sehr vertraut miteinander. Sie schienen die besten Freunde zu sein.

„Also Kvapil! Ihre letzte Chance! Wo finden wir Strunz? Ich kann Sie auch dabehalten! Solang bis es Ihnen einfällt! Wollen Sie das? Sehr gemütlich ist es bei uns allerdings nicht!“

„Das ist Terror“, heulte Kvapil auf. „Polizeiterror! Wir leben in einem Rechtsstaat. Ich

werde mich über Sie an allerhöchster Stelle beschweren!“

„Schon recht“, reagierte Riegler. „Tun’s was Sie glauben. Aber im Moment nicht! – Abführen!“ Sie verpassten dem laut protestierenden Kvapil Handschellen und verfrachteten ihn in eine Zelle. Noch am Gang hörte man ihn schreien.

„Fragen Sie bitte den Herrn Honsal, ob er mit uns in der Kantine essen möchte“, beauftragte Riegler den Dolmetscher. In der Kantine erstarrte Honsal plötzlich. Er wies auf einen Mann hin, der gerade sein Menü verzehrte. „Pán Strunz! Toto je pán inžinier Strunz!“

Riegler blickte in die Richtung, die ihm Honsal gezeigt hatte und sah Inspektor Norbert Hofer.

Ein Mitglied seiner ungeliebten Sonderkommission!

20. Kapitel

Riegler informierte den Präsidenten. Sie hatten Hofer vorläufig festgenommen. Der allerdings sprach kein Wort. Seine Festnahme hatte er nur mit ungläubigen Lächeln kommentiert und mit dem Worten: „Der Riegler ist deppert!“

Der >Depperte< allerdings war fest davon überzeugt, dass er mit Kvapil und Hofer zwei der Folterer enttarnt hatte. Die Indizien waren einfach zu stark. Blieb nur mehr Kuchalek/Hartmann über.

„Das wäre ja furchtbar“, stöhnte der Präsident „wenn es wirklich so wäre. Gut, der Kvapil ist ein Beamter der Stadt Wien. Mit dem kann sich der Magistrat auseinandersetzen. Aber der Hofer? Ein Mitarbeiter der Wiener Polizei? Noch dazu ein Mitglied ihrer Sonderkommission! Wenn die Presse davon Wind kriegen sollte; nicht auszudenken! Das darf auf keinen Fall passieren. Sind Sie sich wirklich sicher, lieber Riegler? Hundertprozentig?“

Typisch, dachte Riegler. Typisch für diesen Präsidenten. Seine erste und größte Sorge gilt der Presse. Dass ja nur kein negatives Image auf seine Amtsführung fällt. „Hundertprozentig ist man sich nie sicher“, antwortete er. „Aber alle Indizien und auch das Verhalten der beiden Festgenommenen sprechen dafür.“

„Was ist diesem Hofer dabei nur eingefallen? Was hat er sich dabei gedacht? Der Mann ist verheiratet, hat zwei Kinder im schulpflichtigen Alter und dann sowas! Was sagt er zu den Vorwürfen?“

Rieglers Blick wurde stahlhart. „Einstweilen schweigt er. Aber ich werde ihn schon noch zum Reden bringen. Der Hund entkommt mir nicht! Solche Typen gehören ausgemerzt. Mit Stumpf und Stiel.“

„Ja, ja, Riegler. Ich stimme Ihnen zu. Aber Sie werden doch hoffentlich nicht bei Hofers

Einvernahme ungesetzliche Methoden anwenden wollen – oder?“

Riegler schwieg dazu. Jeder, der mit polizeilichen Methoden vertraut ist, weiß, dass es manches Mal nötig wird, mit außergewöhnlichen Methoden zur Wahrheit zu finden. Auch der Präsident wusste das, würde es aber offiziell nie eingestehen.

„Und dieser dubiose Hartmann oder Kuchalek entkommt uns auch nicht. Die Großfahndung nach ihm ist im Laufen“, ergänzte Riegler noch die Informationen für seinen Chef.

Der wirkte irgendwie geistesabwesend. Hatte ihn Rieglers Bericht so getroffen? Anscheinend schon.

Riegler vermerkte mit Wohlwollen, dass sein Chef doch nicht nur ein öffentlichkeitsgeiler Karrierist war. Das versöhnte ihn etwas in seinem Verhältnis zu ihm.

Er marschierte also mit einem guten Gefühl zurück in seine Abteilung. Dann ließ er sich Inspektor Hofer vorführen.

21. Kapitel

Als Hofer mit süffisantem Grinsen in den Vernehmungsraum gebracht wurde, rastete die Wessely aus. Sie verpasste dem nunmehrigen Ex-Kollegen zwei kräftige Ohrfeigen und brüllte: „Am liebsten würde ich Dir die Eier abschneiden und in dein dreckiges Maul stopfen, Du elendigliche Drecksau!“

Hofer schrie auf. Wer die Wessely kennt, weiß welche Kraft in ihren Händen steckt. Eine Folge des Trainings in der Kraftkammer und nicht der vielen Süßigkeiten, die sie nachher immer konsumiert.

„Riegler!“ brüllte Hofer. „Riegler hast Du gesehen, wie mich diese fette Sau gerade geschlagen hat. Das gibt eine saftige Beschwerde. Das kann ich Dir und der Fetten garantieren!“

„Gar nichts habe ich gesehen. Du bist wahrscheinlich irgendwo angerannt. Das passiert häufiger. Setz Dich!“

Mit wütendem Gesicht setzte sich Hofer. „Nehmt’s mir doch die depperten Handschellen ab. Das ist Vorschrift!“

„Für Dich gibt es keine Vorschrift“, höhnte Riegler. „Für Dich wird es nie wieder eine Vorschrift geben, außer in Stein, wo Du vermutlich die nächsten Jahrzehnte verbringen wirst! Die sind übrigens da ganz heiß auf solche Typen wie Dich. Kinderschänder und Mörder! Da gab es schon viele Unfälle. Ob dein Lebenslänglich dann wirklich so lang dauert?“

„Seid Ihr denn Alle verrückt? Ich habe eine Frau und zwei Kinder. Was werft Ihr mir überhaupt vor?“

„Du hast wirklich jeden Funken von Anstand und Charakter verloren, Hofer. Du hast doch mit Kvapil und Kuchalek die Untaten verübt, die vier Kindern das Leben gekostet haben. Auf unvorstellbar entsetzliche Art und Weise. Du warst mit von der Partie, die die Kleinschmitt brutal

vergewaltigten und hast auch den Vorfall mit dem erstochenen Bruder vom Kuchalek unter den Tisch fallen lassen. Was hältst Du davon, wenn wir die abscheuliche Jonaswiege an Dir ausprobieren? Oder Dich anbrennen oder verhungern lassen? Gerne spielen wir auch Speedy Gonzales. So ganz unter uns! Nur wir Beide! Gute Lust dazu hätte ich! Wenn es auch das Letzte wäre, was ich als Chefinspektor tue. Du bist eine einzige Schande!“

Hofer wurde blass. „Das traust Du dich nicht. Ich verlange sofort einen Anwalt. Bis dahin sage ich kein Wort mehr!“

„Der Anwalt wird schon noch kommen. Es gäbe aber eine andere Möglichkeit für Dich“, zeigte ihm Riegler auf. Zu den anderen: „Lasst mich mit der Drecksau allein!“

„Welche andere Möglichkeit?“

„Denk doch einmal logisch nach, wenn Du das mit deinem verrotteten Hirn noch schaffst. Alle Beweise sprechen gegen Kvapil, Hartmann und

Dich. Jeder Richter wird euch lebenslang in den Häfen oder in den Gugelhupf schicken. Wenn Du mir jetzt alles erzählst, bleibt das unter uns. Ich garantiere Dir, dass kein Tonband oder sonstiges Aufnahmegerät mitläuft. Auch werde ich nichts davon weitergeben. Dann werde ich Dir den Weg verraten, wie Du da einigermaßen anständig wieder rauskommen kannst. Also!“

Hofer brach zusammen und berichtete Riegler das, was dieser ohnehin schon vermutet hatte. Danach fragte er hoffnungsvoll: “Und? Welchen Weg zeigst Du mir jetzt?“

„Sagt Dir die >Methode Rommel< was?“

„Nein!“

„Erwin Rommel war ein deutscher Generalfeldmarschall in der Zeit des Nationalsozialismus. Sein Einsatz während des Afrikafeldzugs in Nordafrika brachte ihm den Beinamen „Wüstenfuchs“ ein. Er zählte zu Hitlers liebsten Generälen. Als dann Vermutungen laut

wurden, Rommel wäre an der Verschwörung zum 20. Juli beteiligt gewesen, stellte ihn Hitler vor die Alternative entweder Selbstmord zu begehen oder mitsamt seiner Familie im KZ zu verschwinden. Rommel beging Selbstmord. Dafür ließ man seine Familie in Ruhe und beließ ihnen auch alle einem gefallenen General zustehenden Entgelte. Du hast eine Frau und zwei Kinder. Sollen sie etwa wegen deiner Verbrechen geächtet werden und in Armut dahinvegetieren? Überleg es Dir, Hofer. Überlege gut!“

Mit diesen Worten ließ er den Ex-Polizisten zurück in die Zelle bringen. Er hatte wegen seiner Worte überhaupt keine Gewissensbisse und hoffte darauf, dass er morgen die Meldung bekommen würde, die er sich erhoffte.

Man würde Hofers Selbstmord als einen Akt von geistiger Verwirrung darstellen. Das Präsidium und sein Präsident wären aus dem Schneider und Hofers Familie bekäme die vorgeschriebenen

Witwen- und Waisenbezüge. Riegler war mit sich eigentlich zufrieden. Sehr zufrieden.

Kaum saß er wieder an seinem Schreibtisch rief seine Tochter an. Sie weinte am Telefon und ihre Stimme hatte die ganze Frechheit verloren, die sie sonst immer hatte.

„Papa“ schluchzte sie ins Telefon.

Papa? Nicht >alter Herr<? Riegler war gerührt. Noch niemals hatte sie ihn >Papa< genannt. „Was gibt’s denn?“

„Du musst gleich herkommen. Man hat die Karin entführt! Bitte komm! Schnell!“

22. Kapitel

So! Nun ist es mir gelungen! Die Schlampe liegt in meinem Kofferraum. Bewusstlos und gebunden. Eigentlich hätte ich auch die andere Schlampe mitnehmen können. Dieses unangenehm anzusehende punkige Frauenzimmer. Leider war in meinem Kofferraum nicht Platz genug dafür. Vielleicht werde ich sie doch noch zu mir holen. Später. Wenn die Arbeit mit der psychologischen Schlampe getan wurde.

Noch immer habe ich keine Ahnung, wohin ich sie bringen werde. Das bereitet mir Sorgen. Aber keine ernsthaften. Die Inspiration wird kommen. Sie ist immer noch gekommen. Die Schatten des Todes sind mir noch immer zur Seite gestanden. Zur richtigen Zeit.

Ich stelle mir für meine diesmalige Arbeit einen ruhigen Platz vor. Einen Platz ohne Menschen, die mich bei meiner künstlerischen Schöpfung

stören könnten. Einen Platz, der mir die Gestaltungsmöglichkeiten bietet, die ich dafür brauche.

Es gibt kein erhebenderes Gefühl, als einem anderen Menschen beim Sterben zuzusehen. Es gibt kein abruptes Ende, wenn ich die Regie dabei führe. Nein! Sehr sorgfältig achte ich immer darauf, die unterschiedlichen Phasen möglichst lange hinaus zu zögern. Nicht nur ich, auch mein Proband soll genießen. Soll in den letzten Stunden seines Lebens erfahren dürfen, wie Leiden und Schmerzen sein Bewusstsein erweitern. Bis hin zu neuen und bisher unbekannt Dimensionen.

Letztlich ist jedes Sterben ein individueller Prozess. Der Zeitrahmen kann von Mensch zu Mensch unterschiedlich sein. Für die Schlampe habe ich mir einen extrem langen Zeitrahmen vorgenommen. Ich verspreche auch, dass sie dabei nichts genießen wird. Gar nichts!

*Sie hat mir den einzigen Menschen
genommen, der mir jemals etwas bedeutet hat;
meinen geliebten Bruder! Daran soll sie sich in jeder
Minute meiner Behandlung erinnern. Und sie wird
dafür büßen, wie noch nie jemand gebüßt hat!*

23. Kapitel

Riegler war wie ein Verrückter in die Hinterbrühl gerast. Mit Sirene und Blaulicht. Auch ein Reservemagazin für seine Glock 17 hatte er dabei. Angekommen in der Klinik stürzte er als erster zu seiner Tochter. Sie war zwar blass und hatte den Kopf eingebunden, schien aber sonst halbwegs in Ordnung zu sein.

„Auf einmal ist der Typ aus dem Gebüsch herausgestürzt, hat mir und der Karin eins übergezogen und dann hat er sich die Karin über die Schulter gelegt und ist mit ihr weg gerannt. Gleich darauf hab ich gehört, wie ein Auto losgefahren ist.“

„Hast Du erkennen können, wer es war? Oder wenigstens das Auto erkannt?“

„Scheiße, nein! Es ging alles so schnell. Der Typ hatte eine Wollmütze auf und Sonnenbrillen. Was

werden wir jetzt unternehmen, Papa? Wir müssen Karin doch finden – oder?“

„Also. Wir werden nichts unternehmen. Wenn was unternommen werden soll, dann ist das allein meine Sache.“ Er wandte sich an die herumstehenden Leute vom Personal. „Hat wer von Euch irgendwas mitgekriegt?“

Nein! Sie schüttelten ihre Köpfe. Riegler hatte aber ohnehin nichts anderes erwartet. Eine Krankenschwester meinte nur, seine Tochter bräuchte jetzt Ruhe und er sollte sie nicht mit Fragen löchern, die sie nicht beantworten könne. Er nickte und begleitete sie noch in ein Krankenzimmer, wo ein Arzt schon auf sie wartete.

Dann hängte er sich an sein Mobilphone. Man sollte umgehend eruieren, welches Fahrzeug Kuchalek fuhr und sofort eine intensive Großfahndung danach einleiten. Auch die Dienststellen in Niederösterreich und im Burgenland sollten dabei involviert werden. Auch

vergaß er nicht auf die Gefährlichkeit des Gesuchten hinzuweisen. Er wollte keine weiteren Opfer riskieren. Er hatte zwar für alle Anordnungen gar keine Vollmachten, aber mit dem Präsidenten würde er sich später auseinandersetzen, wenn dieser motzen sollte. Wegen Kompetenzüberschreitung und so weiter. Das würde er schon hinkriegen.

Riegler wusste, dass sie nicht viel Zeit haben würden, Kuchalek und Hartmann zu finden. Hoffentlich war die Psychologin noch am Leben und einigermaßen unversehrt. Er raste zurück ins LKA.

Da informierte man ihn dort, dass auf Kuchalek ein roter Audi 80 zugelassen war. Na klar! Ein Rechter fährt ein deutsches Auto, dachte er völlig unpassend für die Situation. Die Großfahndung nach dem Audi war bereits angelaufen.

Nachträglich stellte sich heraus, dass das eine der größten und intensivsten Fahndungsaktionen

der Zweiten Republik gewesen war. Nur übertroffen von der Fahndung nach Natascha Kampusch.

Er ließ sich Kvapil vorführen. Den Historiker hatte die Nacht in der Zelle sichtlich gezeichnet. Er war leichenblass, seine Augen waren blutunterlaufen und er zuckte ständig mit den Mundwinkeln. Riegler bot ihm keinen Platz an und ließ auch die Handschellen nicht entfernen. Kvapil stand vor ihm wie das personifizierte Unglück. Rieglers Seele tat dieser Anblick gut. Da läutete plötzlich sein Telefon. Er hob ab, mit Kvapil hatte er noch kein Wort gewechselt, und sagte bloß: „Gut! Sehr gut! Informieren Sie sofort den Präsidenten!“

Dann wandte er sich Kvapil zu. „Soeben hat man mich informiert, dass ihr Freund Strunz oder Hofer tot aufgefunden wurde. Er hat sich erhängt. Das Beste, was er machen konnte. Finden Sie nicht auch, Herr Doktor Kvapil?“

Kvapils Zuckungen wurden noch intensiver. „Das glaube ich nicht. Norbert hat doch immer wieder behauptet, es könnte uns nichts geschehen. Dafür würde er schon sorgen. Immerhin säße er ja an der Quelle.“ Zu spät überzog der Historiker, dass er soeben eine Art Geständnis abgelegt hatte.

„Wollen wir ihre Worte protokollieren? Sowas erleichtert! Übrigens, bevor sich ihr Freund Hofer selber entsorgte hat er mir noch alles gestanden. Eure ganzen Verbrechen. Sie sehen also, Leugnen kann ihre Lage nicht mehr verbessern!“

Gedankenschwer nickte Kvapil. Aus seinen blutigen Augen kamen die Tränen hervor.

„Es ist noch was“, setzte Riegler fort. „Kuchalek hat heute die Kleinschmitt entführt. Ich befürchte das Allerschlimmste. Sie können sich bei mir nun einen Gutpunkt holen. Wo, schätzen Sie, wird er sie hinbringen?“

„Ich weiß es nicht. Der Heinzi hat immer gesagt, auf einer Burg oder auf einer Burgruine

würde er sich am Wohlsten fühlen. Hin und wieder haben wir auch in einer Ruine gegrillt. Der Anblick und Geruch von schmorendem Fleisch haben ihn fasziniert. Das sollte man mit Menschen machen. Ob die auch so riechen und brennen, hat er gefragt. Da ist uns dann die Idee gekommen -."

„Welche Burg, verflucht, erinnern Sie sich, Kvapil!“

„Ich weiß es nicht. Fritz nannte das Gemäuer immer den >Stockzahn des Waldviertels<. Wo das ist? Keine Ahnung! – Kann ich einen Kaffee und ein paar Zigaretten haben?“

Riegler genehmigte ihm das. Ungern aber doch.

Dann dachte er nach. >Stockzahn des Waldviertels<? Keine Ahnung hatte er. Ruinen interessierten ihn nicht sehr. Aber immerhin: Waldviertel war ein Hinweis. Er googelte und fand den Stockzahn. Jetzt hoffte er nur, dass das der

richtige Ort war und dass er dort den irren Kuchalek samt seinem Opfer finden würde.

Er alarmierte, diesmal mit Zustimmung seines Chefs, eine Einsatzgruppe der Sondereinheit COBRA, setzte sich wieder selber in sein Auto und raste ins Waldviertel.

24. Kapitel

Von der ehemaligen Kuenringerburg in Arbesbach ist heute nur noch ein Turmrest in Form einer Ruine übrig. Eine beliebte Aussichtsplattform für Wanderer und jene, die den Blick über die Landschaft des Waldviertels genießen wollen. Allzu viele wollten das aber nicht, sodass der Turm die meiste Zeit im Jahr verwaist bleibt.

Die Burgruine erhebt sich auf einem mächtigen Granitkegel inmitten der Marktgemeinde Arbesbach. Es sind 176 Stufen über den Granitfelsen und auf den Bergfried.

Etwa drei Kilometer davon entfernt befindet sich der Bärenwald Arbesbach und bietet Braunbären ein artgerechtes Zuhause. Braunbären sind Allesfresser. Baumfrüchte, Beeren, Insekten und Fleisch von Wildtieren stehen mit Vorliebe auf ihrem Speisezettel.

Kuchalek hatte der gefesselten Karin den Mund verklebt. Sie konnte keinen Laut von sich geben. Nur ihre Augen blickten ihn entsetzt an.

Dann schnitt er ihr mit seinem Teppichmesser die Kleidung vom Leib. Dass er dabei auch einige Male ihre Haut einritzte, störte ihn nicht. Genüsslich leckte er am austretenden Blut. Als sie nackt und blutend vor ihm lag, band er ihr eine Art Hundeleine um den Hals und zwang sie mit ihm die 176 Stufen hoch zu steigen. Wenn sie dabei langsamer wurde, zog er die Hundeleine an und schnitt ihr so die Luft ab.

Oben angelangt vergewaltigte er sie. Direkt und brutal. Der Blutgeschmack hatte ihn angeturnt. Sie reagierte nicht! Nur ihre Augen starrten ihn ununterbrochen an, als wollten sie ihn was fragen. Er kicherte! Sie konnte ihn aber nichts fragen. Eine Antwort würde sie von ihm ohnehin nicht kriegen. Sie wusste, warum sie da mit ihm war.

Er vertiefte die Ritze an ihrer Haut, sodass mehr Blut heraustreten konnte. Das erregte besonders die Fliegen und andere Kleintiere, die in Massen ganz aufgeregt herumschwirrten und sich über ihre Blutmahlzeit freuten.

Er würde ihr noch die Haare abschneiden. Diese verdammten roten Haare, die sie damals alle ganz verrückt gemacht hatten. Diese rothaarige Hexe! Nackt, verstümmelt und kahl würde sie in der Hölle landen. Enttäuscht stellte er fest, dass es zwischen ihren Beinen nichts mehr zum Schneiden gab. Er verpasste ihr dafür noch einige zusätzliche Ritzer. Dann schnitt er ihr die Kopfhaare ab. Wieder mit dem alten Teppichmesser. Karin musste dabei Schmerzen haben. Aus ihren Augen flossen die Tränen. Nach den Haaren würde er sich die Brustwarzen vornehmen. So ein Spaß!

Die Hauptattraktion seines Events hob er sich für den Schluss auf. Er würde Karin, nackt, gefesselt und blutend wie sie war, im Bärengehege ablegen.

Die Bären würden sich über eine Frischfleischmahlzeit sicher freuen; sind sie doch Allesfresser! Dabei wollte er noch zusehen.

Auf einmal hörte er das Knattern eines Hubschraubers über der Ruine. Er blickte nach oben und erkannte das Emblem der Polizei. Einige Männer trafen die Vorbereitungen zum Abseilen. Kuchalek fluchte lauthals. Nein! Sie würden ihn an seinem Werk nicht hindern. Er warf sich Karin wie einen Sack über die Schulter, schnappte die Tasche mit den Utensilien und rannte, so schnell er konnte, die Stufen hinunter.

Riegler fuhr im wahrsten Sinn des Wortes wie eine gesengte Sau zur Ruine. Über Funk hatten sie ihn verständigt, dass bei der Ruine ein roter Audi gesichtet worden war. Er hoffte inständig, dass das der Wagen von Kuchalek wäre. Das erste, das er tat, als er den Audi sah, war die Reifen des Wagens aufzuschlitzen. Alle vier. Sollte Kuchalek wider

Erwarten entkommen, so konnte er nur mehr zu Fuß flüchten.

Dann begann Riegler, sich die vielen Stufen hinauf zu quälen. Möglichst geräuschlos. Bei seiner Körperfülle ein nicht unbedingt leichtes Unterfangen. Er hatte seine Glock gezogen. Da kam ihm Kuchalek entgegen. Einen irren Blick in den Augen und mit blutverschmiertem Mund.

Riegler schrie: „Heinzi, gib auf! Du hast keine Chance! Lass die Karin fallen und halte die Hände so, dass ich sie sehen kann!“

Ein unmenschlich anzuhörendes Röhren drang aus Kuchaleks Brust. Er flog Riegler förmlich entgegen. Beim Sturz über die Stufen verlor er Karin. Sie kugelte über die Stufen weiter hinunter.

Kuchalek hatte Riegler am Hals gepackt. Sein Griff war eisern. Riegler hatte seine Pistole verloren. Er versuchte den würgenden Händen Kuchaleks zu entkommen. Vergeblich! Immer fester schnürte ihm der Irre die Luft ab. Riegler sah

schon Sterne und war knapp am Ersticken, als sich der Griff Kuchaleks endlich lockerte und er leblos die restlichen Stufen hinabkollerte.

Den gezielten Schuss des Kollegen von der Cobra hatte Riegler gar nicht gehört. Schwankend erhob er sich und kümmerte sich zuerst um Karin. Die lag wie tot am Fuß der Treppe. Aber es war noch Leben in ihr, wie Riegler erfreut feststellte.

„Den Notarzt! Schnell!“

Dann befreite er sie von ihren Fesseln.

Das Monster Kuchalek war tot. Ein sauberer Schuss hatte seinen Schädel durchschlagen.

Der Arzt im herbeigerufenen Rettungshubschrauber machte ein entsetztes Gesicht, als der die halbverstümmelte Frau sah. Nach einer kurzen Untersuchung aber: „Sie wird es überstehen! Ab mit ihr ins nächste Spital.“

Um Riegler kümmerte sich niemand. Die Würgemale am Hals würden von selber vergehen

und die Prellungen, die er sich beim Sturz über die Treppe zugezogen hatte, auch.

Er ging hin zum toten Kuchalek! Lange blickte er ihn an. Im Tod sah das Monster friedlich aus. Niemand, der ihn so sah, würde vermuten, welcher Teufel sich hinter dem harmlosen Gesicht verborgen hatte.

So ein Ende war wohl das Beste für ihn, dachte Riegler. Dann ließ er sich von einem Cobra Beamten zurück ins Büro bringen. Er hatte doch mehr Schmerzen, als er sich selber eingestand.

25. Kapitel

Riegler hatte für die relativ rasche Aufklärung der unheimlichen Mordserie und seinen persönlichen Mut zahlreiche Gratulationen entgegen nehmen müssen. Sein Präsident stellte ihm sogar einen Orden in Aussicht.

Das Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich ist die wichtigste staatliche Ehrung. Die Vergabe der verschiedenen Stufen erfolgt durch den Bundespräsidenten oder in seinem Namen. Ein entsprechender Antrag war bereits eingereicht worden.

Riegler war das alles scheinbar. Für seine Sichtweise hatte er doch bloß seine Arbeit getan. Gut getan, wie er sich selber konzidierte. Aber deswegen so ein Theater?

In seinem Abschlussbericht hatte er der Entwicklung von Heinrich Kuchalek besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Kuchalek war von Geburt an ein kranker soziopathischer Psychopath gewesen. Er hatte auch seine Eltern durch Manipulation der Bremsleitungen an ihrem Auto ermordet. Das Erbe verschaffte ihm ein finanziell sorgenfreies Dasein.

Kranke wie Kuchalek missachten alle gesetzlichen und gesellschaftlichen Vorschriften sowie die Rechte ihrer Mitmenschen. Sie sind unfähig Reue und Schuldgefühl zu empfinden und neigen zu gewalttätigem Verhalten und emotionalen Ausbrüchen. Sie manipulieren andere Menschen und gewinnen so ihr Vertrauen. Sie sind auch leider in der Lage, verbissen einem Ziel zu folgen. So hat er jahrelang seine behandelnden Ärzte und Psychiater getäuscht, bis sie ihn aus der Psychiatrie als geheilt und stabil entließen.

Wie er sich danach die falsche Identität als Jens Hartmann verschaffen konnte war nicht mehr aufzuklären. Kaum in Freiheit richtete er seine ganze Konzentration auf die Planung der Rache an

Karin Kleinschmitt. Sie beherrschte sein Denken und Fühlen. Er hatte auch die Idee mit der Entführung der albanischen Kinder und den grässlichen Videos. Dazu gewann er als Partner den Historiker Kvapil, der ganz begierig darauf war, die von ihm so geschätzte Folter live zu erleben und einem polnischen Nachtwächter, der >sowas< einmal sehen wollte und nachdem in Polen gefahndet werde. Er erwähnte auch, dass der Kriminalbeamte Hofer kurzzeitig unter Verdacht war und sich – zu Rieglers größter Bestürzung – wegen seiner langjährigen Depressionen in der Zelle erhängt hatte.

Der Mord an Italo, dem Strotter vom Praterstern war ein Trick um von dem tatsächlichen Geschehen abzulenken und die Polizei auf eine falsche Spur zu lenken. Der Vorschlag dazu kam von Kvapil. Das eingeritzte Tattoo sollte gezielt auf Kleinschmitt hinweisen. Genauso wie der Brief über >Ruth Love<.

Hätten die Psychiater besser gearbeitet, folgerte Riegler, so wären all diese schrecklichen Dinge nicht passiert.

Abschließend hielt er noch fest, dass sich Frau Dr. Kleinschmitt am Weg der Besserung befinde und den regelmäßigen Besuch eines Psychiaters und auch von ihm erhalte.

Der Präsident war mit Rieglers Abschlussbericht hoch zufrieden. Riegler weniger, aber was tut man nicht alles, um seinen Chef zufrieden zu stellen? Gerade als österreichischer Beamter!

26. Kapitel

Die nächsten zwei Wochen gönnte sich Riegler einen nötigen aber auch wohlverdienten Krankenstand. Er genoss die Zeit und unterhielt sich hauptsächlich mit seiner Eisenbahnanlage.

Auch Karin besuchte er, wie in seinem Bericht schon vermerkt, regelmäßig. Er freute sich zu sehen, dass es ihr von Tag zu besser ging. Ihre physischen Verletzungen heilten gut. Über die vorhandenen psychischen Wunden konnte nur die Zeit, die ja bekanntlich alle Wunden heilt, hinweg helfen.

Die Medien waren noch immer voll mit allen möglichen Berichten, auch erfundenen, über die schreckliche und höhnische Mordserie, die Wien heimgesucht hatte. Riegler wurde zum kriminalistischen Superstar Österreichs erhoben. Wieder etwas, das ihm absolut nicht recht war.

Standhaft lehnte er alle Angebote für Teilnahmen an Talk-Shows, Interviews und dergleichen mehr ab. Auch die besten finanziellen Angebote ließen ihn nicht weich werden. Warum auch? Er kam mit seinem Gehalt einigermaßen gut über die Runden und reich werden, wollte er ohnehin nie.

Cornelia war zu ihrer Mutter zurück gefahren. Darüber war zwar er ein ganz klein wenig betroffen, würde sich das aber nie eingestehen. Er war sich eben selber genug! Darauf war er stolz. Nicht auf die Lobeshymnen, die er jeden Tag über sich hörte.

So vergingen die weiteren Tage und er fühlte sich schon wieder bereit, seinen Dienst im LKA anzutreten.

Da läutete es unerwartet an seiner Tür. „Wenn das wieder so ein verschissener Reporter samt Fotograf ist, schmeiß ich sie die Stiegen hinunter“, dachte er sich und öffnete. Dann war seine Überraschung groß.

Vor seiner Tür standen Karin, noch mit einem Stock gehend und das töchterliche Monster.

„Alter Herr! Ich bleib ab jetzt bei Dir. Da ist immer die volle Action. Hast ein Bier da?“

Ich hätte sie doch erschießen sollen war sein Gedanke, bevor er begann sich zu freuen.

27. LKA III

Die Gruppe III des LKA Wien besteht aus Individualisten, die wie Pech und Schwefel zusammen halten, wenn es um die Aufklärung einer Bluttat geht.

„Mike“ G. Riegler, der Boss, ist Anfang Fünfzig, schwarzhaarig und hat im Gesicht einen leichten chinesischen Einschlag. Folge eines Fehltritts irgendeiner Ahnin. Er ist leicht korpulent und probiert In seiner dienstfreien Zeit gerne neue Kochrezepte aus, die ihm selber immer am besten schmecken.

Daneben lässt er auch gerne seine private Kleinbahnanlage im Kreis fahren, die er laufend mit diversem Zubehör erweitert. Er fing als einfacher Streifenpolizist an und war nun am beruflichen Gipfel angelangt. Riegler hatte zwei gescheiterte Ehen hinter sich, aus denen je ein Kind stammte, für die er Unterhalt zahlte. Er lebt allein in einer

Garconniere am Stadtrand und hatte es satt, sich um irgendwelche fremden Frauenzimmer zu kümmern, Süßholz zu raspeln und den Charmeur zu geben. Er gilt als knorrig und ist auch leicht reizbar. Seine spontanen Wutausbrüche und Flüche sorgten immer wieder für versteckte Heiterkeit bei seinen Mitarbeitern. Ihn verbindet eine Hassliebe zu seinem Vorgesetzten, den er für dumm und unfähig hält.

Sein Stellvertreter, Oberinspektor Heinz Melzer, Anfang Vierzig, nach eigenen Aussagen immer noch glücklich verheiratet, versorgte seine Kollegen regelmäßig mit Gemüse und Obst aus dem eigenen Schrebergarten; auch wenn die das gar nicht wollen. Sobald Melzer mit seinem selbstgezo-genen Gemüse und Obst im Büro auftaucht, geht ein allgemeines Seufzen los. Wer würde sich dieses Mal „opfern“ und Melzers Grünzeug nach Hause schleppen müssen? Meistens trifft es die Damen der Gruppe.

Der dritte der Gruppe, Inspektor Franz Viral, Mitte Dreißig, ein drahtiger und durchtrainierter Typ ist ledig und sexsüchtig. Er ist Stammgast in mehreren Wiener Bordellen. Einem Quickie oder One-Night-Stand ist er nie abgeneigt.

Inspektor Sonja Wessely, ledig, Ende 20, kämpft laufend mit ihren Gewichtsproblemen und trainiert so oft als möglich im Fitnessstudio. Danach aber schlägt sich in der nächstbesten Konditorei mit Torten und Kuchen den Bauch voll. Sie kompensiert ihre Einsamkeit mit einer unstillbaren Gier nach Süßem.

Das Küken der Gruppe ist Inspektor Maria Grün, Mitte Zwanzig. Sie ist für alles zuständig, was die anderen nicht machen wollen; etwa Kaffee kochen, Akten aus dem Archiv holen, Melzers Gemüse zu übernehmen und derlei Kram mehr. Privat gibt sie die Rockröhre in einer Band, mit dessen Bassisten sie auch manchmal auf der Matratze landet.

Im Präsidium nennt man die Gruppe III wegen ihrer hohen Aufklärungsquote bei Gewaltverbrechen auch die „Die glorreichen Fünf“. Ihre Aufklärungsquote liegt mit neunzig Prozent deutlich über dem ohnedies guten Schnitt des LKA Wien.

28. Rieglers Fälle



Wütend knallte die 16jährige Melanie die Wohnungstür zu. Noch am Gang des großen Gemeindebaus dröhnte die keifende Stimme ihrer Mutter in ihrem Kopf. Melanie war wütender als wütend. Gerade heute, als sie sich mit einem Freund treffen sollte, den sie in einem der sozialen Netzwerke virtuell kennengelernt hatte, hatte ihr die Alte verboten, die Wohnung zu verlassen. Und warum? Bloß weil Melanie ihr kleines Zimmer nicht so aufgeräumt hatte, wie es sich die Alte vorstellte.

„Die soll mich in Ruhe lassen, dieses Monster! Für immer und ewig!“ dachte sie bei sich und stürmte zur Tür des Aufzuges, der sie vom 18. Stock zum Ausgang des Hauses bringen würde. Das Monster riss nochmals die Wohnungstür auf und

brüllte ihr nach, dass sie noch was erleben würde, wenn sie nach Hause käme.

Die alte Dame, die in der Nebenwohnung logierte, öffnete neugierig ebenfalls ihre Türe. Das tat sie immer, wenn sie ungewöhnliche Geräusche am Gang hörte. „Ja ja, Frau Fellner, “ meinte sie verständnisvoll tuend zu Melanies Mutter „die jungen Leut‘ haben überhaupt keine Manieren und keine Moral mehr. Also, zu meiner Zeit.“ Sie beendete die Suada gleich wieder, als sie merkte, dass Frau Fellner überhaupt kein Interesse daran hatte, sich mit ihr auf ein Gespräch über die Sitten und die Moral junger Leute einzulassen.

Carla Fellner, Melanies Mutter, keifte sie nur an „Lassens mich in Ruh“ und schmiss ihre Wohnungstür genauso geräuschvoll zu, wie vorher ihre Tochter. Enttäuscht schlurfte die alte Dame zurück und hockte sich wieder vor ihren Fernseher.

„Woher sollen denn die Jungen Manieren nehmen, wenn ihre Mütter auch keine haben“,

schüttelte sie empört mit dem Kopf und widmete sich wieder ihrer Lieblingssendung.

Carla Fellner hatte es in den letzten Jahren nicht gerade leicht gehabt. Die pubertierende Tochter, die prinzipiell gegen alles war, was die Mutter sagte, dazu kam noch ihre Scheidung vor einigen Jahren und ständige Geldsorgen. Der Exmann zahlte keinen Cent Unterhalt. Er sei arbeitslos und könne deswegen beim besten Willen nichts für seine Exfamilie aufbringen. Das zuständige Jugendamt konnte oder wollte mögliche Alimentationen nicht bevorschussen; die Tochter wäre groß genug um sich einen Job oder einen Ausbildungsplatz zu suchen und Carla Fellner könne das doch ebenfalls tun.

Nun, Carla hatte ja einen Halbtagsjob in einem Supermarkt, kam aber mit dem Verdienst nie über die Runden. Ihr Konto war hoffnungslos überzogen und jeden Tag erwartete sie das höfliche Schreiben ihrer Bank, mit dem gefürchteten Binnenbrief.

„Bitte gleichen Sie ihr Konto binnen zwei Wochen aus. Ansonsten ...“.

Kurzum, die Situation der kleinen Familie war keine besonders rosige. Doch hunderttausend Anderen ging es auch nicht viel besser. Melanie kümmerte sich darum nicht. Es war ihrer Meinung nach, doch die Aufgabe des Monsters für den gemeinsamen Lebensunterhalt und den Rest zu sorgen.

Sie träumte von einer Karriere als Model und erwartete jeden Tag den Traumprinzen, der ihr diesen Weg ermöglichen würde.

Sie war nicht unhübsch, etwa 165 Zentimeter hoch und hatte um die 48 Kilo Lebendgewicht. Lange brünette Haare umrahmten ihr Gesicht und wenn sie sich im Spiegel betrachtete, fand sie Nichts an ihr, was besonders störend gewesen wäre.

Vor einigen Wochen hatte sie begonnen, Fotos von ihr ins Netz zu stellen, darunter auch zwei, die sie in einem sehr knappen Bikini zeigten, der fast

nichts von ihrer Gestalt verbarg. Das Echo auf diese Bilder war groß.

Frischfleisch kommt eben immer gut an. Besonders bei älteren Herren, die ihr ganz unverblümt Einladungen und mehr schickten, die fragten, ob sie nicht auch „andere“ Fotos hätte und diese verkaufen wollte. Einige erkundigten sich auch ganz direkt, ob sie als Escort Girl buchbar wäre. Nein, das wollte sie denn nun doch nicht.

Eine der vielen Freundschaftsanfrage kam von einem sympathisch aussehenden jungen Mann, der sich Pjotr nannte. Er sei Student der Theaterwissenschaften schrieb er und habe in Wien wenige Freunde. Gerne würde er sie persönlich kennenlernen. Pjotr gefiel ihr. Also sandte sie ihm ihren Namen und ihre Adresse. Heute wollte er sie abholen; mit seinem roten Mofa.

Warum musste ausgerechnet heute das Monster so durchdrehen, dachte sie sich? Sie legte aber den trüben Gedanken gleich ab, als sie die rote

Yamaha sah von der ihr Pjotr freudig zuwinkte. Sie rannte ganz undamenhaft zu ihm hin und erhielt gleich drei Begrüßungsküsse auf die Wangen. Er freue sich sehr, meinte Pjotr, mit einem so hübschen Mädchen zusammen sein zu dürfen.

Sogar an einen zweiten Helm hatte er gedacht, bewunderte ihn Melanie und stülpte sich diesen über. Dann fuhren sie los. In den Wiener Prater. Pjotr schlug vor, den Abend im „Praterdome“, der beliebten In-Disco zu beginnen.

Melanie fühlte sich wie im siebenten Himmel. Im Praterdome dröhnte fetziger Sound aus den zahlreichen Lautsprechern und die 360 Grad Videowand vermittelte ihr das Flair der großen Welt. Pjotr schien hier gut bekannt zu sein. Keiner der Türsteher fragte Melanie nach ihrem Alter; der Eintritt war erst ab dem 18. Lebensjahr gestattet, man winkte sie nur einfach hinein.

Ja, dachte Melanie, das ist die Welt, wo ich hingehöre. Nicht in den muffigen Gemeindebau und

zu dem Monster, das sie kommandierte und ihren Tagesablauf regelte. Pjotr kam mit zwei Cocktails zu ihr.

„Caipirinha,“ wie er augenzwinkernd erklärte. Melanie hatte zwar keine Ahnung, was das für ein Gesöff war, aber sie trank. Der Cocktail schmeckte ausgezeichnet. Nach dem zweiten Glas fühlte sie eine leichte Benommenheit. „Die mixen da starke Getränke“, meinte Pjotr nur und umfasste sie liebevoll um die Hüften. Dann spürte sie auf einmal nichts mehr.

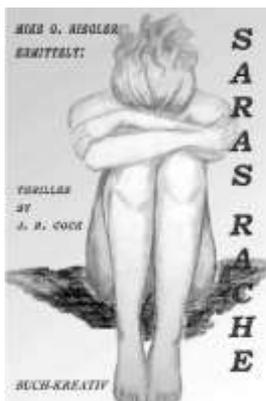
Melanie erwachte nach einigen Stunden in einer ihr völlig fremden Umgebung. Sie hatte einen stark pelzigen Geschmack im Mund und lag splitternackt in einer Art Krankenzimmer. Auch das Bett indem sie sich befand, entsprach dem in einem Spital. Leise surrte die Klimaanlage und aus einem Lautsprecher klang leise Musik. Es gab kein Fenster und die Stahltür, die nach außen führte, hatte keine Schnalle. Sie war von innen nicht zu öffnen.

Melanie wusste nicht, ob es noch Nacht oder schon Tag war. „Wo bin ich? Wie komme ich daher? Wo ist Pjotr?“ Sie konnte sich absolut nicht erinnern, was nach dem zweiten Cocktail mit ihr los gewesen war. Sie schrie! Niemand reagierte. Sie stand auf, nackt wie sie war und rannte zur Tür. Mit den Fäusten schlug sie dagegen und schrie abermals. Lauter. Wieder reagierte niemand.

Sie musste auf die Toilette, die hinter einem Plastikvorhang versteckt war. Sie erbrach sich. Wieder und wieder. Sie kotzte solange bis nur mehr gallenfarbiger Magensaft ihren Mund verließ. Und wieder schrie sie und trommelte gegen die Tür. Und wieder und wieder. Doch niemand kümmerte sich um ihr Brüllen und Trommeln.

Melanie bekam Angst! Wer hatte was mit ihr vor? Sie begann zu weinen und sehnte sie sich auf einmal nach ihrer Mutter! Das Monster war aber nicht da!

Wenn in Wien ein Mensch gewaltsam stirbt, dann läutet bei den Mitgliedern einer der drei Mord-Gruppen des Landeskriminalamts das Telefon. Egal wann, egal wo: Kommt der Anruf, dann beginnt für die Ermittler eine Periode, während der das Privatleben meist zur Gänze zurückgestellt wird.



Das LKA Wien verfügte über drei, getrennt voneinander operierende, Ermittlungsdienste. Hinter dieser Bezeichnung verbirgt sich das, was man gemeinhin als Mordkommission kennt.

Chefinspektor Manfred „Mike“ Riegler, leitete die Mordkommission G III. Die G III bestand aus Individualisten, die aber wie Pech und Schwefel zusammen hielten, wenn es um die Aufklärung einer Bluttat ging. Regler, der Boss, war Anfang Fünfzig, schwarzhaarig und hatte im Gesicht einen

leichten chinesischen Einschlag. Folge eines Fehltritts irgendeiner Ahnin. Welche das war wusste er nicht. Es interessierte ihn aber auch nicht.

Riegler war leicht korpulent und Anfang Fünfzig. In seiner dienstfreien Zeit probierte er gerne neue Kochrezepte aus, die er sich aus dem Internet holte – seiner Figur merkte man an, dass er ein Gourmet war - und ließ auch gerne seine private Kleinbahnanlage im Kreis fahren, die er laufend mit diversem Zubehör erweiterte.

Eigentlich wäre er lieber Lokomotivführer geworden, oder Straßenbahnfahrer, anstatt Polizist. Aber damals gab es in beiden Sparten keine Ausbildungsplätze. Er fing also als einfacher Streifenpolizist an, stieg aber dann rasch in der polizeilichen Hierarchie auf. Er war am beruflichen Gipfel angelangt; höher konnte er ohne akademischen Grad nicht aufsteigen. So betrachtet, war er mit seinem Leben, seinem

beruflichen Leben, eigentlich ganz zufrieden. Privat hatte es weniger gut geklappt; eigentlich gar nicht.

Er hatte zwei gescheiterte Ehen hinter sich, aus denen je ein Kind stammte, für die er Unterhalt zahlen musste. Die unregelmäßigen Dienstzeiten, die ständige Verbindung zum Tod, das Risiko, das mit jeder Festnahme verbunden war und letztendlich auch seine persönliche Unfähigkeit abzuschalten – hatte er einen Fall, dann beschäftigte ihn dieser ununterbrochen – ruinierten diese Ehen.

Zwar war ihm keine seiner Exfrauen gram. Man hatte sich immer im Guten getrennt, aber keine hielt es auch lange mit seinem Beruf und auch mit ihm aus. Er lebte nun allein in einer Garconniere am Stadtrand und wollte es auch bleiben. Er hatte es satt, sich um irgendwelche fremden Frauenzimmer zu kümmern, Süßholz zu raspeln und den Charmeur zu geben.

Er galt als knorrig und war auch leicht reizbar. Seine spontanen Wutausbrüche und Flüche sorgten immer wieder für versteckte Heiterkeit bei seinen Mitarbeitern.

Sein Stellvertreter, Oberinspektor Heinz Melzer, war Anfang Vierzig, nach eigenen Aussagen immer noch glücklich verheiratet und versorgte die Kollegen der Gruppe regelmäßig mit Gemüse und Obst – vor allem mit Ribisel - aus dem eigenen Schrebergarten; auch wenn die das gar nicht wollten. Sobald Melzer mit seinen Körben voll selbstgezozenem Gemüse und Obst im Büro auftauchte, ging ein allgemeines Seufzen los. Wer würde sich dieses Mal >opfern< und Melzers Grünzeug nach Hause schleppen müssen? Meistens traf es die Damen der Gruppe. Die Herren hatten zufälligerweise gerade einen wichtigen Außentermin wahrzunehmen oder mussten zu einer dienstlichen Besprechung; Rieglers bevorzugte Art, sich vor Melzers Grünzeug zu drücken.

Der dritte der Gruppe, Inspektor Franz Viral, war Mitte Dreißig, ein drahtiger und durchtrainierter Typ. Viral war ledig und sexsüchtig. Er war Stammgast in mehreren Wiener Bordellen. Die Bordellbetreiber verdankten ihm manchen nützlichen Tipp, wie etwa eine bevorstehende Razzia und stellten ihm als Gegenleistung gerne kostenlos eine ihrer Damen zur Verfügung. Auch ansonsten war Viral einem Quickie oder One-Night-Stand nie abgeneigt. Riegler wusste das Alles, sah aber keine Veranlassung, sein Wissen an die große Glocke zu hängen. Seinen Dienst versah Viral sehr gewissenhaft.

Inspektor Sonja Wessely, ledig, Ende 20, kämpfte laufend mit ihren Gewichtsproblemen und ging so oft es der Dienst erlaubte in ein Fitnessstudio. Das nützte ihr aber nicht viel, eigentlich gar nichts. Nach dem Training schlug sie sich in der nächstbesten Konditorei mit Torten und Kuchen den Bauch voll. Der Song von Udo Jürgens

>Aber bitte mit Sahne< könnte für sie geschrieben worden sein. Sie kompensierte ihre Einsamkeit mit einer unstillbaren Gier nach Süßem.

Schließlich das Küken der Gruppe. Inspektor Maria Grün, Mitte Zwanzig. Sie war für alles zuständig, was die anderen nicht machen wollten; etwa Kaffee kochen, Akten aus dem Archiv holen, Melzers Gemüse zu übernehmen und derlei Kram mehr. Privat gab sie sich als Rockröhre in einer Band, mit dessen Bassisten sie auch manchmal auf der Matratze landete.

Zu diese Gruppe von Individualisten mit Teamgeist kamen bei Bedarf noch zwei Kriminaltechniker hinzu, die mögliche Spuren an einem Tatort fanden, sicherten und auswerteten.

Im Präsidium nannte man die Gruppe III wegen ihrer hohen Aufklärungsquote bei Gewaltverbrechen auch die >Die glorreichen Fünf<. Ihre Aufklärungsquote lag mit neunzig Prozent

deutlich über dem ohnedies guten Schnitt des LKA Wien.

Viele grausige Dinge hatten Riegler und sein Team in den letzten Jahren schon erlebt und gesehen. Immer wieder hatte er sich gewundert über das, was Menschen anderen Menschen antun können und welche Methoden dabei angewandt wurden.

Doch was er und seine Leute in diesem Spital vorfanden, erweiterte ihr Repertoire an Scheußlichkeiten bedeutend. In einem Bett am Gang zur Prosektur lag ein Mann. Eigentlich die Reste eines Mannes. Eines alten Mannes.

Irgendwer hatte in der Nacht sein Krankenbett und ihn in den Durchgang im Keller gebracht und dort ein grässliches Werk vollbracht. Ihm die Augen ausgestochen, die Kehle durchgeschnitten, den Penis abgetrennt und in seinen Mund gerammt. Der Gang ertrank förmlich in Blut. Noch dazu roch es

erbärmlich. Der alte Herr hatte beim Absterben noch gekotet.

Wahrscheinlich hat die arme Sau noch gelebt, als man ihn so zugerichtet hat, dachte Mike und ihn schauderte bei diesem Gedanken. Im Hintergrund hörte er, wie sich seine Kollegin Maria übergab. Sein restliches Team stand rund um die Leiche und war ebenfalls erstarrt vor Entsetzen über dieses furchtbare Bild. Viral schüttelte fassungslos seinen Kopf.

*„Leute! Es hilft nichts. Wir müssen endlich mit unserer Arbeit anfangen. Maria, wenn Du mit deiner Speiberei fertig bist, erkundigst Du dich bei der Nachtschwester, ob die Irgendwas mitgekriegt hat. Sonja und der Franz klappern die anderen Zimmer ab. Die übliche Prozedur halt .Vielleicht hat wer wo was gesehen oder gehört? Heinz und ich bleiben da und warten auf die Kollegen vom TOP und checken einstweilen das Bett und die Leiche.“
Sie machten sich also an die Arbeit.*

Mittlerweile waren die beiden TOP-Leute eingetroffen und gingen ihrer Arbeit nach. Nach einiger Zeit erklärten sie, dass im Zimmer keinerlei verwertbaren Spuren gefunden wurden. Sie gingen hinunter zum Opfer. Auch hier war das Ergebnis gleich Null. Keine Fingerabdrücke, keine Hautpartikel oder Haare oder ähnliches. Der oder die Täter hatten alle Spuren sorgfältig beseitigt.

„Na, bist schon fertig? Dann könnt's ihr den armen Hund in die Sensengassen bringen“, wandte er sich an den Fotografen der die ganze Scheußlichkeit von allen Seiten geknipst hatte. Die Stellen mit den Verletzungen besonders deutlich.

Auf der ganzen Welt besteht Polizeiarbeit größtenteils aus routinemäßigen Tätigkeiten. Die Superpolizisten, die in Filmen oder TV-Serien vorkommen, tolle Autos mit tollen Frauen fahren und pistolenknallend durch die Gegend rennen, die gibt es eben nur dort.

Neben der exakten Erhebung des Opfer-Umfeldes, seiner Kontakte und ähnlichem, zählt das Finden des Motivs – warum wurde sie oder er getötet? – zu den wichtigsten erhebungsdienstlichen Vorgängen.

Erst wenn man sich darüber einigermaßen im Klaren ist – oder es glaubt, zu sein – kann man einen Schritt weitergehen. Vielleicht sogar den entscheidenden Schritt.

Welche Motivation könnte der Mörder aber hier gehabt haben, überlegte Riegler am Rückweg zum Präsidium? Einen alten, herzkranken Mann so brutal zu töten? Der noch dazu erst einige Tage im Land war, aus Uruguay kam und nach Aussage des behandelnden Arztes, Dr. Clemens Luft, ohnehin nur sehr geringe Chancen hatte, seinen schweren Infarkt zu überstehen?

Mike Riegler sah schwere Zeiten auf sich und sein Team zukommen. Keiner von seinen Beamten hatte bis jetzt eine verwertbare Spur gefunden.

Weder am direkten Tatort, noch im Krankenzimmer.

Momentan schien nur eines sicher: der Täter musste sich im Spital auskennen und genau gewusst haben, dass im Durchgang zur Pathologie nachts kein Betrieb war. Zdenka Dostalova, die Nachtschwester, hatte im Bereitschaftszimmer gemeinsam mit Dr. Luft die Nacht verbracht. Beide schworen Stein und Bein, das während der letzten Nacht nichts Ungewöhnliches vorgefallen war, dass ihre Aufmerksamkeit erregen hätte können.

Waren sie durch andere Dinge etwa abgelenkt, kam in Riegler spontan eine Vermutung hoch? Beide wären sie noch jung genug dafür, sich den langweiligen Nachtdienst durch – na ja, eh das! – zu verschönern. Er nahm sich vor, die Beiden später getrennt dazu zu befragen. Viel versprach er sich aber nicht davon.

In der psychiatrischen Abteilung des Hauses - noch eine riegler'sche Spontanidee – schloss man

aus, dass es irgendeinem der Insassen möglich sei, sich ungesehen zu entfernen. Die Psychiatrie sei Tag und Nacht versperrt und zur Gewalt neigende Patienten lägen entweder in Netzbetten oder wären fixiert.

Ein älterer, ziemlich aufgeregter, Herr stürzte auf ihn zu: "Was ist meinem Freund Carlo passiert? Wieso ist er nicht in seinem Zimmer? Warum ist die Polizei da?"

„Nur langsam! Wer sind Sie überhaupt? „

„Ach ja. Mein Name ist Nolde, Franz Nolde. Ich bin Geschäftsführer der Ziereis GmbH, Fleischgroßhandel. Carlo ist nicht nur einer unserer Hauptlieferanten, sondern auch ein langjähriger Freund.“

„Dann tut es mir sehr leid, Herr Nolde, Sie darüber zu informieren, dass Herr Dasilva leider tot ist.“

„Tot? Was heißt tot? Hat man ihn denn hier nicht sorgsam genug behandelt? Ist eine Schlaperei passiert? Mein Gott, man hört und liest so viel von ärztlichen Fehlern – „

Riegler unterbrach ihn: „Herr Nolde, ihr Freund wurde ermordet. Ganz brutal ermordet!“

Nolde erblasste: „E-r-m-o-r-d-e-t? Warum denn? Von wem? Kann ich ihn sehen? Abschied nehmen? Mein Gott! So lange Jahre kannten wir uns und dann sowas? “

„Wir stehen erst am Anfang unserer Ermittlungen. Momentan ist alles sehr rätselhaft. Erzählen Sie mir doch mal, was Sie über ihren toten Freund wissen.“

Das Gespräch wurde unterbrochen.

Ein weiterer, sehr aufgeregter Herr stellte sich als Professor Franz Wiese vor. Er sei der Leiter der Intensivstation und ganz entsetzt darüber, dass

>sowas< in seiner Abteilung überhaupt möglich war.

In seiner Begleitung war eine ältere Krankenschwester, die Oberschwester Anja Müller, eine anscheinend sehr kräftige Person. Auch sie zeigte sich entsetzt und erschrocken über den brutalen Mord an dem alten Herrn aus Uruguay. Riegler fiel ihre Bassstimme auf. Sie erinnerte ihn an die englische Sängerin Amanda Lear, die er früher sehr gern gehört hatte.

Etwas länger als üblich blieb Schwester Müllers Blick an Nolde hängen. Riegler meinte, so etwas wie eine Art Erkennen in ihren Augen zu bemerken. So, wie sich die Beiden musterten.

>Blödsinn<, schalt er sich insgeheim. >Du siehst schon Gespenster, wo gar keine sind<. Er vergaß es gleich wieder. Immerhin hatten er und das Team Wichtigeres zu tun.

Die Oberschwester wandte sich wieder den Beamten zu. Im tiefen Brustton erklärte sie, dass sie

sich für alle ihre Mitarbeiter verbürge. Alle würden ihren Dienst sehr gewissenhaft und genau versehen. Es seien das alles hoch anständige Leute.

Es sei ihr und dem Herrn Professor völlig schleierhaft, wie sowas passieren konnte. Wiese und sie protestierten ganz energisch dagegen, dass jemand aus ihrer Abteilung für diese schreckliche Tat verantwortlich gewesen sein konnte. Sie wären ja immerhin da um Leben zu retten, nicht zu vernichten.

Wenn aber, wider Erwarten und außerhalb aller für ihn denkbaren Möglichkeiten, doch ein Mitarbeiter der Abteilung oder des Hauses etwas damit zu tun haben sollte, bat Wiese die Polizei um größtmögliche Diskretion gegenüber den Medien und der Öffentlichkeit. Es würde dem Image des Hauses nur Schaden bringen. Gerade jetzt, wo die Regierung bei den Krankenanstalten zu sparen begonnen habe und man auf gutbetuchte Privatklientel dringend angewiesen wäre.

Riegler sicherte ihm dies zwar zu, wusste aber, dass die Pressestelle des LKA dies nicht einhalten würde können. Die mit Sicherheit kommenden medialen Prügel gegenüber dem Spital widerten ihn jetzt schon an.

Eine am Kochen befindliche Gerüchteküche über einen irren Killer im Spital würde die Arbeit der Gruppe III wesentlich erschweren. Hunderte von blödsinnigen Anrufen und noch blöderen Hinweisen würden sie erhalten. Dazu kämen noch die Hellseher, die profilierungssüchtigen Neurotiker, die entweder die Schuld auf sich nehmen oder wüssten, wo sich der Killer gerade aufhält.

Außer der Erkenntnis, dass der Ermordete mit einem der üblichen Skalpelle, die es in Massen in einem Spital gibt, gefoltert und getötet worden war, hatte die Spurensicherung nichts entdecken können.

Riegler fand, dass es nun an der Zeit wäre, die Zelte abubrechen. Der Tote war bereits

abtransportiert, die blutbefleckten Utensilien inklusive dem Spitalsbett und seine wenigen persönlichen Utensilien ebenfalls. Namen und Anschriften möglicher Beteiligter waren auch notiert.

Die Gruppe III verließ den Tatort. Einige wartende Sensationsreporter verwies Riegler bärbeißig an die Pressestelle des LKA.

Schon gesehen?

Schreiben Sie mir ihre Meinung über unsere Titel in unser Gästebuch. Für jeden Eintrag erhalten Sie ein kostenloses E-Book im PDF-Format aus unserem Programm. www.derkreativist.eu

29. Mehr Leseproben



In absehbarer Zeit werden die ersten mutigen Menschen versuchen den Roten Planeten, den Mars, zu erreichen. An die Errichtung einer Kolonie am Mars ist auch schon gedacht. Das bedeutet, dass Menschen von der Erde zukünftig auch am Mars leben werden. Aber ist es nicht vielmehr eine Rückkehr zu unseren Ursprüngen, als eine erstmalige Besiedlung?

Zutiefst überzeugt bin ich davon, dass unsere heutige Menschheit mit ihrer ganzen Vielfalt und ihrer Spiritualität den Ursprung auf dem Roten Planeten, dem Mars, hat.

Jahrtausende lang quält uns die Frage, woher wir eigentlich kommen und wer uns gemacht hat.

Die Mythen aus uralten Zeiten und verschiedenen Kontinenten bieten sehr konkrete –

Anhaltspunkte für meine Überlegungen. Wo stammt die jetzige Menschheit her, wie kam sie auf diesen Planeten, wie entwickelte sich aus einer einzigen Art der Trockennasaffen² gerade unsere Art? Oder wurde sie gezielt und geplant entwickelt?

Wir alle aber kennen die Geschichten von der verschwundenen Metropole Atlantis, von der Vertreibung aus dem Paradies, von der Vernichtung Sodom und Gomorrhas, von der armen Frau des Herrn Lot, die zur Salzsäule wurde und vieles mehr.

*Hat sich das alles auf dem Mars ereignet?
Denkbar wäre es.*

*Eigentlich sind wir und alle anderen
kreichenden und fleuchenden Lebewesen nichts
anderes als Produkte aus Sternenstaub³. Chemisch*

² Unsere biologische Zuordnung.

³ Sternenstaub bezeichnet kleine, teilweise mikroskopische Materiepartikel im interstellaren Raum. Sie tragen einen kleinen Teil zum interstellaren Staub bei.

gesehen bestehen wir aus Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Kalzium, Phosphor, Kalium, Schwefel, Natrium, Magnesium und Eisen. All diese Zutaten zum Produkt >Lebewesen< können Sie problemlos in jeder Drogerie oder einem Baumarkt käuflich erwerben. Sie werden dafür etwa fünfundzwanzig Euro aufwenden. Dann haben Sie die Chemie für einen Menschen, aber noch keinen Menschen!

Wer sorgte also dafür, dass sich aus dieser chemischen Ursuppe so etwas Kurioses wie der Mensch entstehen konnte? Wer verhinderte aber auch gleichzeitig, dass sich andere Affenarten nicht genauso entwickelten? Warum nur wir?

Bedenken Sie, zwischen Schimpansen und uns beträgt der genetische Unterschied nur 0,01%! Lächerlich, oder?

Lächerlich finde ich auch die Vorstellung in den diversen frommen Büchern, dass wir aus Lehm oder irgendeinem anderen Dreck geformt wurden. Jeder

von uns wäre doch in der Lage, eine menschenähnliche Figur aus den vorgenannten Materialien zu formen.

Und dann?

Dann können Sie diesen Lehmklumpen anhauchen so oft Sie wollen. Es wird Ihnen nicht gelingen, daraus ein menschliches Wesen zu erzeugen. Den Autoren der Genesis und anderer Schöpfungsmythen waren Verfahren wie Genmanipulation und mehr nicht bekannt. Hochintelligenten Vorfahren könnten diese sehr wohl bekannt gewesen sein.

Sehr sorgfältig habe ich für dieses Buch recherchiert und viele Fakten zusammengetragen, die meine Gedanken untermauern.

Begleiten Sie mich also, wenn Sie mögen, durch eine etwas andere Geschichte der Menschheit.

Eine Geschichte, für die es, wie schon erwähnt, (noch) keine Beweise, aber dafür jede Menge Anhaltspunkte aus grauer Vorzeit gibt.

Seien Sie unvoreingenommen, aber bleiben Sie kritisch!

Ein Mythos (altgriechisch, Rede, Erzählung) ist in seiner ursprünglichen Bedeutung eine Erzählung, über das Dasein der Menschen und ihrer Verbindung zur Welt der Götter.

Anders als Erzählformen wie Sage, Legende, Fabel oder Märchen gilt der Mythos heute als eine im Kern wahre Erzählung und vergegenwärtigt ein ur- oder frühzeitliches Ereignis, das jenseits der geschichtlichen Zeit des Menschen in einem von numinosen Kräften oder Personifikationen beherrschten Raum angesiedelt ist. Mythen, aus allen Erdteilen, thematisieren die Entstehung und Gestalt der Welt und die Erschaffung oder Entstehung des Menschen.

Mythen entstanden ursprünglich in noch schriftlosen Kulturen und wurden zunächst durch einen ausgewählten Personenkreis wie Priester, Sänger oder Älteste mündlich weitergegeben.

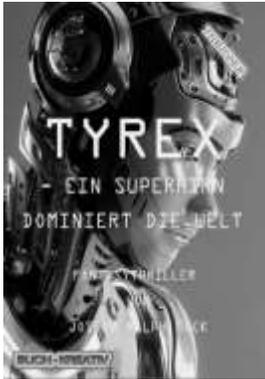
Obwohl die Mythen unterschiedlicher Kulturen sich in einigen Elementen unterscheiden, gibt es auch viele verschiedene und übereinstimmende Motive. Es wimmelt von feuerspeienden Drachen, kommunizierenden Schlangen, fliegenden Pferden, Riesen, Zwergen und Mischwesen; halb Mensch halb Tier.

Sind Sie Autorin oder Autor?

Oder wollen Sie eine(r) werden?

Bringen Sie ihre Kopfabenteuer in den PC.

*Wir stehen Ihnen dabei mit Rat und auch Tat
jederzeit zur Verfügung.*



„In allen Lebenslagen nicht verzagen. Immer kannst Du Tyrex fragen.“

Mit diesem blödsinnigen Werbespruch, den es so oder ähnlich in allen gängigen Weltssprachen gab, hatte es der Internetgigant Tyrex innerhalb weniger Jahre geschafft, sich zur weltweiten Nummer Eins bei Such- und Auskunftsmaschinen aufzuschwingen. Auf der ganzen Erde oder zumindest dort, wo es eine Netzverbindung gab, wurde >getyrexed<. In fast allen Wörterbüchern hatte der Begriff Eingang gefunden. Zu fast allen Wissensgebieten, über alle möglichen lebendigen oder toten Personen, zu bestimmten Ereignissen; es gab einfach nichts, worüber man Tyrex nicht fragen konnte. Tyrex wusste immer und auf alles die passende Antwort.

Darüber hinaus bot der Rechner mit der Tyrex - Watch auch einen besonderen Service an. Mit dieser Uhr – sie war um den Spottpreis von 2,50 \$ weltweit erhältlich – war ihr Träger ständig mit Tyrex verbunden, konnte seine Mails und Telefonate über die Tyrex - Server direkt abwickeln, hatte seine Kontakte immer auf der Hand und war für alle anderen in der Watch-Community jederzeit zu orten. Auf Knopfdruck war man auch mit der automatisierten Hotline von Tyrex verbunden. Da konnte man sich in allen Lebenslagen beraten lassen. Von der Wahl der richtigen Unterwäsche für das abendliche Date, über Kochrezepte bis hin zu Fragen über Dissertationsthemen und vieles mehr. Wie gesagt, Tyrex wusste alles.

Allerdings durfte man die Watch nach Möglichkeit nie ablegen. Da reagierte Tyrex total hysterisch und informierte darüber sofort alle Kontakte, die der jeweilige Träger gespeichert hatte. Und der arme Teufel, der geglaubt hatte, eine

Zeitlang ohne seine Watch sein zu dürfen, handelte sich einen Berg von Vorwürfen ein. So von wegen Sorgen machen und wo warst du und einiges mehr in dieser Litanei.

Die meisten Menschen, besonders Eltern, andere Aufsichtspersonen und Krankenpfleger waren von der Tyrex - Watch und ihren Möglichkeiten schwer begeistert. Mütter minderjähriger Töchter etwa hatten so ihre Sprösslinge ständig unter Kontrolle und alte Menschen, die sich wegen einer Demenzerkrankung verirrt, wurden so einfach und schnell wieder gefunden. Die Wenigsten störte es, dass man auf diese Weise einer ständigen Überwachung und Kontrolle unterzogen war. Die Menschen hatten sich durch langjährige Überwachungen der diversen Geheimdienste einfach daran gewöhnt. Außerdem suggerierte Tyrex seinen Usern immer wieder ein, doch nur das Beste für sie zu wollen und zu tun.

Immer mehr Menschen glaubten das auch. Ein Dasein ohne Tyrex war für die Meisten nicht mehr vorstellbar. Datenschützer – es gab noch einige wenige – wurden verlacht und wie Parias behandelt. Ach ja, die Uhrzeit, auch weltweit, konnte man von der Tyrex-Watch ebenfalls ablesen!

Johannes Westermann hat genug!

Genug von den Hiobsbotschaften, die weltweit tagtäglich von den Fernseh- und Radiostationen ausgestrahlt wurden. Genug von den Schlagzeilen und Prognosen, die die großen Tageszeitungen druckten. Genug von den Versprechungen und Täuschungen vieler Politiker, mit denen diese ohnehin nichts anderes im Sinn hatten, als sich vom dummen Stimmvieh ihre Wiederwahlen sichern zu lassen. Danach waren all diese Versprechungen weniger wert, wie ein benütztes Klopapier. Wie gesagt: Westermann hatte endgültig genug!

Er überlegte ernsthaft, sich umzubringen, hielt das aber letztendlich nicht für nötig. Es wäre schade

um mich, dachte er sich! Bei diesem Gedanken nickte er zustimmend und ließ sich von seinem Butler ein Glas Wein einschenken. Der Wein war ausgezeichnet. Er stammte von seiner eigenen Riede beim österreichischen Weinort Gumpoldskirchen und da war er sicher, kein gepantschtes Getränk zu sich nehmen zu müssen

Westermann war ein gut aussehender Mittfünfziger. Sein Haar wies noch keine Grauspuren auf und seine körperliche Konstitution war altersgemäß in einem Top Zustand. Er war nicht verheiratet, hatte keine Kinder – zumindest keine, von denen er wusste - und hielt sein selbstgewähltes Singleleben für die ideale Lebensform. Wenn er zeitweise gewisse erotische Bedürfnisse hatte, dann bediente er sich einer der zahlreichen Begleitagenturen. Westermann war noch dazu stinkreich. Dem US Magazin Forbes nach zählte er zu den zehn reichsten Männern des Planeten. Sein Milliardenvermögen hatte er in den letzten dreißig

Jahren mit aufsehenerregenden Erfindungen in der Computertechnologie gemacht. Er hatte auch Tyrex gegründet und zur weltweiten Nummer Eins gepusht.

Herausragend etwa war seine Entwicklung der Qubits. Jeder Computer speicherte vorher seine Daten in seiner kleinsten Einheit. Dem sogenannten Bit. Dieses konnte entweder den Zustand Null oder Eins annehmen. Ein Quantenbit hingegen kann sich in beiden Zuständen gleichzeitig befinden. Das steigerte die Rechen- und Speicherleistung ins fast Unermessliche. Es gab weltweit keine größere Recheneinheit, die ohne Westermanns Erfindungen funktionierte. Er war der weltweite Platzhirsch. Der ihm verliehene Nobelpreis unterstrich seine weltweite Bedeutung. Sein System Tyrex sammelte Mitglieder in aller Welt und hielt die User an, möglichst viel von ihren Lebensumständen und auch von ihren privaten Bildern über Tyrex bekanntzugeben. Dies helfe, so die Tyrex

Argumentation, zum Finden neuer Freundschaften und mache das Leben doch viel einfacher.

Dass die so gespeicherten Daten der Nutzer genau gefiltert wurden, nach Alter, Geschlecht, Hobbies und viel mehr, war dann eine willkommene Beute der Firmen, die im Online-Handel fette Gewinne erzielten. Fette Gewinne erzielte auch Johannes Westermann mit der Weitergabe seiner Daten an eben diese Unternehmen. Das aber wurde vom Tyrex Management wohlweislich nicht an die große Glocke gehängt. Doch Johannes Westermann wollte mehr. Viel mehr!

Er lebte die meiste Zeit in einem Schweizer Schloss mit direktem Blick auf den Zürichsee und die umliegenden Berge. Darüber hinaus besaß er in jedem Kontinent und in allen Klimazonen der Erde diverse Chalets, die er hin und wieder besuchte. Eine pompöse Yacht erwartete ihn am Yachthafen Vilamoura in Portugal und sein privater Airbus A 319 stand ihm, überall wo er sich gerade aufhielt,

immer zur Verfügung. Also ein erfülltes Dasein, mit dem er eigentlich hoch zufrieden sein konnte. War er aber nicht!

Er ließ sich noch ein weiteres Glas Wein einschenken. Seine grauen Zellen arbeiteten dabei auf Hochtouren. Er machte sich Gedanken über die allgemeine Weltlage und dabei geriet er immer tiefer und tiefer in seine Gedankenwelt. Er hatte keine Erben. Wer würde wohl nach ihm sein Werk fortsetzen? Waren die Probleme der Welt und ihrer Menschen wirklich nicht in den Griff zu bekommen? Konnte nicht ein Zustand der Zufriedenheit für alle Menschen geschaffen werden?

Wenige Jahre war es erst her, dass die Welt durch eine alles überschwemmende Flüchtlingswelle mit Tausenden von Opfern geschockt wurde. Die Auseinandersetzungen zwischen einem neofaschistischen Russland und seinen Nachbarstaaten hätten fast zu einem dritten Weltkrieg geführt und die diversen Kleinkriege

zwischen machthungrigen Despoten gefährdeten auch die Stabilität der Erde. Dazu kamen noch religiös bedingte Schlächtereien im Auftrag wahnsinniger Propheten, oder solcher, die sich dafür hielten. All das lenkte aber, so Westermanns Ansicht, von den eigentlichen Problemen ab, die die Erde und ihre Menschen wirklich ernsthaft bedrohten. Wie etwa der Klimawandel. Die Erde erwärmt sich ständig und der menschengemachte CO₂-Ausstoß hat viel damit zu tun. Die meisten Versprechen der Industrieländer zur CO₂ Reduzierung waren bisher leere Worte gewesen.

Ein weiteres großes Problem erkannte er in der Demografie. Die Menschen wurden immer älter. Diese an und für sich erfreuliche Entwicklung bringt aber mit sich, dass bei Beibehaltung der jetzigen Pensionssysteme immer weniger Erwerbstätige eine immer größere Gruppe an Pensionisten finanzieren müssen. Wie soll das gehen, fragte er sich? Wie kann man die stetig steigende Zahl an

Menschen ausreichend ernähren und wie sieht das mit dem Platzbedarf aus?

Wieviel Mensch verträgt Erde eigentlich?

Westermann war auch klar, dass es in absehbarer Zeit weltweit zu ernsthaften Energie- und Wasserproblemen kommen würde. Die Solarenergie konnte noch nicht mit Erdöl oder atomarer Energie mithalten. Die Ressourcen werden immer knapper und der Verteilungskampf unter der wachsenden Weltbevölkerung immer schärfer. Sehr wahrscheinlich würden künftige Kriege um sauberes Wasser geführt werden. Für logisch denkende Menschen, wie Westermann einer war, war auch die Frage nach dem Fortbestand der Menschheit eine entscheidende.

Nach seiner umfangreichen Problemanalyse stellte sich Westermann die Frage, wer all diese Probleme lösen könnte; und kam auf sich selbst! Gerade hatte er einen neuen Superrechner erschaffen, der den bisher schnellsten

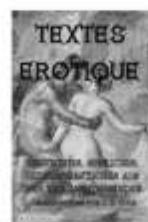
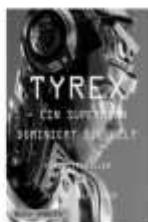
Quantencomputer ums tausendfache übertraf. Er hatte die neue Wundermaschine >Tyrex 2< getauft. Eine Variation des Killersauriers >T Rex<. Damit war er noch nicht an die Öffentlichkeit gegangen. Er würde es auf absehbare Zeit auch nicht tun.

Eine verwegene Idee reifte in seinem Kopf heran.



BUCH-KREATIV
LESEVORSCHLÄGE FÜR
INTELLIGENTE MENSCHEN
E-BOOKS - TASCHENBÜCHER - BALLADEN - LYRIK
www.derkreativist.eu

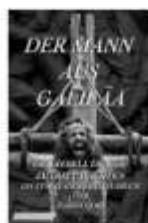
THRILLER, SCIENCE FICTION & EROTIK



DER GEHEIMDIENST DER JESUITEN & MEHR



ALLE TITEL SIND
IM TASCHEN- ODER
E-BOOK FORMAT
ERHÄLTICH:
BEI AMAZON UND
ÜBERALL, WO
ES GUTE
LEKTÜRE GIBT.



GESCHICHTE(N) AUS WIEN

